A 40

AUGUSTINUS

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/augustinusdasrel0000vari

5 A49

SECRETARIAAT - ALOYSIANEN
GENT
Bestormstraat 35

VIA SACRA

WINKE UND WORTE DER HEILIGEN AUF DEM WEGE ZU GOTT

SECRETARIAAT - ALOYSIANEN
GENT
Bestormstraat 36

DRITTES BÄNDCHEN

Botticelli St. Augustin, der Kirchenvater

AUGUSTINUS

DAS RELIGIÖSE LEBEN

GESAMMELTE TEXTE MIT EINLEITUNG
VON OTTO KARRER

*

ERSTER TEIL

DIE SEELE UND IHR GOTT

«Gott und die Seele möchte ich
erkennen. Nichts sonst? — Nichts!»
Augustinus, Solil. 1,7

VERLAG «ARS SACRA» JOSEF MÜLLER
MÜNCHEN 23

IMPRIMATUR
München, 9. Januar 1925. Vic. Gen. abs. Degenbeck

Gedruckt in den eigenen Werkstätten des Verlages

Copyright 1925
by Verlag «Ars sacra» Josef Müller · München
Printed in Germany

INHALTS-VERZEICHNIS

Seite

EINLEITUNG 9

TEXTE:

I. DAS GEHEIMNIS DER WELT 91

II. DIE UNRUHE ZU GOTT ⟨Gebet des Suchenden⟩ 107

III. GOTT:

a) Der Unaussprechliche 121

b) Der Herr der Welt 130

c) Das höchste Gut 135

IV. SÜNDE:

a) Voraussetzungen ⟨ewiges Gesetz, Gewissen, Freiheit⟩ 141

b) Wesen ⟨Ursprung, Wesen, Wirkung, Einteilung und Verbreitung⟩ 152

c) Aufhebung ⟨Privatbuße und Kirchenbuße⟩ 165

V. HEILIGUNG:

a) Glaube – Liebe 175

b) Freiheit und Sittlichkeit im Neuen Bunde ⟨Gesetz, Freiheit, Gesinnung⟩ 202

VI. GNADE:

a) Gnade und Wille ⟨Gottes Allwirksamkeit – des Menschen Mitwirkung⟩ 217

b) Auserwählung ⟨das Geheimnis in sich und nach seiner Wirkung auf den Frommen⟩ . 231

c) Gebet um Gottes Hilfe 248

VII. VOM GEBET: Seite
a) Bereitung des Herzens 252
b) Schweigen und Reden 257
c) Bettler Gottes 261
d) Gottesnähe 268
e) Dienst der Martha 274
ANHANG
Literatur 283
Verzeichnis der zitierten Augustin-Schriften 284
Quellenbelege 286

EINLEITUNG

AUGUSTINUS' Einfluß auf die religiöse Menschheit christlichen Namens, so groß er auch in vergangenen Jahrhunderten gewesen sein mag, steht vielleicht am Beginn seiner Auswirkung. Sicher ist der Afrikaner unerreicht an schöpferischem Reichtum der Gedanken wie an Tiefe des Gefühls.

Zu einem theologischen Lehrbuch, etwa wie es Thomas in der «Summa» geschrieben, wird sich freilich keine von seinen zahlreichen Schriften eignen — auch nicht eine Textauswahl. Solches war nicht die Absicht bei der vorliegenden Arbeit, obschon sie wohl den Anspruch erheben darf, die religiösen Gedanken des Kirchenlehrers in gewisser Einheit zu bieten, und dies in umfassenderem Maße, als es in früheren Textbüchern geschehen ist. Gegen den Begriff «System» scheint uns sowohl die Fülle geistigen Reichtums wie das Fließende der Entwicklung

Augustins Verwahrung einzulegen. Was erstrebt wurde, ist ein auf dem ganzen Schrifttum Augustins aufbauendes Lesebuch für denkende Christen, ja für religiöse Menschen überhaupt.

Eine Abzweckung von Augustins Gedanken in irgend einem Sinne, etwa in konfessioneller oder kulturpolitischer Richtung, lag dem Herausgeber um so ferner, als nach seiner Ansicht derartige Berufungen in der Geschichte – mochten sie nun vom kirchenpolitischen Ideal des gregorianischen Mittelalters oder von kalvinisch-lutherischer Reformation oder vom «Gnadenstreit» der Theologen im 16. und 17. Jahrhundert oder von den Jansenisten ausgehen — jedesmal unglücklich und in dem Maße verfehlt waren, als sie die Fragestellungen des Kirchenlehrers verschoben, nicht zuletzt infolge unzureichender Kenntnis der Gesamtheit seiner Werke und seiner geistigen Entwicklung. Die Untersuchungen der letzten Jahrzehnte, wenn

sie auch längst nicht abgeschlossen sind, dürften dies hinreichend klargestellt haben.
Der unbefangene Blick wird einen Augustin nur an der Stelle schauen, wo ihn (um das Entscheidende gleich zu nennen) seine seelische Gesamthaltung hineinstellte, d. i. in der geradlinigen Entwicklung des katholischen Gedankens.

Wenige «Heilige» gibt es, die wie Augustin von so weit her kamen zur Stadt Gottes auf dem Berge — wenigstens äußerlich gesehen; vielleicht ist richtiger das Umgekehrte: Wenige «Sünder» gab es, die in der Sünde durch die Sehnsucht ihres Suchens Gott so nahe waren — bis sie Ihn «erkannten».
Tagaste hieß seine Heimat, ein Städtchen zweiten bis dritten Ranges in der römischen Provinz Numidien. Heute heißt es Souk-Ahras und gehört zur algerischen Provinz Constantine. Statt der alten Römer herrscht dort französisches Militär. Einige zerbrochene Säulen, ein Stein mit

einer Inschrift von der ehemaligen christlichen Basilika — das sind die einzigen Reste der alten Stadt.

Ein Land der Sonne ist es, des Lichtes. Im südlichen Hintergrund die flachen Kegelberge mit dürftigem Pflanzenwuchs: Vorposten der Wüste; gen Norden waldreiche Schluchten, von Bächen durchzogen. Der Medscherda fließt in der Nähe, zwischen Ufern von Eichen, Pinien und Palmen geschmückt.

Die Römer waren einst gute Bauherren — wie sie jetzt gute Maurer sind. Ihre Kunst gab auch den kleineren Städtchen eine streng gemessene Form. Längs schmalen, in der Regenzeit tief aufgerissenen Straßen lagen die weißen Häuser, auf deren Schwellen träge Gestalten lungerten. So ist es bis heute geblieben. An gewissen Tagen aber regt es sich; da kommen die Nomaden der Wüste mit neugierigen Kinderaugen zu den Wohnstätten gewerbetreibender Menschen, tauschen Getreide und Wein gegen Hammel

und Datteln und vergewissern sich scheuen Blickes, ob noch immer das Kastell auf der Höhe steht mit seiner ernsten Drohung . . . .

Augustinus' Eltern waren einheimische Punier, deren einstige Freiheitsliebe seit Jahrhunderten dem Zwang und Segen römischer Verwaltung sich ergeben hatte. Der Vater gehörte zur würdigen Zunft der Stadtväter. Geistige Interessen waren nicht seine Sache; doch besaß er ein Haus und einige Ländereien mit Sklaven. Er war Heide, ein gutmütiger, aber aufbrausender Mensch, und mit der ehelichen Treue hielt er es wie die meisten seiner heidnischen und viele seiner christlichen Mitbürger. Monika war ihm in jungen Jahren angetraut worden — ungefragt, wie es die Sitte mit sich brachte. Nicht Liebe knüpfte das Band, sondern gesellschaftliches Herkommen.

Aber sie war ein starkes, kluges Weib, wußte sich zu schicken und ihn zu behandeln und gewann allmählich seine Achtung. Kaum 20 Jahre

mochte sie alt sein, als sie ihr erstes Kind gebar, Navigius. Im 22. folgte Augustinus: am 13. November 354; und dann noch ein Mädchen, dessen Namen wir nicht kennen, obschon sie ihr späteres Leben in der unmittelbaren Nähe ihres berühmten Bruders zubrachte: als Äbtissin von Hippo.

Augustinus wurde nicht getauft. Aber ein Kreuz wurde auf die Stirn des Kleinen gemacht, zum Zeichen, daß er «Taufbewerber» sein und eine christliche Erziehung erhalten solle; soviel erreichte die christliche Mutter. Der wirkliche Empfang der Taufe war damit der persönlichen Entscheidung des Erwachsenen vorbehalten. So war es Brauch in Afrika. Die Christen waren belehrt, daß eine Todsünde nach der Aufnahme in die «Gemeinde der Heiligen» um so schlimmer sei, und da es obendrein für schwere Fälle nur einmal eine kirchliche Begnadigung gab, so zogen es gar manche vor, den ungehemmteren Genuß der Welt auf möglichst lange

zu behalten und «Taufbewerber» zu bleiben ihr Leben lang.

Die Schule brachte viel harte Pein für das Kind Monikas. Der Knabe war gescheit und überaus empfindsam; aber viel schöner als der pedantische Drill der Schule war der blaue Himmel, der Garten mit den süßen Früchten, das Sand- und Kriegsspiel am Fluß! Darum war es bestimmt in Gottes Rat, daß der spätere Kirchenlehrer ein schlechter Schüler sei und viele Schläge erhalte, zu denen er sein zartes Körperlein in wahren Angstzuständen schleppte. Endlich war die Knabenschule absolviert. Die «Rhetorik», d. i. Kunst der Beredsamkeit, erschloß damals jede Laufbahn. Eine höhere Schule gab es in Tagaste nicht; wohl aber im nahen Madaura, einem interessanten Städtchen mit überwiegend heidnischer Kultur, in weit geöffneter Landschaft mit dem Dschebbel Aures (2300 Meter) in der Ferne. Und «berühmte» Männer, große Vorbilder für den jugendlichen

Ehrgeiz gab es in Madaura. Apuleius, der Redner, Philosoph und «Wundertäter», den die Heiden neben Jesus von Nazareth stellten, war Bürger dieser Stadt. Seine Statue zierte den Marktplatz, schier jeder Winkel bewahrte seine Erinnerungen, und das abergläubische Volk erzählte Staunenswertes von seinen Erscheinungen und Verwandlungswundern.

Hier fand also die Phantasie und Sinnlichkeit des jungen Menschen üppigste Anregung. Was bedeutete es, wenn die christlichen Kaiser jenseits des breiten Meeres mit papierenen Erlassen das Heidentum abschafften? Hierzulande war die heidnische Kultur noch kaum durchsetzt vom Christentum. Auch die Familie, in deren Obhut der Student gegeben war, war allem Anschein nach gut heidnisch. Heidnisch waren die klassischen Schulbücher, die der Bildung dienten. Homers, des griechischen Heldensängers, Werke übten allerdings wenig Anziehung auf den Römer: er haßte das Griechisch. Anders

die «Äneide» des Vergil, sie ward Augustinus' Lieblingsdichtung. Der Liebesgram der unglücklichen Dido rührte sein gefühlvolles Herz zu Tränen. Es war ein unbestimmtes Schwelgen der Gefühle, der romantische Vorfrühling der Liebe. Die Triebe erwachten, und der schwache Glaube erlosch – und Gott schwieg. Eines Tages fühlte der Student, daß die Lehren seiner christlichen Mutter keinen Halt mehr in ihm hatten.

Er kam in die Ferien. Monika bemerkte die Veränderung; der Vater auch. Er mit echt heidnischem Vaterstolz – was ist ihm Unschuld, was Glaube? In der männlichen Reife des 16jährigen sah er «die Hoffnung der Enkel erblühen». Sie mit geängstigter Wehmut; auf ihren Sohn vereinigte sie die heiße, im ehelichen Verhältnis nicht befriedigte Liebe eines tiefen weiblichen Gemütes. Was konnte sie für den Liebling tun? Ihm schon jetzt eine Braut zu suchen, wäre nach den heimischen Sitten nicht verfrüht gewesen.

Aber es hätte seinen Studien, seiner «Laufbahn» ein Ziel gesetzt. Monika war noch nicht die Christin, praktische Erwägungen unbedingt zurückzustellen um des Seelenheiles willen. Konnte Gott nicht anders helfen? Sie verlegte sich aufs Beten. Für Augustinus ward die Hochschule von Karthago in Aussicht genommen.

Karthago war der Mittelpunkt der römisch-afrikanischen Welt. Im politischen Wettkampf der stolzen Roma unterlegen, wetteiferte sie mit dieser durch ihre herrliche Lage an der geschlungenen Meeresbucht von Byrsa und stand ihr auch an Zahl und Reichtum der Bewohner wenig nach. Hier wie dort die sprichwörtliche Ordnung der Verwaltung, die die Fremden in Staunen setzte. Hier wie dort die glänzende Mannigfaltigkeit der Sprachen, Religionsformen, Volksfeste, Theater. Negersklaven vom Sudan, Soldaten aus dem Land der Donau, der Loire, des Ebro, italienische und punische Offiziere, ägyp-

tische, orientalische, römische Priester und Priesterinnen neben den Häuptern der verschiedenen christlichen Sekten. Neben der katholischen Staatsreligion, vertreten durch den Erzbischof Genethlius, die zahlreichen Donatisten mit ihrem Oberbischof Parmenianus, Arianer in abnehmender, Manichäer in zunehmender Zahl und schließlich die — Juden.

Für den romanisierten Punier war seine Hauptstadt der Inbegriff von Kultur und Schönheit. Wie eine Göttin, sagten die Heiden, stieg sie in sanften Linien aus dem Schoß des Meeres, glänzend in der weißen Pracht marmorner Villen, Paläste, Tempel, Bäder; beklatscht von einem üppigen Volk der Märkte, Schulen, Theater; umkost von milden, süßen Düften aus tausend Gärten von Orangen, Rosen, Myrten, Palmen, Pinien, Zypressen — voll von lockenden Verheißungen für das Herz des Jünglings.

Hier sollte Augustinus die Rhetorikstudien vollenden. Ein reicher Gönner aus dem

Heimatstädtchen, der Heide Romanianus, gab ihm Geld und Wohnung.

Der Geist des 18jährigen war nicht ohne Ehrgeiz; von Anfang an ragte er unter allen Studenten, einer übrigens wilden Horde, hervor. Aber sein Herz glühte von ebenso starker sinnlicher Leidenschaft. Dürstend stürzte er sich in den Strudel schäumender Jugend. Auch ein Reinerer wäre unterlegen im Zauber dieser ungeheuren Verführung — und Augustinus war ohne religiösen Halt.

Da starb der Vater. Es scheint nicht, daß der Sohn erschüttert war. Mit einer gewissen Kühle spricht er auch in späteren Jahren noch vom Vater, als ihm die Mutter eins und alles geworden war. Jetzt lebte er seinen Freunden und Freundinnen. Aber er sollte es fühlen: des Menschen Herz ist zu groß, um von Menschenliebe allein gesättigt zu werden.

Indes, ein Freundschaftsbund knüpfte sich in jenen Jahren mit Alypius, einem Landsmann, der

im folgenden alle inneren und äußeren Wandlungen und Wanderungen mit ihm teilte. Auch er nicht ohne Jugendsünde, doch ohne die Unrast Augustins ‹wie auch ohne den Glanz seiner Begabung› und bald ihm voraus wie an Nüchternheit des Sinns, so auch an sittlicher Kraft.

Ein Ereignis in der geistigen Entwicklung Augustins bedeutete es, als ihm bei seinem Studium ein Buch des Philosophen Cicero in die Hände fiel, «Hortensius» benannt. Die Schrift ist heute verloren. Nach der Beschreibung war es ein begeisterter Aufruf an die Jugend zum Streben nach Wahrheit — und «Wahrheit, Wahrheit», danach seufzte der Geist des jungen Mannes um so mehr, je weniger die Sinnlichkeit seiner Seele Sehnsucht stillte. Gewiß, von seiner Schwäche konnten ihn auch Ciceros schönste Reden nicht erlösen, und er empfand sehr bald das Ungenügen einer mageren Weltweisheit, die sein im Grunde aufgewühltes —

im tiefsten Grunde religiöses — Gemüt leer und unbefriedigt lassen mußte und ihm die Kraft der Selbstbeherrschung nicht verleihen konnte. Aber ein Doppeltes leistete ihm jenes Buch: ihn von der hohlen Ausgelassenheit studentischen Treibens zur Betrachtung der höchsten Fragen zu bewegen und in diesem Nachsinnen mit süßen Klängen einer frommen Kindheit heimliche Erinnerungen aufzuwecken. War es ein Zufall, daß ihm am Ende der Lesung wie von selbst der Name vor der Seele stand, den ihm die gute Mutter einst mit zitternder Ehrfurcht auf den Kindermund gelegt — Jesus Christus? Dieser Name fehlte bei Cicero. War es deshalb, daß das Buch ihn unbefriedigt ließ?
Da griff Augustinus nach dem Evangelium. Aber — er fühlte sich nicht reif für dieses Buch. «Seine Augen waren gehalten». Da war alles so einfältig-schlicht, so «nichtssagend» für den an modischen Phrasenschwall gewöhnten Schüler der Beredsamkeit! Von einer Kirche, der dies

Buch das erste und das letzte war, die obendrein es nicht Beliebigen zur Erklärung nach eigenem Geschmack überließ — von einer solchen Kirche konnte der junge «Philosoph» sich nichts erhoffen .... Er ging zu den Manichäern über, wie viele andere, die damals eine unabhängige Naturerklärung suchten und das Geheimnis der Welt und Menschenseele aus einem ewigen Kampfe zwischen «Licht» und «Finsternis» zu deuten hofften.

In langsamem Aufstieg von Stufe zu Stufe führte die Sekte ihre Anhänger ein. Es war ein seltsames Gemisch von Sterndeuterei, Allgottlehre und Christentum. Dem sittlich ernst Gerichteten imponierte die zur Schau getragene Selbstkasteiung, dem kritisch angelegten Geist die «freie Forschung», und den Zweifelnden beschwichtigte der Hinweis auf die fortschreitende Enthüllung der Geheimnisse und auf das «wissenschaftliche» Ansehen der manichäischen Theologen.

Unterdessen war Augustinus 20 Jahre alt geworden. Die rednerische Ausbildung war vollendet. Er konnte die Rednerbühne besteigen und Advokat werden. Statt dessen sehen wir ihn Karthago verlassen und in das Vaterstädtchen heimkehren. Was war der Grund? Wir sind auf Vermutungen angewiesen. Sicher nahm die Mutter Anstoß an seinem Verkehr mit einem Mädchen, das er seine Geliebte nannte, ohne doch heiraten zu wollen. Dabei war er arm, Mutter und Geschwister auf ihn angewiesen. Da kam zur rechten Zeit das Angebot seines Gönners Romanianus, eine Erzieherstelle in seinem Hause zu übernehmen.

So flotte, sorgenlose Tage wie in der fürstlichen Villa seines Gönners hatte Augustinus bisher nicht erlebt. Man philosophierte, spielte, jagte, hielt glänzende Tafel und Konzerte, ein lebensfroher Kreis von jungen Freunden, in dem Augustinus der Mittelpunkt war.

Tagaste schaute mit Bewunderung und Neid

auf ihn. Romanianus war entzückt: alle Wandlungen des jungen Rhetors, vom praktischen Heidentum zum Manichäismus, zum Platonismus und schließlich zur Kirche hat auch sein GönnerRomanianus⟨wie sein FreundAlypius⟩ mitgemacht.

Die Mutter fühlte, daß sie in Religiösem keinen Einfluß hatte. Ihr blieb nichts übrig, als zu beten und zu weinen um den verlorenen Sohn.

Ein Traum indes, den sie als Zeichen Gottes faßte, brachte ihrem wunden Herzen einige Erleichterung: Sie sah in die Zukunft — und sah ihren Liebling, «wo sie selber war». Und sie entschloß sich, ihn in Ruhe zu lassen. Der Seelenführer, dem sie ihr Herz ausschüttete, gab ihr die tröstliche Versicherung: «Unmöglich wird der Sohn solcher Tränen verloren sein!»

In Karthago hatte ihm unterdessen seine Geliebte ein Kind geschenkt. Nicht ohne Unbehagen ging er hin. Nun, da er es vor sich sah — sein Kind —, da küßte er es mit väterlicher

Freude: Adeodatus (« von Gott geschenkt ») wurde es genannt — nicht getauft — das Kind der Sünde.

Wer war die Mutter? Der sonst so rücksichtslos offene Verfasser der « Bekenntnisse » hat über sie ein ewiges Schweigen ausgebreitet. Vermutlich war sie ihm nicht « ebenbürtig », weder an Stand noch an Bildung. Suchte ihm doch Monika, als es sich später um eine gesetzliche Ehe handelte, eine andere Braut. Aber Augustinus, nachdem er sich einmal zu weit eingelassen hatte, war zu edel, um sie zu verlassen. So lebte er neun Jahre lang mit ihr wie mit seinem angetrauten Weibe.

Aber die Familie durfte und konnte einen Augustinus nicht ganz in Anspruch nehmen. Zunächst galt es, sich das Leben zu verdienen. Er eröffnete einen Kurs für angehende Redner. Die manichäischen oder mit ihm übergetretenen Freunde waren seine ersten Schüler. Er lernte selbst mit ihnen. Denn seine Fachkennt-

nisse wiesen noch Lücken auf. In heißem Lese-
hunger verschlang er damals einen großen Teil
der Literatur, mit der er später seine eigenen
Schriften schmückte. Daneben schrieb er für das
Theater — und welches Theater damals! — und
erhielt für eines seiner Stücke «den Lorbeer auf
das kranke Haupt gelegt». Geringern Erfolg
hatte eine erste philosophische Untersuchung
«über das Schöne und Passende», und was ihm
das Bedauerlichste sein mußte: der Unterricht
in seinem Kurs glich einem vollen Mißerfolg.
Nicht als hätte es ihm an Geist gefehlt; aber er
war klein und schwächlich von Gestalt und zu
schöngeistig für die wilde Horde seiner Schü-
ler. Bald seufzte er nach Befreiung. Das Auf-
reibendste waren seine religiösen Kämpfe.
Das manichäische Pochen auf persönliche For-
schungsfreiheit in religiösen Dingen konnte den
Tieferblickenden nicht hinwegtäuschen über
die herrschende Unwahrhaftigkeit und — bei
den großen Worten um so fragwürdigere —

Abhängigkeit von Tagesgrößen. Seit langem hatte man den Grübler auf das Ansehen des «Bischofs» Faustus vertröstet, und als er endlich kam, war sein Geschwätz eine furchtbare Enttäuschung für den Wahrheitssucher.
Von einer Abwendung indessen konnte noch nicht die Rede sein. Es hat sogar den Anschein, daß in dieser Zeit sein Bekenntnis noch die Probe einer Verfolgung aushielt: Kaiser Theodosius hatte ein strenges Vorgehen gegen die Manichäer angeordnet, und die Behörden in Karthago schienen damit Ernst zu machen. Augustinus hielt es für geraten, zu verschwinden. Sein Blick wandte sich nach Rom. Freund Alypius war dahin schon vorausgefahren.

Welch ein Schlag für Monika, als sie die Absicht merkte! Mit der Verzweiflung einer Mutter, der man ihr Liebstes aus den Armen reißt, wehrte sie sich gegen eine solche Trennung, die ihr den letzten Einfluß nehmen mußte und für

immer. Sie kam nach Karthago und überwachte jeden seiner Schritte. Nur durch eine rücksichtslose List gelang es Augustin, sich zu entwinden. In einer schwülen Sommernacht, während die Mutter in Gebet und sorgenvollen Träumen zwischen Schlaf und Wachen lag, bestieg ihr Sohn in aller Heimlichkeit das Schiff. Unsäglich schwer war ihm zumute. Auf seinem Herzen lastete der Fluch der Lüge und der Grausamkeit.

Im Getriebe der römischen Hauptstadt waren die Glaubensgenossen ungestört. Freund Alypius erwartete den Ankömmling und sorgte, daß er mit offenen Armen aufgenommen ward. In der Tibergegend, nahe bei der alten Kirche S. Maria in Cosmedin, fand sich ein bescheidenes Quartier.

Aber kaum war Augustinus angekommen, brachte ihn eine Krankheit an den Rand des Grabes. Es war das bekannte römische Fieber. Wie schauderte ihn bei dem Gedanken an die

Mutter, wenn er jetzt sterben müßte! — War es seine einzige Furcht? . . .
Doch Monika betete für ihren fernen Sohn. Und Augustinus erholte sich.
Die Spaziergänge des Genesenden durch die Siebenhügelstadt mit ihren herrlichen Bauten, mit der Aussicht vom «Janiculus», von den duftenden Gärten des «Pincio», dem lauten Getümmel der Straßen hätten einem andern wohl gefallen mögen. Aber ihm kam alles seltsam frostig vor. Der echte Römer sah von jeher mit Geringschätzung auf die Fremden. Was man von ihnen wollte, war ihr Geld. Auf dem Marktplatz, in den christlichen Basiliken, den heidnischen Tempeln, in der schmutzigen Romantik des Tiberviertels wie in der glänzenden Pracht des «Palatin» und «Kapitol» — war es nur sein Eindruck oder war es Wirklichkeit? — : feile Beamte, faules Volk, Liederlichkeit der Reichen, Spielgier bei den Armen, Prachtliebe bei der hohen Prälatur, Heuchelei bei seinen Glaubens-

genossen. Augustinus war zu ernst geworden und zu kritisch gegen die Menschen und Dinge dieser Welt — war auch zu sehr Karthager, um in Rom sich wohl zu fühlen.

Zwar herrschte in der römischen Jugend, in der Schule wenigstens, bessere Zucht als in der Heimat. Er verfehlt nicht, es hervorzuheben — zur Beherzigung für die karthagische Studentenwelt. Dessenungeachtet hielt es ihn in Rom nicht länger, als es eben des Verdienstes wegen sein mußte: bis sich eine neue Stelle auftat, die ihm zusagte.

Das geschah unverhofft rasch, schon im ersten Jahr ⟨384⟩. In Mailand, wo damals die Kaiser residierten, war die städtische Professur für Beredsamkeit ausgeschrieben. Augustin bewarb sich beim Stadtpräfekten, einem Heiden, und der ernannte ihn ungesäumt, vielleicht auch deshalb, weil er in dem Manichäer einen Katholikenfeind erhoffte. In Wirklichkeit gehörte Augustin bereits nur mehr äußerlich zu den

Manichäern. Er war jetzt völlig Zweifler, wenn nicht an Gott und Seele, so doch an jeder der bestehenden Konfessionen. Mit dem Umzug nach Mailand löste er auch das letzte Band zur manichäischen Gemeinde.

Fast gleichzeitig mit dem neuen Rhetor kamen von Karthago seine Mutter, seine Geliebte und sein Söhnchen Adeodatus.

Mailand war damals mehr als kaiserliche Residenz. Es barg in seinen Mauern, als geistiges Haupt, den berühmtesten Mann des Abendlandes: Bischof Ambrosius.

Aus hochadeligem Geschlechte, Gouverneur zweier Provinzen, Redner und Politiker ersten Ranges, war Ambrosius durch stürmischen Willen des Volkes eines Tags zum Täufling, Priester und Bischof geworden. Er holte nach Möglichkeit die gebührlichen Studien nach und widmete sich im übrigen so ziemlich allen Anliegen in Kirche und Staat.

Diesem Manne galt einer der ersten Besuche des

Gozzoli — Augustinus lehrt Philosophie

Gozzoli — Augustin liest in den Paulusbriefen

neuen Professors. Vielleicht war jedoch Monika ihm noch zuvorgekommen. Höchst anschaulich gibt uns Augustinus seinen Eindruck wieder: «Recht kirchenfürstlich» sei er aufgenommen worden, mit der wohlmeinenden Herablassung eines «Gnädigen Herrn», wie das Schäflein vom Hirten. Dem hoffnungsreichen jungen Redner hätte es wohl mehr geschmeichelt, wenn er als «jüngerer Kollege» behandelt worden wäre. Aber man konnte es Ambrosius nicht verübeln: seine Haltung entsprach seiner wirklichen Größe. Augustinus bewunderte ihn. Nur daß er als Priester ehelos lebte, erschien ihm eine «schwere Last».

Aus Interesse für den großen Bischof — wohl auch aus Gefälligkeit gegen die Mutter — besuchte Augustinus dessen Predigten. Da hörte er einen christlichen Cicero, was Eleganz der Rede und was Auffassung der Tugendlehre angeht; in der Schrifterklärung aber folgte der Bischof ganz und gar der Weise des Origenes: auf

daß der Buchstabe den Geist nicht töte, ward mit großem Scharfsinn aus dem geschichtlichen Text der «höhere Sinn» herausgelesen und zur Belehrung und Erbauung ausgemünzt. Wenn auch Augustinus später mit Recht zurückhaltender gegen diese Predigtweise war, für den Augenblick half sie ihm über mancherlei Anstoß hinweg. Er erkannte, daß in der Kirche in der Tat viel größere Freiheit herrschte, als er sich gedacht hatte. Durch Ambrosius faßte er Vertrauen zur katholischen Kirche überhaupt. Aber zur «Bekehrung» war es noch ein weiter Weg.

Die äußeren Verhältnisse entwickelten sich überaus günstig. Das Gehalt reichte zum sorglosen Unterhalt für die — stets wachsende — «Familie»; denn zu den Genannten waren auch der Bruder, zwei Vettern, ein Oheim und einige Freunde nach Mailand nachgereist, eine förmliche Afrikanerkolonie — ob nur aus «philosophischem» Interesse, entzieht sich unserer Kenntnis. Sei dem wie immer: Augustinus

machte sie zu Philosophen, d. i. Suchern der Weisheit.

Ein schönes Haus mit Garten bot für alle Raum. Als Seele des Hauswesens waltete mit ihren 54 Jahren, ebenso klug als würdig, die starke, hochgesinnte Monika. Äußerst heikel für ihre Stellung als Mutter und Christin war begreiflicherweise das Verhältnis zu jener Fremden, die allein durch ihre Gegenwart den ersehnten religiösen Umschwung Augustins zu hindern schien. Aber war er wirklich so auf Gnade und Verderb an sie gebunden? Sollte nicht eine standesgemäße Ehe ihm erwünschter sein? Monika täuschte sich nicht: als sie die Tochter eines guten katholischen Hauses, die allerdings noch im Mädchenalter stand, als Braut vorschlug, da willigte er ein. Die Verlobung ward gefeiert. Und die Unbekannte? — mußte gehen. Es war ein schwerer Tag für die Unglückliche, als sie, ihr Kind und ihre Liebe zurücklassend, in die afrikanische Heimat — jetzt Fremde — ziehen

mußte. Sie blieb ihm treu. Gleich einer gottgeweihten Jungfrau lebte sie von jetzt an in der Heimat.
Auch Augustinus selbst war eine tiefe Wunde geschlagen. «Mein Herz bekam einen Riß», gesteht er später. Aber die Gesellschaftsklugheit triumphierte.

Zu einem reinen Leben fühlte Augustinus auch nach der Trennung nicht die Kraft. Doch fühlte er mehr als je den Jammer seines Zustandes. Die verschiedensten Entschlüsse kreuzten sich in seiner Seele. Bald wiegte er sich in dem Plan, mit gleichgestimmten Freunden sich vom Beruf zurückzuziehen und in der Stille der Erforschung der Wahrheit zu leben, bald fiel er, «lokkenden Stimmen» folgend, in die alte Sinnlichkeit zurück.
Da kam ihm von unerwarteter Seite Hilfe, wie es schien. Eines Tages stieß er auf die Schriften der «Neuplatoniker». In Platos Lehre hatte die

vorchristliche menschliche Weisheit gleichsam ihr letztes, reifstes Wort gesprochen. Alles Erhabene und Edle, was sich der Menschengeist in langer Arbeit errungen hatte, war hier in einer kühnen geistigen Schau zusammengefaßt und der Weg gezeigt, wie man durch Losschälung vom Sinnlichen, durch stufenweis aufschwebende Betrachtung und durch gläubige Hingabe an die innere Stimme göttlicher Offenbarung zur Einigung mit Gott, dem «wahren Sein» und «höchsten Gut», und damit auch zum «seligen Leben» komme. Augustinus war tief ergriffen. Die immerwährende Sehnsucht seines Geistes war berührt. Er dachte an «Hortensius». Welch mächtigen inneren Aufschwung hatte er damals erlebt! Wieviel seitdem gelitten! — Was fehlte ihm noch zur Rettung? Eines fehlte ihm — sein Gewissen sagte es ihm deutlich —: die Kraft, vom Niederen aufzustehen. Ihm fehlte die Gewalt der Gnade, die den alten Menschen niederwerfe, wie sie einst Saulus niederwarf ....

In diesen Tagen litt Augustinus den schwersten Kampf seines Lebens, den er in den «Bekenntnissen» ergreifend geschildert hat. Die «alten Freundinnen» lockten: «So willst du uns wirklich verlassen? Doch nicht heute! Warte noch ein wenig!» Die Lesung der Paulusbriefe aber, zu denen er hilfesuchend griff, rüttelte ihn mächtig auf und ließ dem Gewissen keine Ruhe mehr. Eines Tages kam ein Landsmann, der in ahnungslosem Gespräche von der plötzlichen Bekehrung zweier hochgestellten Beamten erzählte. Augustinus war im tiefsten getroffen. «Andere können es und reißen das Himmelreich an sich — warum nicht du?» — In mächtiger Bewegung stürzte er hinaus, in den Garten. Die Vorstellung alles dessen, was er preisgeben sollte, rang in ihm auf Leben und Tod mit der Gewalt der Gnade. Schluchzend brach er zusammen. —

Da klingt aus einem Nachbarhaus eine helle Kinderstimme, wie aus einer anderen Welt:

«Nimm und lies! Nimm und lies!» Und er nimmt das Büchlein, das er bei sich trägt, und liest: «Nicht in Völlerei und Trinkgelagen, nicht in Kammern der Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus!» ⟨Röm. 13, 13f.⟩ —

Weiter brauchte er nicht zu lesen. Ein überirdisches Licht durchströmte ihn und eine nie gekannte Ruhe. Der alte Mensch war gebrochen. Mit einem Male fühlte Augustinus den Entschluß, ein neues Leben zu beginnen. Er gelobte Reinheit. Und das Gelöbnis hat er gehalten.

Monika erwartete ihn drinnen. Seit Jahren hatte sie auf diese Stunde gewartet, der endlichen Erhörung sicher. Als der Sohn der Mutter in die Arme fiel, da durchströmte süßer Jubel ihre Herzen. Er sprach den Wunsch aus, sich taufen zu lassen und, unter Verzicht auf den Beruf als Redner, mit ihr und seinen Freunden allein noch der Betrachtung und dem Studium der höchsten

Dinge zu leben – dem Ideal aller mystisch gerichteten Seelen.

Einer der Freunde stellte sein Landgut Cassiciacum in der Nähe des Comer Sees zur Verfügung. So zogen die christlichen Philosophen in den stillen ländlichen Frieden, der sie wunderbar erfrischte. Unter Studium und philosophischen Gesprächen verging der Winter 386/7. Augustin schickte den Verzicht auf seine Professorenstelle nach Mailand. Am Osterfest (bzw. Karsamstag) des Jahres 387, am 25. April, empfing er daselbst in aller Stille, zugleich mit seinem Sohn Adeodatus und seinem Freund Alypius, die heilige Taufe. Er zählte 33 Jahre. War es auch keine neue Wende seines Lebens, so doch ein entscheidender Schritt: Durch die Taufe hat er sich Christus und der Kirche verschrieben.

Das gemeinsame Leben in Cassiciacum hatte die Freunde dermaßen beglückt, daß sie be-

Scheffer — Augustinus und Monika

«Und da wir in Sehnsucht davon sprachen,
berührten wir es leise, das Ewige . . . . .»

Die heutige Stätte des alten Karthago

schlossen, sich in der Heimat zu einem regelrechten Kloster zu vereinigen. Alsbald trat man die Reise an.

Der Weg über die Apenninen war in der Sommerhitze sehr beschwerlich. Monika ermüdete sichtlich. Auch die lange Rast in Ostia, wo man das Schiff zur Überfahrt erwartete, konnte sie nicht erfrischen. Eines Abends saßen Mutter und Sohn auf dem Balkon der Herberge über dem duftenden Garten. Sie sprachen von dem Einen, was ihr Herz erfüllte: vom Unendlichen und von der ewigen Ruhe in Ihm. «Und während wir so redeten in süßer Innigkeit, da berührten wir Ihn leise in Verzückung des Herzens». . . . Das menschliche Wort verstummte. Es war das tiefe, unsagbare Schweigen, da Menschenseelen eins werden in Gott.

Wenige Tage darauf erkrankte Monika. «Mein Sohn», sprach sie, «für mich gibt es keinen Reiz mehr auf dieser Welt. Ich weiß nicht, wozu ich noch lebe. . . . Einst betete ich noch um

Verlängerung des Lebens; mich trieb der Wunsch, dich vor dem Tode als katholischen Christen zu sehen. Gott hat es erfüllt, mehr als ich ahnen konnte... Begrabt mich, wo ihr wollt; bekümmert euch nicht um den Ort! Nur gedenket meiner am Altare!»

So starb die heilige Frau eines frommen Todes, 56 Jahre alt. In den «Bekenntnissen» hat ihr der Sohn ein unsterbliches Denkmal gesetzt.

Erst nach langem Warten erfolgte die Überfahrt. In Tagaste angekommen, gewann sich Augustinus gleich von Anfang an die Sympathie seiner Landsleute — durch Verschenkung seines väterlichen Erbes. Nur das Nutzrecht behielt er sich vor, um in Gemeinschaft mit den Freunden, die ihrerseits in ähnlicher Weise «Armut» übten, heiliger Muße obzuliegen. Schriftstudium war das erste, aber nicht das einzige. Denn die Neigung zu den Wissenschaften war durch die Taufe nicht abgewaschen, und Augustin war viel zu groß, um ein Fanatiker

der «Weltflucht» zu sein. Eine Reihe von Abhandlungen über Redekunst, Grammatik, Geometrie, Musik und ähnliches, von denen uns nur eine über Musik noch erhalten ist, fällt gerade in die «Klosterzeit». Dazu kommt ein ausgedehnter, stets wachsender Briefwechsel mit berühmten und unberühmten Männern und Frauen und schließlich eine Anzahl volkstümlicher Streitschriften gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen, die Manichäer, die er rücksichtslos entlarvte. So seltsam es scheinen mag, der elegante Redner, der es an Geist und Wissen mit den glänzendsten Namen aufnahm, sprach am liebsten und am besten, wenn er zum Volke sprach. Nichts von gelehrtem Dünkel — er steigt herab. «Nicht für mich allein schlägt mein Herz, sondern in Liebe will es auch meinen Brüdern dienen» — in unzähligen Schriften und Predigten, in seinem ganzen kommenden Leben wird Augustinus dieses Wort seiner «Bekenntnisse» zur Wahrheit machen.

Noch in anderer Hinsicht durfte Augustinus später seinen Aufenthalt in Tagaste zu den schönsten Zeiten seines Lebens rechnen. Von «der Heimat süßer Lust» haben Dichter aller Sprachen gesungen; wenige haben sie so empfunden wie damals der Heilige im jungen Glücke seines neuen Lebens. Andere mußten Abschied nehmen, um ins Kloster zu gehen; ihm war die «zweite Heimat» nur die erste, mit den Augen einer neuen Liebe gesehen. Da kostete er einen Frieden, wie er ihn nimmer sonst im Leben wiederfand. In diesem sonnigen Land mit seinen tiefen, satten Farben, in dieser kleinen hübschen Stadt, wo jeder Winkel die Erinnerungen seiner ersten Jugend träumte und wo er keinen Schritt tun konnte, ohne daß das Bild der teuren Mutter vor ihm stand, da atmete die kaum verheilte Brust in unsagbarer Wonne, und jede Blume, jeder Strauch und jedes Vöglein im Baume war ihm Herold jener höheren Wirklichkeiten, die sein ganzes Wesen füllten. In diesen

Wochen nur, an diesem Ort nur konnte er die Worte schreiben:

«Sag mir, scheint nicht die Nachtigall entzückt,
da sie ihr Kehlchen spannt zu jedem Jubellaut?
Ist ihr Gesang, so voll, so süß, so auf die Zeit
gestimmt –
ist ihre Stimme nicht der Frühling selbst?»

Keine Freude ohne Wehmut. Adeodatus war die stolze Hoffnung Augustinus', nach dem Tod der Mutter seine einzige irdische Liebe. Oft hatte er mit heimlichem Schauder über den früh-gewekten Geist gestaunt. «Wird seine Un-schuld bleiben, wie sie ist?» – Da starb er eines raschen Todes, 16 Jahre alt. Kein Zweifel, daß der Vater weinte. Doch Philosophie und Reli-gion waren seine Trösterinnen. War es im Rat-schluß Gottes nicht gut, daß der Jüngling starb? «Die Erinnerung an ihn ist ohne Beimischung von Furcht; ich brauche nicht zu fürchten für den Mann, der er geworden wäre, wie ich nicht zu fürchten brauche für das Kind und für den Jüngling.»

Rasch ging die Zeit hin zwischen Studium und Gebet. Eines Tages ward Augustinus nach dem unfernen Hippo gebeten. Man kannte ihn dort. Es wurde viel gesprochen vom Philosophenkloster von Tagaste, und das Volk bewunderte Augustin. War es eine Falle, daß man ihn nach Hippo kommen ließ? Sicher war es nicht von ungefähr, daß der Bischof just in der Sonntagspredigt, in der Augustinus zugegen war, den Priestermangel seiner Diözese, d.i. seiner Stadtgemeinde, schilderte. Aller Augen wandten sich auf den Fremdling von Tagaste. «Wir wollen Augustinus! Augustinus Presbyter ⟨Priester⟩!» Es half ihm nichts, daß er sich sträubte — so wenig es Ambrosius und tausend anderen geholfen hatte, die dem allgemeinen Zuruf weichend über Nacht zur Priester- oder Bischofswürde aufstiegen. Das war die Sitte der alten Zeit. Das Volk nahm tätigen Anteil an der Wahl, und der Bischof weihte: Bürger, Beamte, Advokaten, Kaufleute, Grundbesitzer, besonders

gern durchreisende Fremde, die Vermögen hatten — da dies bei der Weihe an die Kirchgemeinde fiel. Es war um so leichter, als die Priester noch nicht predigen durften. Bei Augustinus war es ein Ausnahmefall: der Bischof, der das Punische nicht verstand, delegierte seinen Hilfspriester, und das Beispiel fand in anderen Diözesen Nachahmung. Nach kurzem wurde Augustinus auch noch Koadjutor des Bischofs mit dem Recht der Nachfolge.

Hippo regius: das «königliche» — seine Lage verdiente das Beiwort — in weiter Bucht am Meer gelegen, ist heute nicht mehr. Das nahe Bona hat, wie die übrigen Nachbarstädte, muselmänisch-afrikanische Bevölkerung. Nur eine schöne Marmorbasilika verewigt noch das Andenken an den großen christlichen Marabut.
Zu Augustinus' Zeiten stritten sich Katholiken, Donatisten und Manichäer um die Vorherrschaft. Unmittelbar neben der katholischen Kir-

che stand die der Donatisten – der fanatischsten Sekte, die es jemals gab. Selbst Brot für die Katholiken abzugeben, war ihnen von der Geistlichkeit verboten. Die Katholiken teilten mit den übrigen, wenn nicht in gleichem Maß die schlechten Sitten, so doch die unruhig störrische Heftigkeit der Numidier. Das sollte der neue Presbyter bald erfahren. Das landesübliche, aus dem Heidentum in kirchlichen Brauch übernommene Liebesmahl zum Gedächtnis der Toten pflegte in ein Gelage auszuarten. Augustinus drängte auf Abschaffung. Darob Protest; man stört die Predigt. Er droht mit Rücktritt, bringt sie zum Schweigen – und durch die Eindringlichkeit seiner Rede zum Weinen. Aber der Sieg ist gedämpft durch die schmerzliche Ahnung, was des Hirten wartet. Jedoch, sein Leben gehört «den Brüdern».

Mit der beschaulichen Muße von Tagaste war es demnach vorbei.

Aber eines mochte er nicht missen: den Kreis

seiner Freunde. Man suchte für sie ein geeignetes Anwesen, und sie siedelten nach Hippo über, um bei Augustinus zu bleiben. Es war das erste «Augustinerkloster», bald eine Pflanzstätte für den Seelsorgeklerus der umliegenden Provinz.

Auch die «Schwestern in Christo», unter einer gestrengen Äbtissin — Augustinus' leiblicher Schwester — in Hippo zu gemeinschaftlichem Leben gesammelt, wurden vorbildlich für die spätere Entwicklung. Es war aus Anlaß eines gelinden weiblichen Aufstandes, als Augustinus, sich vor seine Schwester stellend, den frommen Damen jenen berühmten Brief vorlesen ließ, der als «Augustinerregel» zu geschichtlicher Bedeutung gelangte. So streng wie Hieronymus' Regeln waren sie übrigens nicht. Ein kluges Maßhalten — das Erbstück klassischen Römertums — bezeichnet ihren Geist. Nirgends eine Andeutung von körperlichen Werken der Kasteiung ⟨Fasten ausgenommen⟩, weder hier

noch sonst in Augustinus' Schriften. Die brüderliche – schwesterliche – Liebe ist alles – – ist der ganze Augustinus. Die bescheidene, doch nicht gemeine Tafel war, nach der Gewohnheit südlicher Länder, auch mit einem Glase Wein ⟨Hieronymus' «Teufelsgetränk»⟩ gewürzt, aber zu Häupten hing die Inschrift:

«Wer über einen Abwesenden lieblos spricht,
der ist nicht würdig, an diesem Tisch zu sitzen.»

Mit dem Tode des Valerius ⟨396⟩ wurde Augustinus Bischof von Hippo, und er blieb es 34 Jahre, bis zu seinem Tode. Durch 34 Jahre ist der Mann, den man den größten Geist des christlichen Abendlandes nennt, der Seelenhirte einer kleinen Stadtgemeinde. Nichts anderes? Zunächst muß man sich erinnern, daß die Bischöfe des römischen Kaiserreichs zugleich Verwalter des kirchlichen Vermögens und – gesetzliche Zivilrichter waren. Schon das erste bedeutete nichts Geringes: Die Kirchen waren reich, durch den Willen des Volkes; denn es

war der Vorteil des gemeinen Mannes. Zahlreiche Landgüter mit freigelassenen Bauern und Handwerkern aller Art waren kirchliche Domänen, auf denen die kleinen Leute Freiheit genossen vom Druck staatlicher Abgaben. Schon damals fand man, daß sich «unter dem Krummstab gut wohnen» läßt.

Somit war Augustinus, der Mystiker, der Philosoph, der Bischof, durch eine «grausame Fügung» — Großgrundbesitzer. Zu Pferd oder Esel, so müssen wir uns ihn vorstellen, durchreitet er das Land, besichtigt die Äcker, Weinberge, Ölgärten, Höfe, Mühlen, Keltern; lernt die verschiedenen Obstsorten, die Preise der Lebensmittel und Zuchttiere, die Form der Kauf- und Pachtverträge kennen — und was mehr ist: lernt das Volk, den einfachen Mann und sein Weib, in ihren täglichen Mühen, Sorgen, Freuden verstehen und lieben. Und weil er ein Dichter ist — nicht vom Versemachen, aber vom Schauen — nimmt er am Wege überall die

freundlichen Bilder mit, die seiner Predigt köstliche Farben und Duft verleihen. War nicht auch einst in Palästina «das Himmelreich gleich einem Sämann» und blühten nicht die «Feldlilien» und sangen die «Vögel des Himmels» im Evangelium des Herrn?

Peinvoller war das andere Amt des Bischofs. Kraft kaiserlichen Willens sprach er das Recht in seinem Sprengel. Eine Quelle endloser Verdrießlichkeiten in einem Land, wo Leidenschaft, Verschlagenheit, fanatischer Eigensinn zu den charakteristischen Tugenden zählen!

In der Vorhalle der Basilika erscheint an bestimmten Wochentagen der Bischof und nimmt auf einem Sessel Platz. Schon haben einige in Ungeduld gewartet, springen ihm entgegen, umringen ihn, küssen ihm die Hand, den Mantel, mit Beteuerungen ihres ehrerbietigen Gehorsams, und überzeugen ihn mit stürmischem Eifer von der Gerechtigkeit ihrer Sache. Denn reden können sie und schmeicheln wie die

Katzen! Und schließlich, haben sie nicht alle recht? —

Inmitten dieser unausstehlichen, nur zu beseufzenden, unkirchlichen Geschäfte entfaltet sich das Hirtenamt des Bischofs. Er hat sich vorgenommen, nichts von seinem persönlichen Lebensideal zu opfern. Auch als Bischof wird er in Gemeinschaft mit seinen geistlichen Freunden und Kindern wohnen. Da wird er beten, die Heilige Schrift studieren, seine Predigten und Katechesen, die Ketzerdisputationen und Bischofskonferenzen vorbereiten, in unermüdlichem Schreiben die Häretiker bekämpfen und die aktuellen Fragen behandeln; Besuche empfangen, Briefe der Seelenleitung, der wissenschaftlichen Beratung, der Glaubensverteidigung und — nicht zuletzt — der Freundschaft schreiben. Er wird es tun aus ganzer Seele, mit dem Opfer seiner selbst, oft mit Freuden, öfter mit Schmerzen, oft mit Geist, immer mit Liebe. Er wird der Apostel der Liebe sein nach St. Johannes.

Und nach vielen Jahrhunderten werden die Menschen sagen: «Die 34 Jahre jenes bischöflichen Wirkens schreiben, heißt die Kirchengeschichte jenes Zeitraums schreiben.»

Die afrikanische (karthagische) Kirchenprovinz war seit etwa 100 Jahren in beklagenswerter Spaltung. Eine Gruppe von religiösen Schwarmgeistern unter Führung des Donatus, durch punische Sonderbestrebungen gegen das kaiserliche Rom verstärkt, hatte schließlich die Mehrheit der Bevölkerung gegen die «laxe» Kirchenzucht in Bewegung gesetzt. Nur «Heilige» sollten den «Heiligen» die Sakramente spenden können — weshalb die Taufe bei den Katholiken ungültig und gegebenenfalls zu wiederholen sei. Gegen den gewalttätigen Fanatismus der Sektierer blieben kaiserliche Erlasse wirkungslos. Die Mißhandlungen und Mordtaten gegen Katholiken steigerten sich zu einer Art Bürgerkrieg.

Augustinus nahm sofort den Kampf auf – mit den Waffen des Geistes. «Meine Brüder,» mahnte er die Gläubigen, «die Stimme Eures Bischofs tönt in Euren Ohren; er beschwört Euch, alle, die Ihr zur Kirche gehört: Hütet Euch, diejenigen zu schmähen, die nicht zu ihr gehören! Betet vielmehr, daß sie eintreten in Eure Gemeinschaft!» Für sich selbst aber hegte Augustin die Zuversicht – ein Idealist von reinster Prägung –, durch Religionsgespräche und friedliche Verhandlung den Gegensatz der Konfessionen zu überwinden und mit der kirchlichen Einheit auch die Ruhe im Lande wiederherzustellen. Die Erfahrungen, die er damit machte, gehörten zu den bittersten seines Lebens. Die donatistischen Geistlichen ‹mit wenigen Ausnahmen› wollten keine Verständigung mit den Katholiken. Religionsgesprächen mit einem Augustinus wichen sie aus; Verhandlungen wurden böswillig durchkreuzt. – Nun denn, so verlegte sich der Bischof von Hippo aufs

Schreiben: schrieb dogmatische, schrieb geschichtliche, schrieb polemische Schriften, in immer neuer Abwandlung des gleichen Inhalts: «Trennung von der Einheit ist Trennung von der Liebe, ist Trennung von Christus! Durch Liebe sind wir Christen: Christi Leib. Glaube ohne Liebe ist nichts!» Man setzte ihn auf den donatistischen «Index», man bedrohte ihn mit dem Tode. Ein Mordanschlag auf ihn gelegentlich einer Reise mißlang nur deshalb, weil er durch einen Zufall den Weg verfehlt hatte. Die Ausschreitungen gegen die Katholiken wurden immer wütender.

Bis zum äußersten sträubte sich der edle Bischof gegen die Anwendung von Gewalt. Erst der völlige Zusammenbruch seiner Friedenspolitik machte ihn zugänglich für das Drängen seiner bischöflichen Amtsbrüder und gewann ihn schließlich für die später so berüchtigte «Anrufung des weltlichen Armes». Auf das Bittgesuch einer afrikanischen Bischofsversammlung

erließ Kaiser Honorius strenge Strafbestimmungen ⟨405⟩ und bestand auf ihrer Durchführung. Der Erfolg war überraschend. In wenigen Jahren gab es ⟨äußerlich⟩ keine Donatisten mehr.

War es ein Glück für die Christenheit? Hüten wir uns, den Erfolg zum Maßstab sittlicher Beurteilung zu machen! Vom echt christlichen Empfinden war der Heilige ausgegangen: «Verfolget den Irrtum, liebet die Irrenden!» «Spaltungen müssen sein» ⟨1. Kor. 11, 19⟩. Es war ein folgenschwerer Schritt, dessen Auswirkungen Augustinus nicht absehen konnte, als er von der «freundlichen Belehrung» in religiösen Dingen sich abdrängen ließ zur «schrecklichen Gewalt». Gegen die Anwendung der Todesstrafe aber hat er immer aufs entschiedenste Verwahrung eingelegt.

Eines darf diese «erste Inquisition», im Gegensatz zu späteren, für sich in Anspruch nehmen zur Entschuldigung: die besonderen Umstände.

Gegenüber dem Fanatismus der Donatisten blieb den Katholiken vielfach nur die Wahl, Martyrer zu werden oder die Polizei anzurufen, und letzteres längst nicht gegen alle: es genügte, einige große Herren herauszugreifen, die das Volk beherrschten. Waren die wenigen nicht mehr Ketzer, so war aus der Menge «Wölfe» eine Herde «Schafe» geworden. Schon damals galt, in etwas anderem Sinn: «Wer die Herrschaft hat, hat auch die Religion.» —

Noch bedeutsamer für die Entwicklung der Gesamtkirche war die große Auseinandersetzung des Bischofs von Hippo mit Pelagius und seinen Schülern.

«Der durch den freien Willen von Gott verselbständigte — auf sich selbst gestellte Mensch!» — das war die pelagianische Losung, von einem Mönch als Hochziel der christlichen Sittlichkeit verkündet! Eine ungeheure Verkehrung der Demut des Christentums, die sich mit Leib Seele, für zeitliches und ewiges Heil in Gottes

Hand, auf seine Gnade angewiesen weiß. Augustinus' tiefste religiöse Erfahrung war im Innersten getroffen. Wie erschütternd hatte er, auf sich selbst gestellt, die Übermacht der bösen Begierde, den ganzen Jammer der gottesfernen Menschheit an sich erfahren! Wie ergreifend war ihm, in der Bekehrung und im neuen Leben, Gottes Gnade aufgegangen, nun erst die wahre «Freiheit» wiedergebend: die «süße Notwendigkeit» der Gottesliebe!

Kein Wunder, daß bereits die «Bekenntnisse», die er als angehender Bischof schrieb, zu einem einzigen Lobpreis auf die göttliche Erbarmung wurden. Kein Wunder auch, daß die zweite Hälfte seiner bischöflichen Amtszeit, seit Pelagius' Lehre eindrang, dem unermüdlichen Kampfe gegen die widerchristlichste aller christlichen Häresien galt. Augustinus war die Seele der afrikanischen Konzilien, die — mit seinen Worten — Pelagius das Urteil sprachen. Er war es, der durch sein Vorgehen auch die römische

Kirche veranlaßte, sich dem Urteilsspruch der Afrikaner anzuschließen und so «der Sache ein Ende zu machen», wie der Ausdruck in einer seiner Predigten lautet.

Bis heute ist Augustinus der große Gnadenlehrer der Kirche geblieben. Ihre Lehren sind — unter Verzicht auf gewisse «allzu tiefen und schwierigen Teile» — nichts anderes als ein Auszug aus den Augustinischen Schriften. —

Der Mensch lebt nicht vom Streite allein, auch nicht der gelehrte Theologe; am wenigsten ein religiöser Mensch und ein Bischof vom Schlage Augustinus'. Wie der Krieger nach dem Tag der Schlacht wieder freundlicheren Musen dienen muß, so auch der gewaltige Gotteskämpfer Augustinus. Er kann die schwere Rüstung nicht unablässig auf dem Leibe tragen. Er muß aufatmen: unter dem harten Panzer seiner oft ein wenig frostigen Redekunst schlägt ein fühlendes, selbst weiches Herz: er muß im Kreis der Seinen, seiner «Schäflein», seiner «Brüder», sei-

ner «Kinder» — Mensch sein und nichts anderes. Da müssen wir ihn belauschen, wollen wir ihn kennen lernen. Wir schlagen die dicken, schweren Bände seiner Predigten, geistlichen Unterweisungen, Briefe auf, hinter denen sein Menschliches wie hinter mächtigen Festungswällen durch Jahrhunderte verteidigt und verschanzt ist gegen die sträfliche Neugier Spätgeborener. Wir erinnern uns der strengen, würdevollen Züge, wie ihn kirchliche Meister schauten: würdevoll in Bart und wallendem, von Golde schwerem Kirchenmantel, majestätisch unter majestätischen Lehrern thronend: aber den wir in seinen Predigten und Briefen finden, ist — freilich weniger hierarchisch, doch um so menschlicher, natürlicher und wir meinen — frömmer, in all der südländischen Glut seiner Empfindung, in all dem sprühenden Gefunkel seines Geistes.

Versetzen wir uns unter seine Zuhörer! Es ist in der Basilica Pacis: «Kirche des Friedens» in

Hippo. Der Gesang des Psalmes ist verstummt. In der weiten, mit symbolischen Bildern kunstvoll ausgemalten Halle drängen sich die Menschen, links die Frauen, rechts die Männer, alle stehend; an besonderen Plätzen die Witwen und die gottgeweihten Jungfrauen. Seitlich vom Altar, auf seinem Predigtstuhle, hebt sich eine mittelgroße, hagere Gestalt vom Goldgrund der Apsis: Augustinus. Ein Diakon verliest den angegebenen Schrifttext. Dann beginnt der Vortrag, bei gespanntester Erwartung: Sie wollen nicht nur zuhören, diese Punier: sie wollen mitarbeiten! Mit all dem Kinderglauben, den sie haben, wollen sie hören, lernen, Fragen stellen, ihrer Sympathie, ihrer Verwunderung, ihren Zweifeln, ihrer Zustimmung Ausdruck geben, wollen weinen und lachen. So gefällt es ihm: Er ist ihr Bischof, — aber gerade deshalb: er steigt herab: «Für Euch bin ich Bischof, mit Euch bin ich Christ», sagt er einmal zu ihnen; «dort Pflicht, hier Gnade; dort

Verantwortung, hier gemeinsames Heil. » Seine Sprache ist die Volkssprache, fast Dialekt. Stegreifreden, ohne kunstvollen Plan, ohne Einteilung. Nie ist das «1tens — 2tens — 3tens» über die Lippen dieses größten abendländischen Predigers gekommen. Er geht aus vom Psalm oder vom verlesenen Schrifttext oder von einem Tagesereignis, wie es ihm gerade kommt. Er liest den Gesichtern ab, was sie verstehen, was sie noch fragen wollen — fragt sie auch wohl geradeswegs, wiederholt sich, springt von einem auf das andere über, teilt gelegentlich Seitenhiebe aus auf anwesende Scheinchristen, abwesende Ketzer, gerät auf einmal, von einem Schriftwort angeregt, in tiefsinnige Betrachtungen über das Geheimnis der Gottheit, Glauben, Liebe, Seligkeit. Mitten in trockenen, fast langweiligen grammatikalischen Texterklärungen blitzt das Licht des Genies, steigt der mystische Schauer nieder — für Augenblicke. Es wird still... die Andacht redet in

den Herzen. «Wir haben uns heute köstlich gefreut,» schließt dann wohl der Prediger, «wir haben innigst frohlockt. Nun müssen wir heim! Aber wenn wir auch scheiden von einander — von Ihm wollen wir nicht scheiden».

Lauschen wir noch ein wenig der Zwiesprache dieses wahrhaft originellen Redners mit seiner Gemeinde, wohlverstanden: in der Kirche — von Hippo allerdings, d. h. in südlichem Lande! Sie haben eben geklatscht zu einem rednerischen Feuerwerk des Bischofs: «Ihr klatscht, meine Lieben! Habt ihr es auch verstanden?» — Sie sind müde vom langen Stehen (nicht vom Zuhören!): «Ihr seid matt geworden! Ich habe zu lange geredet, habe mich ganz vergessen!» — Das wollen sie nicht gelten lassen. «Meine Kinder,» mahnt er, «Ihr hört mir gerne zu. Was ist es, was Ihr liebt? Bin ich es? Es ist recht; es freut mich, mich von Euch geliebt zu wissen; doch nicht meinetwegen: Ich liebe Euch in Christo — liebet auch Ihr mich so!» —

«Welch drückende Hitze heute!» unterbricht er sich einmal — «und dicke Luft im Raum!» — «Wir sind heute nicht fertig geworden. Morgen wollen wir ergänzen, was Gott uns eingibt!» — Doch morgen sind Festspiele in der Arena, wenige sind zur Predigt gekommen. «Um so besser,» lächelt der Bischof, «so kann meine Brust etwas ausruhen!» — —

Der Katechet unter der Schar seiner großen Kinder — das ist Augustin als Prediger in seiner Gemeinde. Gewiß hält er auch vorbereitete «Festpredigten», etwa in Karthago, wo er öfter eingeladen ist. Das Publikum, und deshalb auch der Stil, ist dort gehobener. Aber es sind Gradunterschiede, das Prinzip ist das gleiche: Er ist der Vater, der Patriarch unter seinen Kindern.

Übrigens ist er auch im eigentlichen Sinne Katechet für die Kleinen. Der größte Geist findet seine Erholung bei den Kindern. «Ammen und Mütter», sagt er einmal, «steigen, wenn sie

sprechen, zu den Kleinen herab . . . , verstümmeln die Worte, mischen und quetschen sonderbar die Silben, damit aus der gebildeten Sprache Schmeichellaute werden, für das Kind verständlich. Wollten sie ihre Umgangssprache reden, hörte das Kind nicht zu und lernte nichts. — Und der Vater ‹man bemerke hier die unbewußte, feine Selbstbezeichnung!›, mag er im Beruf ein Rhetor sein, daß die öffentlichen Plätze widerhallen von seiner Rede und die Tribunale erschüttert werden — kommt er nach Hause zu seinem Söhnchen, läßt er alle seine hohe Rhetorik auf der Rednerbühne und steigt mit der Sprache des Kindes zu seinem Kleinen herab. Nicht anders der Apostel Paulus: in einem Satze seiner Briefe steigt er zugleich herauf und herab.»

Augustinus war ein Prediger, wie es wenige gab. Um so mehr ehrt ihn das Geständnis: «Mir mißfallen meine Vorträge fast immer. Ich möchte es besser machen, so wie es mir im In-

neren entzückend vorschwebt, bevor ich beginne, es in Worte zu kleiden ... Da fühle ich jedesmal, daß mein Vermögen zurückbleibt hinter meiner Absicht.»

Fast täglich predigte Augustinus, nicht selten mehrmals im Tage, trotz der schwächlichen Gesundheit. Durch den Eifer der Stenographen sind uns die lateinischen Pedigten großenteils erhalten. Kein anderer Teil seiner Schriften ist so lehrreich für die Persönlichkeit des Bischofs und für den sittlich-religiösen Stand der damaligen Kirche.

Weit intimer als Reden oder Schriften für die Menge enthüllen uns die Briefe eines Menschen das Geheimnis seines Wesens. Vieles, ja das meiste von den Briefen Augustins ist allerdings als Abhandlung für die Öffentlichkeit bestimmt und deshalb reiflich überlegt — mehr als das gesprochene Wort —, nicht selten auch mit aller modischen Eleganz der Sprache

und feinen Bildung geschmückt. Das gilt vor allem für seinen größten «offenen Brief», ein schriftstellerisches Kunstwerk ohnegleichen, jene «großartige Mischung von Roman und Beichte, Erlebnis und Dogma, Rhetorik und Gebet», das sich «Bekenntnisse» nennt. Es ist die Hauptquelle seiner Lebensgeschichte bis zur «Rückkehr in die Heimat». Auch als Verteidigungsschrift ist es zu würdigen. Es handelte sich um eine häßliche Verleumdung in der Frühzeit seines geistlichen Amtes, als habe er sich durch magische Kräfte in die «fromme Zuneigung» einer geistlichen Tochter geschlichen. «Ihr glaubt mich schuldig (das ist der Sinn dieser Beichte) — ich bin es, vielleicht mehr, als Ihr denkt — aber nicht wie Ihr denkt!» Der Freimut des Bischofs ließ die Gegner verstummen: Ein Mann, der so von sich redet, ist kein Heuchler.

Es war das einzige Mal, daß Augustinus für sich die Feder führte. Sonst nur für die Kirche.

zur Verteidigung der Wahrheit — das gilt vor allem von der Korrespondenz in Sachen des Pelagius und der Donatisten —, oder zur Erbauung des Gottesreiches in den Herzen.
Einige Proben:
Eine vornehme Dame, die nebst einigen Verwandten und Freundinnen den Schleier genommen und die Freundschaft des berühmten Bischofs suchte, erhält von ihm eine eingehende Unterweisung über das Gebet — seine Grundstimmung: Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit vor Gott; seinen Gegenstand: Gott, das höchste Gut, Gottes Reich, Gottes Gnade; seine Art und Weise: «allezeit» beten im Verlangen des Herzens, im Wandel vor Gott; seine ideale Formel: das «Vaterunser».
Für Augustinus' Charakter ist der Briefwechsel mit Hieronymus bedeutsam — auch durch den Gegensatz. Heißes Temperament hüben und drüben. Aber wie fein ist Augustinus' seelische Haltung: seine Offenheit und christliche

Bescheidenheit, neben der etwas derberen — fast möchte man sagen groben Art des Einsiedlers von Bethlehem!

Hieronymus war ein großer Schriftgelehrter, ohne Zweifel, auch ein großer Büßer vor dem Herrn. Der Ruf von alledem war auch nach Hippo gedrungen. Nichtsdestoweniger hatte der «junge» Bischof es gewagt, gewisse Bedenken gegen dessen Bibelübersetzung und gegen eine vertuschende Behandlung des Zusammenstoßes der Apostelfürsten ⟨Gal. 2, 11 ff.: Paulus habe Petrus nur zum Schein getadelt!⟩ offen auszusprechen. Darob gereizt, brummt ihn der Alte an und droht: «Auch der müde Ochse hat noch Kraft auf seinen vier Beinen!» Augustinus lächelt. Ist denn ein Schriftgelehrter unfehlbar? «Nur den Büchern der Heiligen Schrift, die als kanonisch gelten, habe ich eine solche Ehrfurcht zu erweisen gelernt, daß ich die felsenfeste Überzeugung habe, keiner ihrer Verfasser sei bei ihrer Abfassung einem Irrtum

verfallen.... Andere Schriftsteller aber, mögen sie auch noch so sehr durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit hervorragen, halte ich nicht schon deshalb für wahr, weil sie diese oder jene Ansicht vertreten, sondern insofern sie mich durch Belege aus der Schrift und durch annehmbare Gründe überzeugen, daß ihre Ansicht sich wohl mit der Wahrheit verträgt.» Und freundlich beschwichtigend lenkt er ein: «Treten Sie immerhin mit vollem Gewicht auf mich, wenn ich etwas Unstatthaftes gesagt habe!... Ferne sei es von mir, mich beleidigt zu fühlen, wenn Sie mir mit guten Gründen nachweisen, ich habe unrecht.... Vielmehr werde ich dankbar sein für den Gewinn, wenn ich durch Sie eines Besseren belehrt werde..... Denn nicht bloß Liebe soll in unserem Verkehr ihr Recht haben, sondern auch brüderlicher Freimut. Nur wenn dies nicht geschehen könnte ohne Schaden für die Liebe, mag es unterbleiben.... Dann gelte: besser schwächere Liebe als gar keine!»

Es war ihm Ernst mit seiner Versicherung. Wenn es jemals einen ehrlichen Wahrheitsforscher gab, so war es Augustinus. Es ist die Größe des Geistes, seine Grenzen zu erkennen. Mögen andere «Wortbrücken ins Unendliche» bauen, er macht Ernst mit dem Begriff «Geheimnis»: Geheimnis Gott, Geheimnis Welt, Geheimnis Seele, Geheimnis Kirche. In der Schrifterklärung wie in tausend anderen Dingen hat er eine ganze Reihe von Fragen offen gelassen. Wo er sich nicht sicher fühlt, betont er den zweifelhaften Charakter seiner Ansicht und behält sich die Möglichkeit vor, daß es auch anders sein könne. Gewisse Anschauungen seines früheren Denkens, die er in reifen Jahren nicht mehr aufrecht hielt, verbesserte er in eigener Schrift: Retractationes. Manche seiner Theorien, z. B. über Schöpfung und Entwicklung, überraschen uns Heutige durch ihre grundsätzliche Weite. Von seiner Gewissenhaftigkeit zeugt auch der Freimut, mit dem er,

unter Wahrung des offenbarten Gotteswortes, Widersprüche in der Überlieferung zugegeben und erklärt hat, z. B. zwischen der hebräischen und griechischen Zeitrechnung der biblischen Urgeschichte.

Nicht täglich sind es weltbewegende Dinge, die den heiligen Mann zur Feder greifen lassen. Da wünscht z. B. ein Musensohn sachkundigen Aufschluß über die Philosophie Ciceros. Das ist eine gewisse Zumutung für den Bischof, der Wichtigeres zu tun hat. Augustinus läßt es wohl merken. Aber vom freundlichen Schelten gleitet die Rede unvermerkt ins Philosophische, wohin der Bittsteller zielte, und schließlich — alte Liebe wird leicht wieder jung — ist es eine ausführliche Abhandlung geworden über den «gewichtigen Mann, der nebenher auch Philosoph gewesen».

Ein Lob pflegt Augustinus mit eleganter Bewegung auf den Spender zurückzulenken, gelegentlich mit feinem Schalk. So auf das

schwülstige Gedicht, das ihm ein junger Verehrer schickte: «... Gestatten Sie mir noch die Bemerkung, daß Ihre 5. Zeile einen Versfuß zuviel hat. Vielleicht hat Ihr Ohr sich getäuscht — oder wollten Sie mich versuchen, ob ich von solchen Dingen noch etwas verstehe?»
Auch im Verkehr mit dem schlichten Kind des Volkes findet die Liebenswürdigkeit des Heiligen den rechten Ton. Eines Tages wird dem Bischof eine Tunika ins Haus gebracht. Ein Briefchen liegt bei: «Dies Kleidungsstück trug mein verstorbener Bruder. Es wäre mir ein großer Trost, wenn Sie es zu Ihrem persönlichen Gebrauch annehmen wollten. Sapida.» — «Ich nehme es an,» erwidert Augustinus, «und während ich dieses schreibe, habe ich schon angefangen, es zu tragen.» Und väterlich tröstend fährt er fort: «Man kann es einem Menschen nicht verargen, wenn er die Toten beweint, die ihm teuer waren... Es ist so natürlich, daß man an sie denkt und, der Gewohnheit folgend, sie

noch immer mit den Augen sucht. Wie tut es im Innersten weh, und die Tränen fließen wie Blutstropfen aus zerrissenem Herzen!... Meine Tochter, Ihr Bruder lebt der Seele nach, wenn er dem Fleische nach auch schlafen ging. Wird ein Schlafender nicht wieder erwachen? Gott, der seine Seele genommen, wird sie dem Leibe wieder vereinen.»

Und nun gar ein Freundschaftsbrief! Wer hätte Tieferes über Freundschaft gesagt als Augustinus? Kein Wunder: die Freundschaft ist seine Liebe geworden. «In Freundesliebe, ich gestehe es, ruhe ich gerne.» — «Weil Du mein zweites Ich bist ⟨schreibt er einmal⟩, spreche ich am liebsten mit Dir, wie ich sonst mit mir selber spreche.» Und wiederum: «Es ist nur wenig, was ich Dir schreibe. Erkenne am wenigen mein Herz! Mehr vermochte ich nicht; aber ich bitte Dich, miß die Größe meiner Liebe nicht daran! Und wenn Du diesen Brief gelesen hast, so erhebe dich in unsichtbarem Aufschwung über

das äußere Wort und versetze Dich sinnend in mein Herz: dort siehst Du, was sich für Dich bewegt!» —

Alles Hohe und Tiefe, das Alltägliche wie das Ungeheure, das Göttliche und das Menschlichste haben im Geiste und Gemüte dieses einzigen Mannes Platz. Und der unerschöpfliche Reichtum seines Wesens paart sich mit der Fähigkeit, seiner innersten Empfindung Ausdruck zu verleihen. Wunderbar ist seine Kunst, in kurzen Sätzen und Gegenüberstellungen Überraschendes und Erschütterndes zu sagen. In der Benutzung von Sprüchen und Begriffen der Heiligen Schrift ist er der unübertroffene Meister. Und doch ist richtig, daß nicht einmal hierin seine eigentliche Stärke liegt, sondern mehr in der Beobachtung. Nichts Menschliches ist an ihm vorübergegangen ohne Eindruck; dem Kleinsten selbst schenkt er Beachtung und rückt es in große Zusammenhänge. Er beobachtet

den Säugling an der Brust seiner Mutter und stellt tiefsinnige Betrachtungen an über «kindliche Unschuld». Der fröhliche Bettler in seinem Rausch und der phrasenverkaufende Rhetor erinnern ihn an das alte Lied des Predigers von der «Eitelkeit der Eitelkeiten». Der störrische Maulesel wird zum Sinnbild des Häretikers; das Tierlein, das sich in seinem Schmerze windet, reißt das Problem des Übels in ihm auf, und alles Vergängliche wird ewiger Wahrheit Gleichnis. Am meisten, wenn er in sein Inneres schaut: da findet er Töne, wie sie keiner fand, von der Zerrissenheit und hohen Lust des Menschenherzens, von der Macht der Sünde und von der Seligkeit, Gott anzuhangen. «Denn unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Ihm.»

Eines noch blieb ihm zu sagen — das gewaltigste Ringen, das vor den Augen des Zeitalters sich abspielte und immer wieder neu wird im ewigen Wandel der Geschichte: den Untergang der Alten Welt, den Einbruch der Barba-

ren, das Auf und Nieder der Völker, ihre gegenseitige Abneigung, das Kommen und Gehen der Geschlechter, die leibliche Not, das geistige Elend, die Triumphe des Bösen, die Mißerfolge des Guten, die trostlose, hoffnungslose Irreligion, die furchtbaren Erschütterungen, den gesamten Jammer der Menschheit — all die Fragen, die aus ewigen Abgründen an das Ohr des gläubigen wie des zweifelnden Menschen tönen — — dieses Ungeheure zu deuten: wir begreifen, daß es das größte Werk des christlichen Genius wurde. Wer möchte sagen, daß es ihm geglückt sei?

Eines ist gewiß: Es war ein großartiger Versuch der religiösen Weltbetrachtung. «Vom Kampf der gottfeindlichen und gottfreundlichen Mächte» hat man es mit Recht betitelt. Civitas Dei (« Stadt Gottes ») nannte es Augustinus selber. Dreizehn Jahre (413 — 426) hat er daran geschrieben, immer wieder abgezogen von seinen vielfachen Verpflichtungen

als Bischof, immer wieder hingedrängt durch die Erhabenheit seines Stoffes, durch die Spannungen seiner eigenen Fragen, durch den Wunsch, seinem Gott Recht zu schaffen vor den Augen der Menschen, den «Mund der Spötter» zu zerschmettern und zum zweitenmal — diesmal im Namen der gesamten gläubigen Menschheit — ein Buch der «Bekenntnisse» und des Lobpreises zu schreiben — zu beten — vor der allbarmherzigen, alles wirkenden, triumphierenden Majestät Gottes.

In den Augusttagen des Jahres 410 war es dem Gotenführer Alarich gelungen, die Tore Roms zu sprengen. Schreckliche Tage des Mordens und des Plünderns folgten — ein ungeheurer Schlag für die Patrioten, ja für die ganze Welt, soweit sie mit der römischen Kultur verwachsen war, nicht zuletzt für Augustinus selbst. «Furchtbare Meldungen sind gekommen,» sagte er in der Predigt, «von Niederwerfung, Feuerbränden, Raub- und Mordtaten und qual-

vollen Mißhandlungen. Wir hörten es, und immer wieder mußten wir seufzen und weinen und können kaum uns trösten». Wie konnte das Ungeheure geschehen? In 800jähriger Geschichte hatte sich die Welt daran gewöhnt, Roma, die stolze, als die unvergängliche zu betrachten.

Für das Unfaßbare sucht der Mensch nach einem höheren Sinn. «Seht,» sprachen die Christen, «Rom wurde von Gott gezüchtigt, weil es zur Hälfte noch heidnisch war: Gott will es christlich haben!» — «Seht,» sprachen die Heiden, «Rom wurde gezüchtigt, weil es schon halb christlich war: die Götter wollen es zur Umkehr zwingen!» — und die letztere Auffassung machte Eindruck auf das abergläubische Volk, das erst vor kurzem die Schließung und Zerstörung der heidnischen Kultgebäude in Karthago erlebt hatte ⟨19. März 399⟩. Wenn es gelang, mit dem gefährlichen Schlagwort die einen einzuschüchtern, die anderen aufzuwiegeln, war

das Ansehen der Kirche auf das schwerste erschüttert.

In dieser Not ist Augustinus der Retter geworden. Er entschloß sich zu einer großen Kundgebung, die die jüngsten Ereignisse im Zusammenhang des großen Weltgeschehens beleuchten sollte. Eine gewaltige Gedankendichtung, mit der sich nur die «Göttliche Komödie» vergleichen läßt, ist die «Stadt Gottes». In dramatischen Bildern von wuchtiger Kraft, in apologetischen Gedankengängen von ungemessener Fülle des Stoffes, bald in geschichtlicher Kleinmalerei, bald mit dem Schwung des Predigers, mit prophetischem Geist und in prophetischer Sprache führt Augustinus sich selbst und seine Leser «vom Himmel durch die Welt zur Hölle und vom Himmel durch die Welt zum Himmel». Trotz der vielfachen Verschlingungen und Abweichungen der Gedankengänge, die von der Geduld des modernen Lesers das Größte verlangen, trotz der vielfachen Bedenken, die sich

im einzelnen erheben ließen, war der Eindruck des Werkes von Anfang an ein gewaltiger. Die Heiden schwiegen. Die Gläubigen aber lasen das Werk mit Begeisterung und fühlten sich gestärkt im Glauben an eine sinnvolle Regierung der Welt, an den endlichen Triumph des Guten, an die Gottesgemeinde der Heiligen, die, «zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes ihren Pilgerweg dahinschreitend,» «durch gegenwärtige Demut sich die künftige Herrlichkeit erwerben muß und durch Stachel der Beängstigung, peinigende Schmerzen, lastende Mühen, gefahrvolle Versuchungen geläutert und erzogen wird».

Trotz des sieghaften Glaubens, der das Werk durchzieht, verhüllt es keineswegs die Furchtbarkeit des Leids in Welt und Menschenleben. Augustinus fühlte die Wucht der Probleme und er war zu ehrlich und zu tief, sie zu vertuschen. Das Merkwürdigste aber an dem Werk ist seine Geschichte. Das große religiöse Drama vom

«Kampf des Glaubens und des Unglaubens in der Weltgeschichte» wurde vom Mittelalter als kirchenpolitisches Bekenntnis und in der Neuzeit als geschichtsphilosophischer Entwurf verstanden. —

Nicht umsonst handeln die letzten Kapitel der «Gottesstadt» so nachdrücklich vom himmlischen Jerusalem. Es war, als wollte sich der Heilige selbst und seinen Brüdern Mut zusprechen für das Kommende, Schreckliche.
429 brachen die Barbaren — diesmal Vandalen unter Geiserich — von Spanien in die blühenden afrikanischen Provinzen ein. Der karthagische Statthalter selbst hatte sie gerufen, Graf Bonifatius — einst geistlicher Sohn des Bischofs von Hippo. Nicht nur das römische Reich und römische Kultur krachte jetzt in allen Fugen: alles, was bisher Bestand hatte, was der Stolz, die Hoffnung Augustins auf dieser Erde war, brach zusammen. Die Eroberer — Arianer —

waren Todfeinde der katholischen Kirche. Die Donatisten erhoben wieder das Haupt. Was Augustin in mühevoller Arbeit aufgebaut, sein Lebenswerk, die religiöse Einheit Afrikas, war jetzt mit einem Schlag vernichtet. Es sollte sich davon nicht mehr erholen.

Augustinus sah es; und was er nicht mit Augen sah — die Zukunft — ahnte er. «Je mehr man weiß, um so tiefer das Leid», sprach er damals.

Es hat ihn furchtbar getroffen. Er hätte nicht Mensch sein müssen. «Tränen waren seine Speise Tag und Nacht», sagt sein Lebensbeschreiber, ein Hausgenosse des großen Bischofs.

Doch er raffte sich noch einmal auf. «Ist es ein Großes für ein großes Herz, wenn Steine zerfallen und sterbliche Menschen sterben?» sprach er zu den Freunden.

Aus der Provinz kamen Fragen von der Geistlichkeit, ob sie fliehen dürften. «Der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe», war Augu-

stins Antwort. Die Ereignisse drängten ihrem Ziele zu. Eine letzte Schlacht verlief unglücklich. Im Frühjahr 430 standen die wilden Horden vor den Mauern Hippos; drinnen die Reste eines geschlagenen Söldnerheeres, Scharen von Flüchtlingen — zitternde Schafe, der Schlachtbank harrend.

Man stand im 3. Monat der Belagerung, als Augustinus vom Fieber ergriffen ward. Er bat, allein gelassen zu werden — allein mit seinem Gott, nun wenigstens, seine letzten Tage. Er überschaute sein Leben. An der Wand hingen die Bußpsalmen in großen Lettern. Augustinus betete ... «Erbarme dich meiner, o Gott ...!» Am 28. August traten die Freunde an das Sterbebett. Draußen stürzte eine Welt in Trümmer. Im stillen Klosterzimmer ging eine große Seele zu ihrem Schöpfer.

*

«Durch seine Schriften lebt er weiter in den Herzen der Gläubigen,» sagt schon der alte Lebens-

beschreiber. Augustinus ist nicht gestorben. Mit der Kirche, der er gedient hat, ist er durch die Jahrhunderte geschritten. Die religiöse Sprache, die wir sprechen, die uns vertraut ist aus Liedern, Gebeten und Erbauungsbüchern, hat drei Quellen: Psalmen, Paulus, Augustinus. Unsere tiefsten Empfindungen auszusprechen, hat Augustinus uns gelehrt.

Trotz der antiken Welt, in der er lebte, ist Augustin zu allen Zeiten (und vielleicht mehr als je in unseren Tagen) von denen, die ihn kennen lernten, als «moderner Mensch» empfunden worden. Kein sprechenderes Zeugnis seiner säkularen Größe. «Er ist unser», sagt von ihm ein feiner Kenner seines Wesens. — Möchte es nicht nur vom Augustinus der «Bekenntnisse» gelten! Vor seiner Bekehrung litt er die Unruhe der Romantiker: die sehnende, noch ichgestimmte Hoffnung. In seiner demütigen Selbsthingabe ist er dem Großen — oder sich Dünkenden — aller Zeiten das Bild des gottbestimmten

Glaubens. Als reifer Christ aus gottgeschenkter Fülle spendend, ging sein persönliches Leben auf in dienender Gliedschaft, darin «der Glaube durch die Liebe tätig ist».

«Das Größte aber ist die Liebe.»

TEXTE

I. DAS GEHEIMNIS DER WELT

WIR Menschen haben eine gemeinsame Sache: das Elend — möchte es nicht auch das sittliche Elend sein!

Das Kind, kaum geboren, weint schon. Es tritt vom Mutterleib ans Licht — sehen kann es noch nicht; es kann nur weinen. Indem es weinend, nicht lachend das Licht begrüßt, weissagt es gewissermaßen, welche Fülle des Übels ihm bevorsteht. Es ist Prophet seines Elends. Es redet noch nicht und weissagt schon.[1]

In der Tat, wessen Zunge wäre imstande, und verfügte sie über einen Strom von Beredsamkeit, das Leiden dieses Daseins zu zergliedern? Schon die sogenannten Urgüter der Natur: wann, wo und wie wären sie hienieden in so trefflicher Verfassung, daß sie nicht unter unberechenbaren Zufällen schwankten? Man nenne den Schmerz — das Gegenteil von Lust —, man nenne die Unruhe — das Gegenteil von

Ruhe —, vor dem das äußere Dasein auch des Weisen gesichert wäre! Jede Verstümmelung, jede Lähmung der Glieder zerstört die Unversehrtheit des Menschen, jede Entstellung seine Schönheit, jedes Unbehagen sein Wohlbefinden, jede Ermattung seine Kraft, jede Art von Betäubung oder Lähmung seine Beweglichkeit; und was von all dem kann nicht das Leben eines Menschen heimsuchen?

Sodann des Geistes angeborene Güter, wie man sie nennt und von denen die fünf Sinne und der Verstand an der Spitze stehen: weil der Verstand in seinen Forschungen so dürftig ist, darum ist er in seinen Ausführungen breit und geschwätzig! Das Suchen braucht mehr Worte als das Finden, das Bitten währt länger als die Erfüllung; die anklopfende Hand ist länger beschäftigt als die empfangende. Und wie belanglos und dürftig ist, was von den Sinnen übrig bleibt, wenn jemand auch nur einen, das Auge, verliert! Und wohin ziehen sich Vernunft und Erkenntnis

zurück, wo halten sie ihren Schlaf, wenn jemand durch Krankheit um seinen Verstand kommt? Der einzelne lebt in der Gemeinschaft. Aber ist die Menschheit nicht gerade in ihren Gemeinschaftsformen überflutet von Übeln, so zahlreich und schwer, daß man in der Aufzählung erlahmen, in der Abwägung sein Unvermögen eingestehen müßte? Was Terenz in der Liebe als Gebrechen anführt: «Krankheiten, Verdacht, Abneigungen, Krieg, dann wieder Frieden» — hat das nicht die menschlichen Beziehungen überhaupt durchsetzt? Niemals wahrlich haben Löwen oder Drachen unter sich solche Kriege geführt wie Menschen. Menschen werden in ihrem Recht verletzt, geplündert, unterdrückt — von wem? Nicht von Löwen noch Geiern noch Skorpionen, sondern von Menschen! Und wie ist es in der Familie? ... Wie in der bürgerlichen Gesellschaft?
Alles zusammengenommen macht dieses unselige Leben zu einer Art Hölle.[2]›

Wer würde nicht schaudernd den Tod erwählen, wenn ihm die Wahl gestellt wäre, entweder den Tod oder noch einmal die eigene Kindheit zu erdulden?

Die Freude an der Welt ist eitel. Mit lebhaften Erwartungen hofft man, daß sie komme, und ist sie gekommen, so kann man sie nicht festhalten. Alles vergeht, alles enteilt, alles entschwindet wie Rauch. Wehe denen, die solches lieben! Denn jede Seele folgt dem, was sie liebt.

Das menschliche Leben in seiner Gesamtheit ist kurz. Von der Kindheit bis ins hinfällige Alter ist es kurz. Was ein Ende hat, ist kurz. Kaum begonnen, geht dies sterbliche Leben dem Tode entgegen. Wer geboren ist, muß einem Platz machen, der geboren wird. Das Kind, das geboren wird, spricht zu den Eltern: Was tut Ihr hier? Es ist Gesetz der Natur, daß die Nachkommenden ihre Vorgänger verdrängen. Wie Worte hinfließen — hinfliegen gleichsam aus dem Munde, so ist es mit uns, mit unseren

Werken, unseren Ehren, unserem Glück und unserem Unglück: es geht vorüber. Täglich sterben Menschen. Die Lebenden führen sie hinaus, feiern das Begräbnis und versprechen sich Leben. Kindheit flieht in Knabenzeit; du suchst das Kind — es ist nicht Kind mehr, Knabe jetzt. Auch Knabenzeit entwandert in Jünglingszeit; der Jüngling wird Mann, und schon, suchst du den Jüngling, ist er nicht mehr. Der Mann wird zum Greis; der Greis stirbt; du suchst ihn — und nichts mehr. Ermüdung ist alles, Erschlaffung ist alles, Verfall immer, in allem. Wer krankt nicht an diesem Leben? In dem, was Stütze sein soll der Ermüdung — war neuer Ermüdung Beginn.

Du wirst sterben: als Mensch bist du geboren. Wohin willst du gehen, was tun, um nicht zu sterben? Du wirst sterben, du hast keinen Ausweg! Mag es heute, mag es morgen sein: du wirst sterben. Die Schuld muß eingelöst werden. Was erreichte ein Mensch, wenn er sich fürchtet,

wenn er sich verkriecht, um nicht gefunden zu werden vom Feinde? Etwa, daß er nicht stirbt? Wie lange es auch verschoben werden mag, es wird kommen.[3])

Leben wir nicht böse Tage, seit wir aus dem Paradies vertrieben sind? Unsere Väter beweinten ihre Tage, ihre Vorväter beweinten die ihren. Niemand gefallen die Tage, in denen er lebt, den Späteren gefallen die Tage der Früheren, und diesen gefallen die Tage, die sie nicht selber erlebten — und darum konnten sie ihnen gefallen. Denn was gegenwärtig ist, hat scharfen Geschmack. Die Zeiten feiern nicht und gehen nicht wirkungslos an uns vorüber, und gar seltsam sind ihre Wirkungen auf unser Gemüt. Sie kommen und gehen Tag um Tag, und kommend und vorübergehend führen sie uns andere Hoffnungen und andere Erinnerungen zu. Schmerzen weichen Vergnügungen, Vergnügungen Schmerzen, als Kinder freuten wir uns am Spielen — und wir wurden gestraft von sol-

chen, die im Grund das Gleiche taten, nur daß die Possen der Erwachsenen « Geschäfte » heißen. Man erholt sich, und die Vergnügungen haben wieder neue Schmerzen im Gefolge oder doch Ursachen zu neuen Schmerzen. Ist einmal eine große Freude — überall geht ihr ein größeres Leid voraus.

Was soll dies doch? Was geht doch in der Seele vor, daß sie sich mehr freut, wenn sie Geliebtes wiederfindet oder wiedererhält, als wenn sie es beständig besessen hätte? Wie kommt dies, Herr, mein Gott, da Dir die Freude ewig währet? Warum ist deine Schöpfung hier unten in stetem Wandel von Rückschritt und Fortschritt, von Verfeindung und Versöhnung begriffen? Ist dies nun einmal ihre Weise und die ihr zugewiesene Ordnung?

Weh mir, wie schrecklich erhaben, Gott, bist Du in Deinen Höhen, wie tief in Deinen Tiefen![4]

So ist also das Los aller Dinge: was entsteht und nach dem Sein emporstrebt, eilt um so

rascher zum Nichtsein zurück, je schneller es wuchs. So hast Du, Gott, es gewollt. Denn nicht zugleich bestehen die Dinge. In ewigem Kreislauf des Vergehens und des Werdens bilden sie das All, dessen Teile sie sind, so wie unsere Rede sich bildet aus Lauten und Worten: sie würde kein Ganzes, wenn nicht das Wort, nachdem es geklungen, entschwände, um einem anderen Platz zu machen. Wie sie kamen, so gehen sie hin ins Nicht-Sein und zerreißen die Seele in unheilvoller Begierde: denn sie möchte bleiben und ruhen in dem, was sie liebt; in ihnen aber ist keine Ruhe, sie sind nicht beständig, sie fliehen vorüber.

Und was heißt das: «vorüber»? Was ist die «Zeit»? Wer vermöchte es leicht und klar zu entwickeln? Wer vermag es auch nur in Gedanken zu fassen, um mit Worten etwas zu sagen? Und doch ist uns nichts vertrauter und alltäglicher als die «Zeit». Wir haben wohl einen Begriff, wenn wir das Wort gebrauchen oder es

von anderen hören. Aber was ist's? Wenn mich niemand darüber fragt, so weiß ich es; aber sollte ich's einem andern erklären, so weiß ich es nicht.

Und was ist «Raum»? Warum hat die Welt gerade diese Größe und keine andere? Sie könnte doch größer oder kleiner sein! — Ich weiß es nicht. Es ist nun einmal so! Und warum ist sie gerade hier und nicht anderswo? Auch danach darf man nicht fragen; denn bei solchen Fragen entschwindet vollends der Raumbegriff.[5]

Und der Mensch? — Ein Abgrund wie im Guten so im Bösen! Der Ursprung der Seele in Dunkel gehüllt; unendlich das Verlangen nach Glück. — Welch groß Geheimnis ist der Mensch!

Und Gott? — Was vermag ein Mensch zu sagen von Gott? Seine Gerechtigkeit ist uns nicht offenbar hienieden. Es ist uns unbekannt, auf welchem Gerichte Gottes es beruht, daß dieser Gute arm, jener Böse reich ist; daß der eine, der nach unserem Urteil wegen seiner Schurkerei

verzehrenden Peinen müßte überliefert sein, in Freuden lebt; daß ein anderer, dem sein guter Wandel Glück verbürgen sollte, ein kummervolles Dasein führt; daß dieser Gottlose sich strotzender Gesundheit erfreut und jener Fromme in Krankheit und Schwäche hinsiecht; daß Menschen, die der Allgemeinheit nützlich wären, von frühem Tode hinweggerafft werden, während andere, die nach menschlichem Ermessen besser nicht geboren wären, auch noch recht lange leben; daß ein Schurke zu hohen Ehren gelangt und der Mann ohne Tadel in Dunkel verschwindet, und niemand ist, der von ihm weiß.

Fände sich wenigstens Beständigkeit in dem, was Widersinn erscheint, indem nur die Schlechten die vergänglichen Güter der Erde erlangten und nur die Guten dabei Übel zu erdulden hätten — so könnte man dies auf Gottes gerechten, gütigen Plan zurückführen: Wer die ewigen, allein beglückenden Güter nicht er-

langen solle, werde durch die irdischen seiner Schlechtigkeit gemäß verblendet und der göttlichen Barmherzigkeit gemäß getröstet — wer dagegen keine ewigen Peinen zu gewärtigen hätte, werde durch die Übel dieser Zeit für alle seine ⟨auch die kleinsten⟩ Mängel heimgesucht und zur Vollendung seiner Tugend geprüft. So aber, da die Guten nicht ausschließlich dem Übel preisgegeben sind und die Schlechten nicht ausschließlich Gutes genießen, sondern im Gegenteil sehr häufig auch den Schlimmen Schlimmes widerfährt und den Guten Gutes zuteil wird — wird die Gerechtigkeit Gottes nur noch geheimnisvoller, seine Wege noch unerforschlicher. Wir wissen schlechterdings nicht, nach welchem Gerichte Gott dies tut oder zuläßt — Er, der doch die höchste Kraft, die höchste Weisheit, die höchste Gerechtigkeit ist, dem jede Schwäche, jede Blindheit, jede Ungerechtigkeit fremd ist.[6]⟩
Wie bist Du doch so geheimnisvoll, Du großer, einziger Gott, der Du schweigend in den Höhen

thronest und nach unwandelbaren Gesetzen richtest! Unser Leben aber —: wahrlich nichts anderes als ein Trauerspiel von Versuchung zu Versuchung; und der Mensch —: ein winziges Teilchen Deiner Schöpfung — ein Mensch, der schwer trägt an der Bürde seiner Sterblichkeit, schwer auch am Zeugnis seiner Sünde![7]

Es ist wahr, daß leibliche Schönheit, daß Gold und Silber und anderes dgl. das Auge erfreuen. Ebenmaß der Verhältnisse ist eine Befriedigung unseres Formempfindens; auch Ehre und Macht des Herrschers oder Siegers enthält einen Wert; das Verlangen nach Freiheit setzt ein Gut voraus; und hat nicht unser ganzes irdisches Leben seinen eigentümlichen Reiz durch eine gewisse Schönheit in sich selbst und durch die Harmonie mit allem Schönen des Universums? Wie süß ist menschliche Freundschaft durch das Band der Liebe, die Herzen eint! — Und doch kann dies alles zum Fallstrick der Sünde werden, wenn es der Mensch in un-

rechter Neigung zu den niederen Gütern den höheren und besseren — Dir, o Herr, mein Gott, Deiner Wahrheit und Deinem Besitze — vorzieht.

Wohl sind, vom menschlichen Geist erfunden und geübt, viel wertvolle Künste, sei es für des Lebens Bedürfnis, sei es für des Lebens Lust. Bezeugen sie nicht eine wunderbare Kraft des Menschengeistes, selbst in den Schöpfungen des Luxus, ja der Gefahr und des Verderbens? In jedem Fall sind es Beweise, welch hohe Gaben schlummern in der menschlichen Natur, um wertschaffend in so vielen Erfindungen, Forschungen, Werken sich zu offenbaren. Zu welch erstaunlichen Leistungen in Wohnungs- und Kleidungsformen der menschliche Fleiß gelangte, wie weit er es brachte in Ackerbau und Schiffahrt, welchen Reichtum er entfaltete an kunstvollen Schöpfungen der Heraldik, Bildhauerei, Malerei, welche Herrlichkeiten er dem staunenden Auge und Ohr in den Theatern vor-

zuzaubern vermag, welch mannigfache Reizmittel für Geschmack und Gaumen, welche Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten des Gedankens, angefangen vom einfachen Zeichen und Wort bis zur vollendeten Redekunst und schönen Dichtung zur Erhebung menschlichen Gemütes, welchen Reichtum musikalischer Instrumente und Töne für das entzückte Ohr, welchen Fortschritt in der Gestaltung von Maß und Verhältnissen des Raumes, welche Errungenschaften in der Beobachtung des Laufes und der Ordnung der Gestirne, welch umfassende Kenntnisse über alle möglichen Dinge dieser Welt — wer vermöchte dies, ich sage nicht im einzelnen zu zergliedern, nein, nur in großem Überblick zu schildern? Und um das letzte noch zu sagen: wer vermöchte erschöpfend zu würdigen die großen Gedanken, die aufleuchten in den großen Gestalten menschlichen Geisteslebens — selbst Häretikern, sie mögen die Sache des Irrtums und der Lüge vertreten haben: wir sprechen hier von

der Größe des Menschengeistes in sich, der das sterbliche Leben in erhabene Sphären hebt. Und doch, trotz alledem — die Seele, die solchen Dingen — Scheinbildern — nachhängt, «buhlt ferne von Dir» ⟨Ps. 72,27⟩ und «weidet Winde» ⟨Ps. 12, 1⟩.[8]⟩

Welch große Eitelkeit, welche Torheit, welcher Selbstbetrug, wenn der sterbliche Mensch, an Leib und Seele sich immerfort wandelnd, ein kümmerliches Dasein führend, in Sünden sich hinschleppend, mit vielen Versuchungen kämpfend, dem mannigfachsten sittlichen Verderb ausgesetzt und gerechter Strafe unterworfen — wenn der Mensch sich einbildet, er könne glücklich sein aus sich selber!

Zwei Peiniger der Seele sind. Nicht gleichzeitig quälen sie, sondern abwechselnd einer nach dem andern: Ihre Namen sind Furcht und Schmerz. Geht es dir wohl — siehe, die Furcht ist da; geht es dir übel: siehe, der Schmerz. Denn wohin die Seele des Menschen sich außer Dir

wendet, o Herr, überall heftet sich Schmerz an sie! Wen täuschte nicht das Glück der Welt? Wen brach nicht ihr Unglück? —
O Herr, erneue Du uns und zeige uns Dein Angesicht, daß wir gerettet werden! Oder hältst Du, obschon allgegenwärtig, unser Elend weit von Dir, indes wir nicht herauskommen aus unserem bitteren Jammer?
Und doch, könnten wir nicht unsere Klagen vorbringen vor Dein Ohr, von unserer Hoffnung bliebe nichts mehr![9]⟩

II. DIE UNRUHE ZU GOTT

GOTT und die Seele begehre ich zu erkennen. Nichts sonst? Nichts! Nichts anderes weiß ich, als daß, was da fließt und vergeht, zu verachten, und was beständig und ewig, zu suchen ist. Weichen soll alles Verführerische, und alle Kosungen sollen schwinden! Gießen wir aus unsere Seele und gestehen es ein in Tränen, seufzend in Bekenntnis, sehnsüchtig in Armseligkeiten: was außer Gott für uns ist, ist uns nicht gut. Wir wollen nichts von allem, was Er gab, wenn nicht Er, der alles gab, sich selber gibt! Es schweige der Sturm des Fleisches und jedes schillernde Bild von Erde und Wasser und Luft, es schweigen die Himmel, ja selbst die Seele schweige, und ihrer selbst vergessend, gehe sie über sich selbst hinweg! Es schweige die Sprache und jegliches Zeichen, und alles, was da entsteht und vergeht, werde ganz stille: daß Er allein rede, nicht durch Zeichen — Er selbst!

Nicht durch Rätsel und Gleichnis, sondern unmittelbar, daß wir Ihn selbst vernehmen![1]⟩
Dich, o Herr, will ich suchen, indem ich Dich anrufe! Laß mich reden von Deiner Barmherzigkeit, mich Staub und Asche, laß mich reden! Rede ich doch zu Deiner Barmherzigkeit — nicht zu einem Menschen, der meiner spotten wird. Oder vielleicht spottest auch Du meiner? O wende Dich zu mir! Du wirst Dich meiner erbarmen!
Weh mir, Herr, erbarme Dich meiner! Ich verberge meine Wunden nicht! Du bist der Arzt, ich bin der Kranke. Du bist Erbarmung, ich bin Erbärmlichkeit. Sage zu meiner Seele: «Dein Heil bin ich»! ⟨Ps. 34, 3.⟩ Sprich vernehmlich zu mir, öffne die Ohren meines Herzens und sprich zu meiner Seele: «Dein Heil bin ich!» Nacheilen will ich diesem Wort und so Dich fassen. Verhülle nicht vor mir Dein Angesicht! Sterben will ich, um nicht zu sterben, sondern daß ich es schaue.

O ewige Wahrheit und wahre Liebe, was für Qualen erlitt mein Herz in den Geburtswehen der Erkenntnis – denn wahrlich, nicht die Wahrheit suchen macht selig, nein, sie besitzen! Was für Seufzer stieß ich hervor zu Dir, mein Gott! Dein Ohr vernahm es, ohne daß ich davon wußte, und während ich in der Stille forschte und grübelte, war der lautlose Kampf meines Herzens ein gewaltiger Schrei nach Deinem Erbarmen. Du wußtest es, was ich litt; kein Mensch wußte es. Wie wenig drang davon über meine Lippen an das Ohr meiner vertrautesten Freunde! Zu Dir seufzte ich Tag und Nacht. Und ich sprach: Ist denn die Wahrheit nichts? Ich fragte die Erde; sie sprach: Ich bin es nicht; und alles, was auf ihr, bekannte das Gleiche. Ich fragte das Meer und die Abgründe und das Gewürme, das drinnen lebt, und sie antworteten: Wir sind nicht dein Gott; über uns suche Ihn! Ich fragte die wehenden Winde, und der gesamte Luftkreis mit seinen Bewohnern tönte: Nicht dein

Gott! Ich fragte Himmel, Sonne, Mond und Sterne, und sie hallten es wider: Auch wir sind nicht Gott, den du suchest! — So redete ich an alle Dinge, die meinen Sinnen sich boten: O redet mir doch von meinem Gott, da ihr's nicht seid, sagt mir etwas von Ihm!

Da riefest Du, Gott, aus weiter Ferne: «Fürwahr, Ich bin, der Ich bin!» Es war Deine Stimme, von ferne, doch deutlich. Und ich hörte, wie man hört mit dem Herzen! Durch innere Stachel triebst Du mich, daß ich keine Ruhe fände, bis ich Deiner gewiß sei, durch innere Erkenntnis.

So drang ich denn in mein Inneres unter Deiner Führung, mein Gott, und schaute mit den Augen meiner Seele — wie trüb sie auch waren —, und schaute über mir ein unwandelbares Licht, nicht ein gewöhnliches, wie es allem Fleische sichtbar, nicht ein solches, das gleicher Art wäre, nur hehrer und heller leuchtete und alles erfüllte mit seinem Glanze — nein, nicht so war es, vielmehr ein Licht von völlig anderer Art. Wer die

Wahrheit kennt, kennt dieses Licht, und wer es kennt, der kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt es. O Wahrheit, in Dir liegt die Ewigkeit! O Liebe, in Dir liegt die Wahrheit! O Ewigkeit, in Dir liegt die Liebe —: Du bist mein Gott!

So hast Du, ohne daß ich es wußte, mein irres Haupt geheilt, hast geschlossen meine Augen, daß sie nicht Eitles sähen. Und ich bekam ein wenig Ruhe vor mir selbst und mein Wahnsinn entschlummerte. Und ich erwachte in Dir und sah Dich in Deiner Unendlichkeit, und ich erkannte, daß Du Menschen «züchtigst um der Sünde willen» ⟨Tob. 13,5⟩ und «meine Seele hinschwinden läßt gleich Spinngewebe» ⟨Is. 38, 12⟩.[2]⟩

Und ich betete: O Gott, der Du der Gründer des Alls bist — das eine gib mir vor allem, daß ich recht zu Dir bete, und laß dann in meinem Tun mich würdig werden, daß Du mich hörest, und endlich: laß mich die Freiheit finden!

Gott, kraft dessen alles strebt zum Sein, was aus sich selbst das Sein nicht hätte —

Gott, der Du auch, was im Wechselkampfe sich zugrunde richtet, nicht läßt zugrunde gehen —
Gott, der Du aus Nichts die Welt erschaffen, die aller Augen wunderbar empfinden —
Gott, dem der Mißklang auch der äußersten Gottesferne nicht ein Mißklang ist, wenn das Verkehrte mit dem Rechten Einklang sucht —
Gott, der alles liebt, was lieben kann, geschehe es bewußt, geschehe es unbewußt — Gott, in dem alles gründet, der unbefleckt ist von aller Kreatur: von ihrer Schmach ⟨die Dich nicht trifft⟩, von ihrer Bosheit ⟨die nicht Dir zum Schaden⟩, von ihrem Irrtum ⟨der Dich selbst nicht irre machen kann⟩ —
Gott, Du Vater der Wahrheit, Vater der Weisheit, Vater der wahren hohen Liebe, Vater der Glückseligkeit, Vater des Guten, Vater des Schönen, Vater des geistigen Lichtes, Vater unseres Seelenmorgens, Vater der Erleuchtung, Vater der Stimme, die von Dir zeugend uns gemahnt, heimzukehren zu Dir:

Dich rufe ich an, Gott Wahrheit, in dem und aus dem und durch den wahr ist alles, was wahr ist; Gott Weisheit, in dem und aus dem und durch den weise ist alles, was Weisheit hat; Gott Leben, wahres, über alles starkes, in dem und aus dem und durch den alles lebt, was wahr und stark ist an Leben; Gott Seligkeit, in dem, aus dem und durch den selig ist alles, was selig ist —

Gott, den zu verlassen Tod, den wieder aufzusuchen Neugeburt, in dem zu wohnen Leben ist —

Gott, zu dem hin der Glaube uns erweckt, zu dem die Hoffnung uns aufrichtet, mit dem die Liebe uns verbindet —

Gott, dem wir's zu danken haben, daß wir nicht ganz verderben; Gott, durch den unser besseres Teil sich behauptet wider unser Niederes; Gott, der alles Gute zu uns spricht; Gott, der uns das Brot des Lebens gibt; Gott, durch den wir dürsten nach dem Trank, von dem getränkt

wir immer dürsten; Gott, der Du uns läuterst und zu göttlichen Dingen uns empfänglich machst:

Zu mir mit Deiner Gnade komme Du!

Du bist es, den allein ich liebe, dem allein ich folge, den allein ich suche, dem allein ich zu dienen bereit bin — weil Du allein rechtens in der Herrschaft bist und ich keinem andern Rechte unterstehen will.

Sag mir, wohin ich soll, um Dich zu schauen, und ich fasse Hoffnung, daß ich alles, was Du mich geheißen, vollbringen werde! Nimm mich auf, ich bitte Dich, daß ich Zuflucht bei Dir suche, Herr und milder Vater!

Sieh, schon habe ich der Buße viel gezahlt, genug gedient Deinen Widersachern, die Du unter Deinen Füßen hältst, bin genug der Trugwelt zum Spott geworden — es bleibt mir nichts als heimzukehren, ich fühle es. Du gib Bescheid! Du zeige und reiche mir Wegzehrung! Wenn es der Glaube ist, der die Flüchtigen Dich fin-

den läßt, so gib Glaube; wenn Tugend, so gib Tugend; wenn Wissen, so gib Wissen! Mehre in mir den Glauben, mehre die Hoffnung, mehre die Liebe![3]

Herr, mein Gott, meine einzige Hoffnung, erhöre mich, daß ich nicht matt werde, Dich zu suchen, sondern immer mit Inbrunst suche Dein Antlitz! Du gib Kraft zu suchen, der Du Dich finden läßt und steigende Hoffnung gibst zu finden! Vor Dir ist meine Kraft und meine Unkraft: erhalte jene, diese heile! Vor Dir ist mein Wissen und mein Nichtwissen. Wo Du mir öffnest, da segne auch meinen Eingang; wo Du verschlossen hast, da öffne meinem Klopfen! Dein möchte ich gedenken, Dich verstehen, Dich lieben. Vermehre in mir diese Gaben, bis Du mich wandelst zu einem vollkommenen Menschen! Glücklich, wenn ich Dich vernehme; dreimal glücklich, wenn ich Dich innerlich verkoste! Denn das heißt selig sein: sich erfreuen an Dir, bei Dir, um Deinetwillen. Die ein anderes dafür halten,

suchen Seligkeit, doch nicht die wahre. Möchten sie umkehren — und siehe, schon bist Du in ihrem Herzen, im Herzen derer, die Dich bekennen, sich Dir in die Arme werfen und nach ihren mühseligen Irrgängen sich ausweinen an Deiner Brust. Du bist gerne bereit, ihre Tränen zu trocknen; sie aber werden weinen und finden in Tränen Erquickung. Denn Du, Herr, der sie erschaffen, schaffest sie neu und tröstest sie.[4] —

O Licht meines Herzens — ich selbst, ich habe mich ins Irdische verloren und bin zu Finsternis geworden. Aber gerade da, gerade im Dunkeln habe ich Sehnsucht gefaßt zu Dir. Ich geriet in die Irre; da habe ich Deiner mich wieder erinnert und vernahm Deine Stimme hinter mir. So kehre ich, glühend vor Hitze und atemlos, zurück zu Deinem Quell. Niemand soll es mir wehren! Aus ihm will ich trinken, durch ihn mein Leben gewinnen. Nicht ich selbst will mir Leben sein: böse habe ich gelebt aus mir und bin

mir selbst zum Tode geworden. Nun aber lebe ich auf in Dir. Rede Du zu mir! Sprich Du zu mir — ich glaube Dir!

Immer warst Du mir nahe mit Deinem erbarmungsvollen Zorne. Alle meine Sündenfreuden übergossest Du mit Bitterkeit, auf daß ich lerne, eine Freude ohne Schmerz zu suchen und dann nichts fände außer Dir — außer Dir, o Herr, der Du «den Schmerz zum Lehrmeister setzest» ⟨Ps. 93, 20⟩, der Du schlägst, um zu heilen, tötest, damit wir leben.[5]⟩

Spät habe ich Dich geliebt, o alte und immer neue Schönheit, spät habe ich Dich geliebt! Siehe, Du warst in meinem Herzen, ich aber draußen, und draußen suchte ich Dich. Du warst bei mir, ich aber war nicht bei Dir. Da hast Du laut mich gerufen und meine Taubheit zerrissen, hast geblitzt und meine Blindheit verjagt, süßen Duft hast Du mir zugeweht, und ich sog ein — und nun seufze ich nach Dir. Ich habe Dich geschmeckt, nun hungere und dürste ich

nach Dir; Du hast mich berührt, und ich bin entbrannt in Deinem Frieden. Wer wird mir geben, daß ich Ruhe finde in Dir? Wer wird mir geben, daß Du einziehest in mein Herz und es berauschest mit Deiner Gegenwart, auf daß ich vergesse mein Elend und Dich umfasse, mein einziges Gut?

O Du Höchster, Bester, Mächtigster, Barmherzigster und Gerechtester, Verborgenster und Allgegenwärtiger, Schönster und Furchtbarster; o Beständiger Du, der nicht zu fassen, Unwandelbarer Du, der alles wandelt — der, selber niemals neu und niemals alt, doch alles immerfort erneuert ‹indes «die Hochmütigen altern, ohne es zu wissen» [Job. 9, 5]›; Du immer Wirkender, doch immer in Ruhe — Du sammelst, ohne zu bedürfen, suchest, ohne daß Dir etwas abgeht, Du liebst, ohne zu entbrennen, eiferst, ohne Dich zu sorgen, bereuest ohne Schmerzen, zürnest, doch in Ruhe — Du änderst Deine Werke, doch nimmer Deinen Ratschluß;

nimmst auf, was Dir entgegenkommt, doch ohne daß Du es verloren hättest; niemals bedürftig, freust Du Dich des Gewinnes; niemals habgierig, verlangest Du Zinsen; mit Übermaß bezahlt man Dir, um Dich zum Schuldner zu machen — doch wer hätte etwas, was nicht Dir gehörte?... Und nun, was habe ich schließlich mit alldem gesagt, mein Gott, mein Leben, meine heilige Süßigkeit? Oder was könnte ein anderer über Dich sagen, wenn er von Dir zu reden unternimmt? Und dennoch: wehe denen, die von Dir schweigen, wo die beredtesten Worte stumm sind![6]

O gib mich Dir, mein Gott, gib mich Dir ganz zurück! Siehe, ich liebe — und ist's nicht genug, so will ich mehr Dich lieben! Ich vermag meine Liebe nicht zu bemessen, ob sie genügt und ihr nichts fehlt — nichts fehlt, damit aufgehe mein Leben in Vereinigung mit Dir und nicht mehr sich abwende, bis daß ich ganz geborgen, verborgen bin in der Heimlichkeit Deines Antlitzes.

Nur das eine weiß ich: daß ich unglücklich bin, wenn ich Dich nicht habe — unglücklich nicht nur nach außen, sondern zutiefst in mir selbst, und daß jeder Reichtum, den Du nicht gibst, mir Armut bedeutet.
Gott, über dem nichts, außer dem nichts, ohne den nichts — Gott, unter dem alles, in dem alles, mit dem alles — Gott was könnte mir alles sein, was Du mir gibst ohne Dich selber? Nein, nichts ist mir süß, außer es führt mich zu Dir, mein Gott. «Mir ist gut, Gott anzuhangen» ⟨Ps. 72, 28⟩. Denn wenn ich nicht bleibe in Dir, so kann ich auch in mir selber nicht bleiben.
Möchte ich lieber alles verlieren und Dich finden, als alles gewinnen und dich nicht finden!
Denn Du hast uns geschaffen für Dich, o Gott, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.[7]⟩

Pinturicchio. Augustinus der Grübler

Murillo Augustinus der Beter

III. GOTT

a) Der Unaussprechliche

DER majestätische, unwandelbare Gott — wer schweigt von Ihm? Wo wird Er nicht genannt von Forschenden, Fragenden, Antwortenden, Lesenden, Preisenden, Singenden, was immer Redenden — schließlich sogar von Lästernden? Und doch, obwohl niemand von Ihm schweigt, wer ist, der Ihn faßte, wie Er zu fassen? Er ist immerfort auf den Lippen und in den Ohren der Menschen; aber wer ist, dessen Geist heranreichte an Ihn?

In menschlichen Dingen findet die Vernunft sich zurecht — wenn nicht durch den Besitz der Wahrheit, so doch im Geleite der Gewohnheit. Gelangt sie aber vor Gott; da vermag sie nicht hinzuschauen, zittert, erregt sich, streckt sich vor Verlangen — und schlägt zurück vor dem Lichte, um ‹nicht aus freier Wahl, sondern aus Ermattung› in die gewohnte Dunkelheit

zurückzufallen — ⟨in Verzicht auf alle Denkbegriffe⟩ in Stille, da nur des Herzens wortlose Töne erklingen.[1]⟩

Wer kann sagen, wie Gott ist? Ich wage zu behaupten, meine Brüder, vielleicht hat auch Johannes nicht gesagt, wie es ist, sondern hat gesprochen, wie er eben konnte, weil er als Mensch gesprochen von Gott.

Wir reden von «drei Personen», nicht weil wir damit der Wirklichkeit genügen konnten, sondern um nicht ganz verstummen zu müssen. «Stückwerk» und «im Spiegel» ⟨1 Kor. 13, 12⟩ ist unser Reden von Gott; denn wenn der Mensch auch von nichts reden kann, ohne daß er Entsprechendes empfindet, so kann er doch etwas empfinden, wofür er keinen Ausdruck hat. Die Eigenschaften, die wir Ihm beilegen, sind nicht etwas von Ihm: sie sind Er selbst. Denn nicht etwas anderes ist in Gott «Macht» als «Stärke», als «Gerechtigkeit», als «Heiligkeit». Was immer du so von Gott aussagen magst,

bedeutet nicht Verschiedenes; doch ist keiner dieser Titel ein angemessener Ausdruck für Ihn selbst. Laute sind es von Geistern, die jenes Licht gewissermaßen überflutet und je nach ihrer besonderen Art berührt, bald so bald anders. Es ist wie der Aufgang des Lichtes über der sichtbaren Schöpfung: denkst du es weg, so hat alles die gleiche Farbe, vielmehr keine; wenn es aber einbricht und die Welt der Körper durchstrahlt, so erscheint es, wenngleich eins in sich, in verschiedenen Tönungen ausgegossen, je nach der Eigenart der verschiedenen Körper. So sind auch die Geister auf diese oder jene Weise berührt von jenem Lichte, das in sich selbst ohne Wandel ist. Und dennoch reden wir von Eigenschaften in Gott, weil wir nichts Besseres zu sagen haben. Ich nenne Ihn «gerecht», weil ich in menschlicher Sprache nichts Entsprechenderes finde; Er aber ist Über-Gerechtigkeit. Auch die Schrift sagt von Ihm: «Gerecht ist der Herr und liebt Gerechtigkeit» (Gen. 6, 7; Job. 23, 13;

Ps. 10, 8⟩; ja sogar, daß es Ihn «reute», daß Er «nicht kennt» und ähnliches wird von Ihm ausgesagt. Wer erschrickt nicht dabei: Also weiß Gott nicht? Also reut Ihn etwas? Ich will dir sagen, weshalb die Schrift bis zu solchen Ausdrücken herabsteigt, die dich verblüffen: du sollst dir nicht einbilden, wenn du Großes zu sagen meinst, du hättest etwas Seiner Würdiges gesagt! Du sollst wissen, auch Begriffe wie «gerecht» reichen nicht hinan an Seine Erhabenheit, die jenseits aller menschlichen Begriffe ist! Und doch hat die Schrift recht, wenn sie so spricht: durch beliebige, durch alle möglichen Worte soll der Geist allmählich hingeführt werden, zu dem was nicht in Worten faßlich ist.[2]⟩

«Zorn», «Eifer», «Reue» u. dgl. gilt in dem Sinn von Ihm, als wir die Vorstellung von Schmerz und sinnlicher Erregtheit aus diesen Gemütsbewegungen verbannen und an dessen Stelle ein einfaches Wollen und Nicht-Wollen setzen, ein ewiges, unwandelbares Urteil der

Gerechtigkeit, wodurch Er ordnet alles Wandelbare, unwandelbaren Willens selber. «Zorn Gottes» ist nichts anderes als die Gerechtigkeit seiner Strafe. «Gottes Angesicht» bedeutet in der Schrift Gottes Selbstoffenbarung. «Gottes Hand» ist Gottes Macht, womit Er unsichtbar auch das Sichtbare lenkt; das erhabene Selbstgespräch Gottes vor der Schöpfung: die ewige Idee seines Schaffens, der nicht ein tönender, verschwebender Laut entspricht, sondern ewig beharrende, ins Zeitliche wirkende Kraft. Ist vom «Herabsteigen» Gottes die Rede, so ist's nicht räumliche Bewegung dessen, der immer und überall ganz zugegen ist, sondern ein Wirken, eine Kundgebung Seiner wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, auf wunderbare Weise, die uns gleichsam unmittelbar zum Bewußtsein bringt, daß Er uns gegenwärtig.
Auch das Würdigste, was wir von Ihm sagen, ist nicht zutreffend, sondern nur der Ausdruck dafür, daß man etwas Seiner Würdiges sagen

möchte. Gott hat den Dienst des menschlichen Wortes zugelassen und gewollt, daß wir an unseren Worten, die zu seiner Ehre gereichen, uns freuen. So nennen wir Ihn «Gott». Gewiß wird Er beim Klang dieses Wortes nicht erkannt; gleichwohl regt der Ton, sobald er unser Ohr berührt, in allen, die der Sprache mächtig sind, die Vorstellung eines unendlichen, vollkommenen, unsterblichen Wesens an. Die Gottes-Vorstellungen sind bei den Menschen höchst verschieden, von den sinnlichsten bis zu den geistigsten..., aber ihnen allen ist es gemein, daß sie im Wettstreit sich mühen um Gottes Erhabenheit.[3])

Lebendig ist Er: das Leben selbst, unwandelbar, ob allem Lebenden. «Geist ist Gott; in Geist und Wahrheit muß man Ihm huldigen» (Joh. 4, 24). Soll die wahre Bundeslade kommen in dein Herz, muß Dagon stürzen. «Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.» (Mt. 5, 8).[4])

Kein Wechsel des Verhaltens läßt sich in Ihm denken, als ginge in seinem Wesen jemals etwas vor, was vordem nicht in Ihm gewesen. Er weiß im Ruhen zu schaffen und im Schaffen zu ruhen. Er vermag ein Neues zu wirken, ohne neu sich einzustellen: denn alles vollbringt Er aus seinem einen, ewigen Plan. Nicht etwa aus Überdruß an voriger Muße begann Er «einst» zu wirken, was Er «vorher» nicht gewirkt. Das «Vorher» und «Nachher» ist in den Dingen: die waren zuerst nicht und waren dann. In Ihm aber ist nicht ein Vorausgegangenes von einem anderen — Späteren — abgeändert oder verdrängt worden, sondern mit einem und demselben unwandelbaren Willen hat Er gewirkt, daß alles, was von Ihm geschaffen, zuerst nicht Dasein habe, solange es noch nicht war, und dann ins Dasein trete, als es zu sein begann. (Vielleicht wollte Er so denen, die einen Sinn dafür haben, geheimnisvoll andeuten, wie Er Kreaturen ganz und gar nicht bedürfe, son-

dern aus freier Güte sie schuf, da Er auch ohne sie von anfangloser Ewigkeit beharrte in gleicher, ungeschwächter Seligkeit.〉

Wie Er im Anfang Himmel und Erde in seinem Plane trug ohne Wandlung seines Schauens, so hat Er sie geschaffen ohne Erweiterung seines Wirkens. Wenn der Gerechte anfängt, Gottes Freund zu werden, ist es Veränderung des Menschen — denn ferne sei der Wahn, daß Gott auf menschliche Weise liebe, gleichsam mit einer neuen Neigung, die vorher nicht in Ihm gewesen! Sagt man, Gott zürne den Bösen und neige sich in Gnaden zu den Guten, so ist die Veränderung bei diesen, nicht bei Ihm — wie das Sonnenlicht dem kranken Auge schmerzhaft ist, dem gesunden aber wohltut, indem das Auge sich änderte, nicht das Licht.[5]〉

Seine einfache und doch vielgestaltige Weisheit umfaßt demnach mit einer Art unfaßlichen Umfassens alles Unfaßbare, nicht auf menschliche Weise vorausschauend das Künftige, das an-

schauend Gegenwärtige, auf zurückschauend Vergangenes, sondern alles ist in Ihm ein unwandelbares Jetzt. Was ich gesprochen habe, ist nicht mehr; was ich sprechen werde, ist noch nicht. Was ich erlebt habe, ist nicht mehr; was ich erleben werde, ist noch nicht. Betrachte die Wandlungen der Dinge: es ist gewesen und es wird sein. Denke an Gott, und du findest ein gleiches «Ist», darin weder Gewesenes noch Zukünftiges ist: ein immer gegenwärtiges Jetzt.[6]〉
Er ist in seiner Schöpfung — doch nicht wie Erde, Himmel, Bäume in ihr sind; nicht so ist Er im All: Er ist ihm innewohnend; Er schafft, indem Er überall zugegen ist; kein Plätzchen ohne Ihn. Nicht von außen bewegt Er das Universum, das Er baut: Er ist mit seiner Majestät in allem gegenwärtig, Er schafft und leitet es als Gegenwärtiger. Durch seine unwandelbare, unvergleichliche Macht ist Er in allen Dingen, weil in Ihm alles ist — doch außer allen Dingen, weil Er über allem. Als über allem Seiender ist

Er in allem, und als in allem Seiender ist Er über allem.[7]〉

b〉 Der Herr der Welt

Alles leitet und regieret Gott nach seinem Willen: der menschlichen Lose Herr und Lenker. Seinem Willen ist alles unterworfen, und Ihm untersteht ein jeder Wille. Denn niemand hat eine Macht außer der, die ihm von Gott ward zugemessen. Das Gebet eines Menschen vermag so viel, als Gott, der es vorausgewußt, im Hinblick darauf ihm gewähren wollte. So viel und nicht mehr vermögen die Dämonen, als der verborgene Ratschluß des Allmächtigen ihnen zugesteht. Unser Wille liegt nicht außerhalb seines Einflusses: Gott ist seiner gewiß, Er hat ihn beschlossen in seinem ewigen Wissen. Er ist es, der den guten Willen der geschaffenen Geister trägt, den bösen richtet und diesen wie jenen einfügt in seinen Plan.[8]〉

Einiges schafft und lenkt Er: das Gute, anderes lenkt Er nur. Das Böse nämlich ⟨sofern es böse ist⟩ schafft Er nicht selber, obschon er es lenkt. Denn es heißt nicht: «Es werde Finsternis ⟨und es ward Finsternis⟩,» sondern: «Es werde Licht ⟨und es ward Licht⟩».

Viel Böses geschieht gegen seinen Willen, aber so groß ist seine Weisheit, so groß seine Kraft, daß alles zu den Zielen und Ausgängen führen muß, die er im voraus als gut und heilig erschaut hat. Wie das «Häßliche» in der Natur so genannt wird im Vergleich zu dem Schönen: neben der Schönheit des geistigen Menschen ist die Schönheit des Affen «häßlich» —, so ist auch das Böse nichts anderes als Minderung, Abgang von Gutem. Nimmer kann ein Wesen, in sich selbst betrachtet, böse sein. Böse ist es nur durch Minderung des Guten, das ihm zukommt — und wenn durch fortschreitende Verminderung das Gute völlig schwände, so wäre mit dem Guten auch das Wesen selbst verschwunden.

So zeigt auch das «Ungeziefer» eine eigenartige Schönheit wie die gesamte Schöpfung bis zum kleinsten Lebewesen. Fesselt uns doch die Behendigkeit der Mücke nicht minder als die Größe des langsam schreitenden Zugtiers und erfüllt uns die Geschäftigkeit der Ameisen mit noch größerer Bewunderung als die Tragkraft der Kamele. Die Zusammenfassung alles einzelnen ergibt die großartige Schönheit des All, in dem auch das Böse wohl eingeordnet ist; denn indem es den ihm gebührenden Platz einnimmt, hebt es das Gute erst recht hervor, daß es um so erhabener im Vergleich zum Bösen erscheint.

Gott hielt es für besser, aus Bösem Gutes zu schaffen als überhaupt kein Böses zuzulassen. Als Künstler bedient Er sich auch des Teufels — und als großer Künstler. Wüßte Er sich seiner nicht zu bedienen, so ließe Er ihn nicht sein. Keinen Engel und keinen Menschen würde Gott je schaffen, von dem Er voráusweiß, daß

er böse wird, würde Er nicht gleichzeitig wissen, wie Er solche zum Besten der Guten verwenden will — so daß die wunderbare Harmonie des All gleich einem mächtigen Chorgesang aus ineinanderflutenden Tönen um so großartiger an das Ohr des Schöpfers dringt. Eine Beredsamkeit, die nicht in Worten, sondern in den Dingen selbst ist, sollte durch die Kraft der Gegensätze beitragen zur Schönheit seines Weltgedichtes.[9]〉

Gott steht über allem. Er bedarf keines Gutes; Er ist selbst das höchste Gut und alles Guten Urquell. Wir bedürfen Seiner, um gut zu sein; Er bedarf unser nicht, um gut zu sein. Der Mensch, der sich von Ihm entfernt, erkaltet; der sich Ihm naht, erglühet. Der Mensch, der sich von Ihm entfernt, wird finster; wer sich Ihm nähert, wird licht. Denn von dem er das Sein hat, von dem hat er auch das Gut-Sein.

Die vielgestaltige Güte Gottes kommt nicht nur zum Menschen, den Er nach seinem Eben-

bild schuf, sondern neigt sich auch zu dem Tiere, das Er dem Menschen unterworfen hat. Von Ihm, von dem das Heil der Menschen, kommt auch den Tieren Heil. Nicht nur Himmel und Erde, nicht Engel nur und Menschen, sondern auch die kleinsten Lebewesen mit ihrem inneren Bau, auch die feinste Feder des Vogels, auch die Blumen, die Blätter der Bäume: alles hat Er nicht ohne feine Anordnung der Teile und eine Art Befriedigung gelassen — um wieviel mehr sind die Reiche der Menschen, die Verhältnisse des Dienens und Herrschens eingeschlossen in die Gesetze seiner Vorsehung: Schäme dich nicht, so vom Herrn, deinem Gott, zu denken, wage es vielmehr, so zu denken! Glaube, und hüte dich, anders zu denken! Der dich heil macht, der macht auch heil dein Pferd und dein Schaf, bis zum Kleinsten hinab. Oder würde es der unter seiner Würde halten, Heil zu schenken, dessen Würde es erlaubte, Schöpfer zu sein? [10]〉

c) Das höchste Gut

Den Menschen macht nur selig, der den Menschen geschaffen hat. Gott ist Urquell und Schenker unseres Glücks, an dem teilzunehmen unser Gut und unsere Seligkeit ist.

«Seligkeit» – du hörst das Wort und atmest tief, du hörst es und du seufzest. Denn bei allen Übeln sonst – der Drang nach Glück ist den vernünftigen Geschöpfen nicht verloren gegangen. Alle Menschen beherrscht der Drang nach Glück, das ist die feste Überzeugung aller, die nachzudenken begonnen haben.

Glückseligkeit ist ein so hohes Gut, daß es sowohl der Gute wie der Böse will. Kein Wunder, daß die Guten gut sind um seinetwillen – zu verwundern ist nur, daß auch die Bösen nur böse sind, um glücklich zu sein. Denn wer der sinnlichen Lust nach – und zugrunde – geht durch seine Lust, sucht doch im Bösen seine Glückseligkeit. Wer von Habsucht erfaßt ist

wie von Feuersbrand, wühlt mit rastloser Gier nach Besitz — um glücklich zu sein; wer in Rachgier nach dem Blut seines Feindes dürstet, wer nach Herrschaft trachtet, wer seine Grausamkeit weidet an fremdem Jammer — sucht Glückseligkeit in all diesen Dingen. Selig aber ist der Mensch nur in dem «Höchsten Gut».[11]〉
Gut ist die Erde mit der Höhe ihrer Berge, mit der Tiefe ihrer Täler, mit den Flächen ihrer Felder; gut ist das Landgut in seiner Anmut und Fruchtbarkeit; gut ist das wohlbestellte Haus mit seiner Geräumigkeit und Helle; gut sind die Lebewesen mit ihrem beseelten Leibe; gut ist die sanfte, heilsame Luft, gut ist die bekömmliche, wohlschmeckende Speise; gut rüstige Gesundheit sonder Schmerz und Ermattung; gut das Menschenantlitz, das wohlgeformte, heitere in seiner frischen, lebensprühenden Schönheit; gut ist das Gemüt eines Freundes in der Süßigkeit seiner Teilnahme, in der Verlässigkeit seiner Liebe; gut ist der Mann rechtschaffenen Sinnes;

gut ist Besitz, der mühelos gewährende; gut ist das Lied im Wohlklang seines Rhythmus, im Ernste seines tiefen Sinnes — was alles noch? Gut ist dies und gut ist das — aber dies und das nimm hinweg und sieh, soweit du kannst, auf das eine, wahre Gut: dann siehst du Gott — gut nicht durch ein anderes Gut, sondern Gut. alles Guten.

Von allem Guten, das ich aufgezählt, hießen wir zutreffend nicht das eine «besser» als das andere, wäre uns nicht eingesenkt der Begriff des wahren Gutes. So ist Gott zu lieben: nicht als ein Gutes neben anderen, sondern als das wahre Gut. Denn in der Seele liegt der Drang nach einem Gut, das sie mit keiner Schätzung überfliegen — nur in Liebe umfangen kann. Was ist dies anders als Gott?

Nicht äußere Güter, nicht Schönheit, nicht Geist, nicht Gesellschaft und Freundschaft — es bleibt nur eines: Gott.

Wenn wir zu Ihm streben, leben wir gut. Wenn

wir Ihn erreichen, leben wir mehr als gut: glückselig.

Denn es ist kein bleibendes Gut außer dem einen, wahren, seligen Gott. Was Er gemacht hat, ist eben darum «gut», weil es von Ihm kommt — freilich wandelbar, weil nicht aus Ihm, sondern aus dem Nichts.

Sind nun auch die geschaffenen Güter nicht das Höchste Gut, weil Gott höher ist als sie, so sind sie herrlich doch, diese wandelbaren Gutwesen, weil ihnen, daß sie selig werden, eine Kraft verliehen ist, «Gott anzuhangen» ⟨Ps. 72, 28⟩ — jenem unveränderlichen Gut, das ihnen Höchstes Gut ist, ohne das sie nichts sind, erbärmlich und elend.

Der Inbegriff alles Guten ist dem Menschen Gott. Ihm nachstreben heißt nach Seligkeit begehren; Ihn erleben heißt selig sein. Nun liegt das Nachstreben in der Liebe; das Erleben — zwar nicht im Gleichwerden, wohl aber in einer innigen Nähe, in einer wunderbaren geistigen

Berührung, im innersten Erleuchtet- und Ergriffenwerden von seiner Wahrheit und Heiligkeit. Er ist ganz in Person das Licht; uns aber ist gegeben, daß wir von Ihm erleuchtet werden, indem wir Ihn «lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte» ⟨Mt. 22, 37⟩.[12]⟩

Darum suche, meine Seele, dein eigenstes Gut! Das Höchste Gut, das ist dein Gut! «Niemand ist gut als Gott allein» ⟨Lk. 18, 19⟩. Es mangeln uns die Worte; aber das Herz fühlt den Sinn: Gott ist gut.

Oder was liebe ich, wenn ich Dich liebe, mein Gott? Nicht Leibesschönheit noch irdische Anmut; nicht Schimmer des Lichtes, das unser leibliches Auge erquickt; nicht süßes Tönen vieler Stimmen; nicht Blumenatem, milde duftenden Balsam, würzigen Hauch — nicht Manna und Honig; nicht irdischer Liebe süßes Umfangen — nein, nicht solches liebe ich, wenn ich Dich liebe, mein Gott! Und doch — wie ein Licht, eine

Stimme, ein Duft, eine Speise, ein Umfangen ist das, was ich liebe, wenn ich Dich liebe, Du meines innern Menschen Licht und Klang und Duft und Speise und Umfangen! Denn in meiner Seele innen leuchtet etwas, was nicht im Raume beschlossen ist, tönt, was keine Zeit verweht, duftet, was kein Wind davonträgt, schmecket, was kein Kosten schal macht, und ist Liebes-Einen, das kein Überdruß verleidet.
Gut ist Gott — was für ein Gut, wer ist imstande es zu sagen? Sagen läßt sich's nicht und schweigen läßt sich auch nicht. Nun denn, können wir's nicht sagen und läßt uns doch die innere Ergriffenheit nicht schweigen, so laßt uns weder schweigen noch sprechen — jubeln wollen wir: «Jubilate!» ⟨Ps. 65, 1⟩. Jubelt Gott, unserm Heil! Jubelt Gott in aller Welt! Erhebt die lautlose Stimme eures Herzens und schüttet aus vor Ihm die Fülle eurer Seligkeit!
Denn «in der Güter Fülle sättigt Er deine Sehnsucht.» ⟨Ps. 102, 5⟩[13]⟩

IV. SÜNDE

a) Voraussetzungen

EIN zweifaches Leben gibt es: ein leibliches und ein geistiges. Wie die Seele das Leben des Leibes, so ist Gott das Leben der Seele. Wie stirbt der Leib? Indem die Seele ihn verläßt. Der Leib ist tot ohne die Seele, die Seele ist tot ohne Gott.

Du wehklagst über einen Toten; noch mehr traure über den Sünder, den Gottesfernen, den Glaubenslosen! Es steht geschrieben: «Sieben Tage soll dauern die Totenklage» — aber die Trauer über den Toren und Gottlosen soll dauern alle Tage.[1]

Gottes Gegenwart lebt im Geist und Gewissen. In der Vernunft eines Menschen, der der Freiheit mächtig ist, lebt ein Gesetz, von Natur ins Herz geschrieben; es mahnt ihn, einem andern nicht zu tun, was er selbst nicht leiden möchte.

Auch die verderbteste Seele, wenn sie nur eben fähig ist zu denken, hört im Gewissen die Stimme Gottes. Woher sonst hätten die Gottlosen jene Erkenntnis der sittlichen Normen, die doch offenbar nicht die ihren sind? Aus ihrer eigenen Natur können sie dieselben unmöglich ablesen; denn diese ist veränderlich, jene Normen aber sind ohne Wandel. Aus ihrem Geist können sie dieselben ebensowenig geschöpft haben; denn es sind Normen der Sittlichkeit — die ihnen abgeht. Wo anders also steht geschrieben dieses heilige Gesetz, als im Buche jenes Lichtes, das da «Wahrheit» heißt, aus welchem jede sittliche Regel abgeleitet und in das Herz des Menschen eingetragen ist und gleichsam eingeprägt, wie das Bild des Siegelrings sich auf das Wachs überträgt und dabei doch haften bleibt an dem Ringe?

Gott also ist es, der im Gewissen des Guten wie des Bösen spricht. Denn Ja sagen zu seinem besseren Wesen, Nein zu seiner Sünde,

das kann in rechter Weise nur, wem in der Stille des Herzens die Stimme der Wahrheit das Wort des Lobes oder des Gerichtes spricht. — Die Wahrheit aber ist Gott.

Unter dem Einfluß des göttlichen Lichtes also empfängt die Seele die Gewissensmahnung, durch das natürliche Denken. Sie empfängt es als ein Wort, das fest begründet ist in der Ewigkeit seines Urhebers. Dort liest sie etwas Ehrfurchtgebietendes, Lobwürdiges, Liebenswürdiges, Sehnsucht und Streben Weckendes. Sie besitzt es noch nicht; doch wie ein Leuchten geht es über sie, ohne daß sie die Kraft hätte, darin zu verweilen.[2]

«Sünde» bedeutet Tat oder Wort oder Begierde gegen jenes ewige Gesetz — das nichts anderes ist als Gottes Plan oder Wille, der die natürliche Ordnung eingehalten wissen will.[3]

Ein Fehlgriff deines Triebes in der Wahl deines Gutes ist die Sünde. Denn in jeglicher Sünde, die du tust, langst du aus nach einem Gute und

ersehnest eine Art Befriedigung. Werte sind es, die du suchest; Übel aber werden sie für dich, wenn du Den hintansetzest, durch den allein sie gut sind. Wie der Wille dadurch gut ist, daß er Gott anhängt, dem gemeinsamen Gut aller Wesen, so wird er verkehrt und sündigt, wenn er dich vom höchsten und allgemeinen Gut abkehrt und sich dem selbstischen Gut zuwendet, sei es im Bereiche des Geistes oder des Leibes.

Oder meinst du etwa, du habest Freude an der Sünde als solcher? Nein, etwas anderes zieht dich an, wodurch du sündigst: Indem du ein geschaffenes Gut wider die Ordnung liebst — gegen rechten und erlaubten Nutzbrauch, gegen des Schöpfers Willen und Norm —: dadurch sündigst du. Was Gott für dich schuf, ist gut; aber da sind höhere Güter, hier geringere: hier zeitliche, dort ewige.[4])

Niemand sage: «Warum soll ich nicht lieben dürfen, was Gott schuf?!» — Gottes Geist sei

mit dir, auf daß du erkennest, daß alles gut ist, was Er schuf! Alles ist gut, sofern es Sein hat; es stammt notwendig vom wahren Gott, von dem alles Gute ist. Nicht verbietet dir Gott, seine Geschöpfe zu lieben — wenn du nicht deine Seligkeit suchst in der Liebe zu ihnen, sondern so sie gut findest und rühmest, daß du den Schöpfer vor allem liebst.

Mancherlei Güter gibt uns Gott, die um ihrer selbst willen begehrenswert sind: Weisheit, Wohlbefinden, Freundschaft. Ja alles Irdische in sich ist gut — und damit man es nicht für etwas Böses halte, wird es auch den Guten gegeben; damit es aber nicht für Großes oder für Höchstes gelte, wird es auch den Bösen gegeben, z. B. Gold und Silber; würde es nur den Bösen gegeben, gälte es mit Recht als etwas Böses — würde es nur den Guten gegeben, gälte es mit Recht als etwas sehr Gutes; und umgekehrt: würde es nur den Bösen mangeln, erschiene die Armut als eine große Strafe —

würde es nur den Guten mangeln, erschiene die Armut als großes Glück. Willst du also erkennen, daß man solches gut haben kann: siehe, auch Gute haben es! Willst du erkennen, daß man nicht dadurch gut wird: siehe, auch Böse haben es![5]

Wohlbefinden und Freundschaft rechne ich zu dem, was man als würdige Ziele anstreben soll. Zu ersterem gehört Leben, Gesundheit, vollkommene Entfaltung des Geistes und des Leibes. Auch der Freundschaft sind nicht zu enge Grenzen zu ziehen: sie umfaßt alle, denen Liebe und Wertschätzung gebührt, wenngleich sie dem einen mit größerer, dem anderen mit geringerer Neigung sich zuwendet. Freilich, in besonderem Maße beglücken uns mit Recht diejenigen, die uns in heiliger und aufrichtiger Liebe wiederlieben. Darum sollen wir beten, daß wir solche Bande des Herzens bewahren, wenn sie uns gegeben sind, und sie gewinnen, wenn wir sie entbehren.

Die vernünftige Seele kann sich also auch irdischer und leiblicher Befriedigung wohl erfreuen, sofern sie sich nicht mit Preisgabe des Schöpfers dem Geschöpflichen hingibt, vielmehr diese Befriedigung in den Dienst des Schöpfers stellt, der solches aus überströmender Liebesfülle schenkte. Durch geordnete Liebe heiligt der Mensch die Seele wie den Leib.

Auch den Leib soll der Mensch in Ehren halten und ihn gesund und unversehrt erhalten. Nicht umsonst hat er seine Schönheit, das feine Verhältnis seiner Glieder, die Einrichtung der Sinne, die aufrechte Gestalt und so manches andere, was dem unbefangenen Betrachter Staunen einflößt. Aber es gibt auch ein Höheres als Gesundheit und Wohl des Leibes. Haben nicht viele Menschen Schmerzen und Verstümmelungen ertragen um höherer Güter willen? Man wird ihnen deshalb Ehrfurcht vor dem Leibe nicht absprechen dürfen, wenn sie anderes höher schätzten.[6])

Die gesamte Wirklichkeit läßt sich betrachten unter dem Gesichtspunkt des Genusses, des Gebrauches und der Verbindung beider. Was zum Genuß bestimmt ist, das beseligt uns; was zum Gebrauch bestimmt ist, soll uns fördern in unserem Streben nach Beseligung, soll gleichsam Handhabe sein zum Gewinn und zum Besitze dessen, was uns selig machen kann. Mit anderen Worten, genießen heißt: etwas um seiner selbst willen in Liebe zugetan sein; gebrauchen aber: ein Ding der täglichen Verwendung benutzen zur Erlangung des wahrhaft Liebenswerten — denn der unerlaubte Gebrauch verdient eher Mißbrauch zu heißen oder Fehlgebrauch.

Den Guten ist es eigen, daß sie die Welt gebrauchen, um sich Gottes zu erfreuen; hingegen möchten die Bösen Gott gebrauchen, um die Welt zu genießen — sofern sie überhaupt glauben, daß ein Gott sich um menschliche Dinge kümmert.

Nachdem der Mensch das Alter erreicht hat, wo er zum Gebrauch der Vernunft erwacht ist, kann er — durch Gottes Kraft gestützt — ein höheres Leben ⟨als das bloß sinnliche⟩ wählen, ein Leben, dessen Lust im Geiste, dessen Seligkeit innerlich und unvergänglich ist. Denn der Mensch hat eine vernünftige Seele. Vom Gebrauch der Vernunft hängt es ab, nach welcher Richtung sie den Willen lenkt: ob nach den Gütern der äußeren und niederen oder nach den Gütern der inneren und höheren Ordnung; mit anderen Worten: ob sie sich das Sinnliche und Zeitliche als letztes Ziel setzt, oder sich im Göttlichen und Ewigen erfreuen will. Sie ist gleichsam in eine Mitte hingestellt: unter sich die sinnenfällige Welt, über sich den Schöpfer. Vom Irdischen zum Schöpfer ist nur ein Schritt; vom Schöpfer zu den Dingen ein tiefer Fall.[7]⟩
Oder ist etwa der Mensch gezwungen, den bösen Begierden, die er im Herzen hat, zuzustimmen und wirklich zu sündigen? Das sei

ferne! Etwas anderes ist es, böse Begierden im Herzen haben, etwas anderes ihnen «übergeben werden» ⟨Röm. 1, 24⟩ – nämlich so, daß man durch Zustimmung in ihre Gewalt kommt. Wozu sonst das Gebot: «Du sollst deinen Begierden nicht nachgehen!» ⟨Eccli. 18,30⟩, wenn jemand schon dadurch schuldig wäre, daß er ihren Aufruhr, ihr Hindrängen zum Bösen spürt? Ist jemand genötigt, so daß er nicht anders kann, so sündigt er nicht dem Willen nach, da er mit Willen nicht beistimmt.

Die böse Lust ist nichts anderes als die Neigung der Seele, vergängliche, zeitliche Güter den ewigen vorzuziehen. Die Sünde aber ist die mit Willen vollzogene Abkehr vom wandellosen Gute und Hinwendung zu wandelbaren Gütern.[8]⟩

Du kannst nicht zwei Herren dienen: das Ewige kannst du nur lieben, wenn du das Zeitliche nicht als Ziel deiner Liebe wählst. Hältst du es mit der Welt, so kannst du Gott nicht lieben:

dein Herz ist in Besitz genommen — unter «Welt» sind zu verstehen die Sünder, die keine andere Hoffnung haben als in dieser Zeitlichkeit. Die «Welt» ist schlecht, sofern die Menschen schlecht sind, denen die Welt mehr gilt als Gott.

Einer jeglichen Liebe wohnt eine Triebkraft inne. Willst du wissen, von welcher Art deine Liebe sei: gib acht, wohin sie dich führt! Die dem Geld anhangen, scheuen keine Seefahrten in stürmischer Jahreszeit und glühen von Gier zu besitzen so sehr, daß sie die strengste Kälte nicht scheuen, von Stürmen sich schütteln, von den Wogen umherwerfen, von unsäglichen Gefahren bis an den Rand des Todes sich treiben lassen. Wie die christlichen Martyrer zu Christus, so sprechen sie zum Golde: «Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag! Wer wird uns scheiden — ‹mit ihrem Herzen sprechen sie so, auch wenn sie es mit der Zunge nicht wagen› — wer wird uns scheiden von der Liebe

des Geldes? Trübsal oder Kummer oder Verfolgung?»⟨vgl. Röm. 8, 35⟩. Ihnen mißfällt Christus, weil er keinen goldenen Leib hatte.[9]⟩

b⟩ Wesen der Sünde

Woher also die Sünde? Vom ungeordneten Gebrauch der Dinge, die der Mensch zum Gebrauch empfangen hat. Der Abfall von Gott erfolgt nicht zu Bösem, d. i. zu bösen Wesenheiten, sondern böse, d. i. gegen die Bestimmung der guten Wesenheiten: vom absoluten Sein zum relativen Sein. Die Habsucht ist kein Fehler des Geldes ⟨das ein Gut ist⟩, die Ausschweifung kein Fehler des Leibes, der ein Gut ist, Prahlsucht kein Fehler des Ruhmes, Hochmut kein Fehler der Macht — sondern in all dem liegt der Fehler bei denen, die solcher Güter in verkehrter Weise, mit Hintansetzung des Höheren sich bedienen. Der Stolz äfft nach die Erhabenheit — während Du, o Gott, allein er-

haben bist über alles! Neugier möchte als Wissensdurst erscheinen — während Du alles weißt bis auf der Dinge Grund! Sogar Unwissenheit und Beschränktheit birgt sich unter dem Namen Einfalt und Unschuld — doch nichts Einfaches ist als Du! Trägheit schielt nach dem Schein der Ruhe — wo aber ist sichere Ruhe außer bei Dir? Verschwendung möchte erscheinen als Freigebigkeit — Du bist der reiche Spender aller Güter! So buhlt die Seele, die sich kehrt von Dir und außer Dir sucht, was sie nirgend rein und lauter findet als in der Rückkehr zu Dir! So ahmen verkehrt Dich nach, die von Dir gehen und wider Dich aufstehen! Aber auch da sie so Dich nachahmen, geben sie Zeugnis, daß Du der Schöpfer alles Wesens bist, und selbst der böse Wille ist noch ein beredtes Zeugnis für die Güte der Natur.

Wer kann zweifeln, daß alles, was wir böse nennen, nichts anderes ist als Verderbnis: ein verderbtes Gutes — und aller Schaden, der aus

der Verderbnis folgt, nichts anderes als Zeichen des erschütterten natürlichen Zustandes, eben weil diese Verderbnis nicht Natur, sondern gegen die Natur! Nimmer also ist die Natur als solche böse; nicht in den Dingen liegt das Böse, sondern in ihrem unrechten Gebrauch.[10]

Es ist ein großes Elend für den Menschen, nicht mit Dem zu sein, ohne den er nicht sein kann. Wer nicht tut, was er schuldig ist, muß unausweichlich leiden, was er schuldig ist. Denn so mächtig ist das Sittliche, daß niemand sich von seiner Seligkeit entfernen kann als zur Unseligkeit.

Jeder ungeordnete Geist ist sich selbst zur Strafe. Denn so gut und schön die Kreatur, im Dienste Gottes verwendet, ist — wird sie geliebt von einer Seele, die Gott nicht liebt, so wird sie zwar selbst nicht böse, aber weil die Begierde, mit der sie geliebt wird, böse ist, rächt sie sich an dem Liebenden, verstrickt ihn in Schmerz und speist ihn mit falschen Genüs-

sen — «falsch», weil sie nicht bleiben und nicht sättigen, sondern leidvoll aufreiben. Denn wenn Raum dir Dinge bietet, die zur Liebe locken — Zeit entreißt sie, kaum daß wir sie liebgewonnen und hinterläßt der Seele nur ein Wirrsal von flatternden Bildern, die das Begehren vom einen fort zum andern jagen. So wird unruhevoll und müde unser Herz — nur des einen, eitlen Wunsches voll, zu besitzen, wovon es besessen.

Leichter ist es für solche, die Gott lieben, die schlimme Begierde auszurotten, als für solche, die die Welt lieben, auch nur einigermaßen sie zu stillen. Die Welt hält nicht, was sie verspro-chen; sie ist lügnerisch und täuscht. Unaufhörlich hoffen manche Menschen auf diese Welt — wer gelangt zu allem, was er hofft? Aber mag er auch vieles erreichen — kaum berührt, verwelkt es ihm. Neue Wünsche steigen auf, neue liebe Dinge erspäht das Begehren — sind sie gekommen, verblassen sie alle. Dir, o Seele,

genügt nur Der, der dich geschaffen hat; was immer du sonst ergreifst, ist elend. Unglücklich ist jede Seele, die gefesselt ist vom Irdischen. Der Verlust gibt ihr einen Riß: dann fühlt sie das Elend, das sie ⟨schon vor dem Verluste⟩ beklagenswert machte.[11]⟩

Die sündige Seele ist die schlechte Seele, schlecht in dem Maße, als sie vom höchsten Sein zum niederen herabsinkt und dadurch selbst erniedrigt wird, und je niedriger, um so näher dem Nichts.

Aus dem verkehrten Willen entsteht die Begierde, und wenn man der Begierde dient, wird sie zur Gewohnheit, und wenn man der Gewohnheit anheimgefallen ist, wird sie zur Notwendigkeit. Die Sünde wird durch Gewohnheit alltäglich, sie wird hingenommen, als wäre sie nichts. Der Mensch wird schwielig, er hat die Empfindung verloren. Was weit in der Zersetzung vorgeschritten ist, das schmerzt nicht mehr — man wird es deshalb nicht für gesund

halten, sondern für abgestorben. Wenn es verletzt wird und schmerzt, so ist es notwendig gesund oder ist doch noch Hoffnung auf Gesundung; was aber faul ist, schmerzt nicht mehr. Eine schreckliche Art des Todes: böse Gewohnheit.
Das ist nach ewigem Gesetz der Anfang der Strafe für die Seele, die sich von Gott abwendet: die Verblendung. Gerechte Strafe der Sünde ist es, daß ihr die Fähigkeit für das Gute verloren geht, wenn sie von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch machte, da es noch leicht war — hätte sie nur gewollt. Wer wider bessere Erkenntnis das Gute nicht tut, verliert auch das Wissen um das Gute; und wer das Gute nicht tun wollte, da er es konnte, verliert die Fähigkeit zum Guten, wenn er es möchte.
Gut ist Gott — gerecht ist Gott. Er kann Menschen ohne ihr Verdienst retten, weil Er gut ist; Er kann keinen ohne Mißverdienst verdammen, weil Er gerecht ist. Wenn es von einem Menschen heißt, er werde « seinen Begierden

übergeben» ⟨Röm. 1, 24⟩, so wird er schuldig, weil er — von Gott nicht weiter gehalten — den Begierden nachgibt und zustimmt, ein Besiegter, ein Gefangener, verschleppte Beute. Denn von wem einer besiegt ist, dem gehört er als Sklave, und die folgende Sünde ist die Strafe der vorausgehenden.[12]⟩

An keinem Lebenden aber soll man verzweifeln. Auch bei Gewohnheitssündern, auch bei sittlich verdorbenen Menschen ist die Kraft Christi nicht zu gering zur Erweckung.

Täglich sehen wir Menschen, die ihre böse Gewohnheit ablegen und dann besser leben als ihre früheren Tadler. Du verabscheust vielleicht Menschen; aber siehe, selbst die Schwester des Lazarus ⟨wenn es anders dieselbe ist, die die Füße des Herrn salbte und mit ihren Haaren trocknete, nachdem sie mit ihren Tränen dieselben benetzt hatte⟩ — dieses Weib ward in besserem Sinn erweckt als ihr Bruder: von der schweren Last ihrer sündigen Gewohnheit

ward sie befreit; es ist die bekannte Büßerin, von der es hieß: «Ihr wird viel vergeben, weil sie viel geliebt hat» ⟨Luk. 7, 47⟩.

Da ist einer in der Stimmung eines Gladiators, am Leben verzweifelnd: er tut noch, was er kann, um seine Gier und Lust zu sättigen — weil ein Schlachtopfer auf alle Fälle. Die Verzweiflung richtet solche zugrunde. Ihnen tritt als Retter gegenüber Gottes Wort, der ihre Gedanken erspäht hat: «Zu welcher Stunde auch der Sünder umkehrt, um Gerechtigkeit zu üben: ich will vergessen alle seine Missetaten» ⟨Ez. 18, 21⟩.[13] —

Nur durch den Willen sündigt man. Der Wille ist es, von dem sowohl Sünde ist als rechtes Leben.

Der böse Wille schon für sich allein ist Sünde, auch wenn es nicht zur Tat kommt, d. i. wenn jemand nicht die Macht hat. Laster und Tugend unterscheiden sich nicht durch das Tun an sich, sondern durch die Absicht. Das Tun kann sün-

delos erscheinen und ist es doch nicht, wenn es nicht zu dem Zweck geschieht, zu dem es geschehen soll. Somit kann gut sein, was ein Mensch vollbringt, ohne daß er selbst gut handelt. Und nicht alle Laster sind Gegensätze zur Tugend: es gibt auch solche, die sozusagen hart an die Tugend grenzen und ihr zwar nicht wirklich, aber zufolge eines Scheines ähnlich sind, wie z. B. die List der Klugheit.

Verborgen ist ein gutes Herz, verborgen ist ein böses Herz. Ein Abgrund ist in diesem wie in jenem. Aber vor Gott, vor dem nichts verborgen, liegt es hüllenlos, und Er wirkt in allen Abgründen, was Er will.[14]›

Durch den Willen also geschieht die Sünde. Die Begierlichkeit aber ist für den Wiedergeborenen nicht mehr Sünde, wenn man ihr nicht zustimmt zum Bösen — wenn die Königin, die geistige Seele, nicht ihre Glieder preisgibt zu solchem Tun. In übertragener Ausdrucksweise freilich wird Begierlichkeit «Sünde» genannt,

sofern sie aus der Sünde stammt und — falls sie obsiegt — Sünde wirkt. Gleichsam Tochter der Sünde, wird sie, wenn ihr der Mensch das Jawort gibt zum Bösen, auch die Mutter vieler Sünden. Den Getauften ist sie erlassen, nicht als ob sie nicht mehr da wäre, sondern indem sie nicht mehr angerechnet wird als Sünde. Ihr ⟨Erb-⟩Schuldcharakter ist gelöst, aber sie selber bleibt, bis durch fortschreitende Erneuerung des inneren Menschen all unsere Schwäche geheilt wird —: an jenem Tage, da der sterbliche Mensch «die Unverweslichkeit anzieht» ⟨1 Kor. 15, 53⟩.[15]⟩

Wir möchten wohl, daß keine Begierden seien; aber wir erreichen es nicht: ob wir wollen oder nicht, wir haben sie. Ob wir wollen oder nicht, sie berücken, schmeicheln, reizen, spornen, stürmen an, wollen sich erheben. Man unterdrückt sie — man löscht sie nicht aus, solange «das Fleisch begehrt wider den Geist und der Geist wider das Fleisch» ⟨Gal. 5, 17⟩.

Eine doppelte Schlachtlinie führt die Welt gegen die Soldaten Christi: die eine schmeichelt, um zu täuschen, die andere droht, um mutlos zu machen. Ist nicht gerade das Leben der Besten ein beständiger Kampf des Fleisches wider den Geist? Oder erfährst du solches nicht in dir? Wenn nichts in dir dem Höheren widerstrebt – sieh zu, wie es mit dem Ganzen steht! Wenn dein Geist nicht ankämpft wider das begehrliche Fleisch – sieh zu, ob nicht vielleicht der ganze innere Mensch dem Fleisch Gefolgschaft leistet! Sieh zu, ob vielleicht deshalb kein Krieg ist, weil ein fauler Friede ist!

Es höre nicht auf der Kampf, da die Begierlichkeit, mit der wir geboren sind, nicht aufhören kann, solange wir leben. Sie kann verringert, aber nicht getilgt werden. Dieser Kampf ist das Leben der Heiligen.[16]〉

Daher kommt es auch, daß der Mensch, auch nach der Taufe, nicht nur in Sünde fallen kann, sondern selbst bei redlichem Kampf gegen die

Lust des Fleisches bisweilen von ihr zur Einwilligung gebracht wird und gewisse, wenn auch läßliche Sünden begeht. Daher hat er auch stets Grund zu sagen: «Vergib uns unsere Schuld»!

Gewiß ohne schwere Schuld, so glauben wir, kann wohl das sterbliche Leben heiliger Menschen sein. «Wollten wir aber sagen, daß wir keine Sünde hätten, so betrügen wir uns selbst» ⟨1 Joh. 1, 8⟩. Niemand ist gut als Gott allein. Er ist gut, nicht bloß durch Besitz des Guten, sondern Er ist selbst das Gute, das Ihn gut macht. Wenn aber der Mensch gut ist, kommt es von Gott. «Gut» nennen wir den, bei dem das Gute vorwiegt über das Böse, und den heißen wir den Besten, der am wenigsten sündigt. Deshalb konnte der Herr diejenigen, die Er im Hinblick auf das Werk der Gnade «gut» nannte, auch «böse» nennen ⟨Mt. 7, 11⟩ wegen der Fehler, die mit der menschlichen Schwäche untrennbar gegeben sind. Und die Heiligen ha-

ben – nicht um Hochmut zu vermeiden, sondern einfach um die Wahrheit zu sagen, es allzeit abgelehnt zu sagen, sie hätten keine Sünde. Abgesehen von der heiligen Jungfrau Maria, von der mit Rücksicht auf die Ehre des Herrn, wenn von Sünde die Rede ist, nicht die Rede sein soll – sie also ausgenommen: nimm alle heiligen Männer und Frauen, während sie hienieden lebten, und frage sie, ob sie ohne Sünde seien – was meinst du, daß sie antworten? Würden sie nicht mit einer Stimme rufen: «Wollten wir sagen, wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns» ⟨Joh. 1, 8⟩.

Aber vielleicht die Apostel, die ersten Schafe der Herde Christi, die Hirten des Hirten – vielleicht hatten sie keine Sünde? Nein, auch sie hatten Sünde! «Also sollt ihr beten ⟨spricht zu ihnen der Herr⟩: ‹Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern!›» Um was also beten die Apostel? Täglich beten

sie um Vergebung der Schuld. Als Schuldner kommen sie, losgesprochen gehen sie — und kehren wieder zum Gebet als Schuldner. Aber vielleicht waren sie noch schwach zu jener Zeit, da sie dieses Gebet lernten, waren noch nicht «geistlich» — denn solche haben doch keine Sünde! Wie also, meine Brüder? Geistlich geworden hörten sie auf zu beten? So hätte doch wohl Christus ihnen sagen müssen: «Einstweilen betet noch so..!» — die Geistlichen hätte er anders lehren müssen! Aber ein Gebet gab er.[17]〉

c〉 Aufhebung der Sünde

Somit gehört Vergebung der Sünden zum Bestand der Kirche auf Erden. Denn auch das Leben begnadeter Christen, mag es noch so reich sein an Gutem, kann nicht bestehen ohne Vergebung der Sünden.[18]〉

Zunächst ist es das «Vaterunser», in dem wir

sozusagen eine tägliche Taufe haben. Das tägliche Gebet, von Jesus selbst gelehrt, tilgt die täglichen Vergehen, da wir täglich darin um Vergebung bitten. «Vergib uns unsere Schulden...!» so beten die, die jüngst erst gläubig geworden, so auch die fortgeschrittenen Gläubigen auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit.
Danket also Gott, der der Kirche ein solches Geschenk gegeben hat, dessen wir uns eigens im Credo erinnern, indem wir nach der «Heiligen Kirche» auch den «Nachlaß der Sünden» bekennen dürfen! [19]⟩
Sodann sollen wir täglich Buße üben — wiederum nicht nur wegen der Vergänglichkeit und Ungewißheit dieses Lebens und wegen der Plagen eines jeden Tages — die wir in Gottes Namen tragen müssen, bis es vorüber ist, indem wir in männlichem Handeln Gottes harren und «Frucht bringen in Geduld» ⟨Luk. 8, 15⟩ — sondern auch wegen des Staubes der Welt, der sich uns unterwegs an die Füße heftet, und we-

gen der Gebrechen, die uns in der Geschäftigkeit des Alltags gleichsam als Fehlbeträge unterlaufen — : mit Gottes Hilfe können wir durch größere Gewinnste Ausgleich schaffen.
Auch das Almosen ist tägliche Reinigung. Zwei Arten von Almosen gibt es: Geben und Vergeben — Geben, was du Gutes hast, Vergeben, was du Böses leidest. Durch Werke der Barmherzigkeit empfehlen wir uns Gott.
Preise Gottes Barmherzigkeit, preise seine Liebe, die Sünden vergibt — aber bringe Ihm ein Opfer! Erbarme selber dich des Mitmenschen, und Gott wird sich deiner erbarmen! Du bist Mensch, und der andere ist Mensch; beide seid ihr armselig — aber Gott ist barmherzig. Barmherzigkeit! Laßt uns Barmherzigkeit üben wegen des Überflusses der Sünden![20]
Der Anfang der guten Werke ist das Bekenntnis der bösen Werke. Wer seine Sünden bekennt und anklagt, der steht bereits auf Seiten Gottes: Gott klagt deine Sünden an; wenn auch

du sie anklagst, hältst du's mit Gott; du bist wahrhaft: du kommst zum Lichte; du tust dir nicht schön, du schmeichelst dir nicht, du sagst dir keine Artigkeiten. Gott mißfällt dein ungutes Leben; gefällt es dir, so steht eine Scheidewand zwischen Ihm und dir; mißfällt es aber auch dir, so bist du mit Ihm eins.

Das Schuldbekenntnis ist des Menschen Demut; Gottes Barmherzigkeit ist Gottes Hoheit. Solange wir auf Erden wandeln, ist Demut unsere Vollkommenheit selbst.[21])

Besser auf dem rechten Wege hinken, als festen Schrittes abseits zu wandeln.

Der größte römische Redner, Cicero, sagte von jemand: «Nicht ein Wort hat er gesprochen, von dem er das Bedürfnis gehabt hätte, es zurückzunehmen.» Das erscheint vielleicht als herrliches Lob. In Wirklichkeit paßt es besser auf einen Dummkopf als auf den vollkommenen Weisen. Gerade den Erznarren ist es eigen, niemals ein Wort zurücknehmen zu wol-

len, je weiter sie von aller Vernunft entfernt und je törichter und geistloser sie sind. Die Einsichtigen hingegen sind es, die ein unrechtes oder törichtes oder unpassendes Wort bereuen. Ich wage zu sagen, daß es für Hochmütige gut ist, in eine offenbare Sünde zu fallen, damit sie sich selbst mißfallen — die durch Selbstgefälligkeit bereits gefallen waren. Was mich betrifft, so fehlt mir im Leben des Geistes so viel, daß ich leichter aufzählen kann, was ich besitze, als was ich noch zu erwerben mich sehne.

Alle Gebote Gottes sind erfüllt, wenn das, was nicht erfüllt ist, verziehen wird. Es steht geschrieben: «Auch wenn wir sündigen, sind wir Dein!» ⟨Sap. 15, 2⟩. Wir haben einen guten und großen Herrn, der die Sünde durch Buße heilen kann und will — aber auch einen Herrn, der sich nicht davor scheut, die hartnäckig Bösen zu verderben.[22]⟩ —

Es ist noch eine andere Art von Buße, sie ist bei jenen Sünden nötig, die in den zehn Ge-

boten genannt sind, von denen der Apostel sagt: «Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht besitzen» ⟨Gal. 5, 21⟩.

Es trägt einer eine schwere Schuld: vielleicht handelt es sich um einen Ehebruch oder Mord oder Gottesraub — eine schwere Sache, eine schwere, tödliche Wunde. Aber allmächtig ist der Arzt. Doch bedarf der Mensch in solchen Fällen einer größeren Strenge gegen sich. Er selber muß sich vor die Schranken des Gerichtes fordern in seinem Geiste. Anklägerin ist die Erinnerung, Zeuge das Gewissen, Gerichtsdiener die Furcht. Und hat der Sünder über sich selbst das strenge, doch heilsame Urteil gesprochen, so komme er zu den Vorstehern, die in der Kirche die Schlüssel verwalten! Im Begriffe, wieder ein guter Sohn zu sein, soll er gemäß der kirchlichen Ordnung von den Vorstehern der heiligen Geheimnisse das Maß seiner Sühne entgegennehmen. Denn es genügt nicht, sich zu bessern und sich vom Bösen

loszusagen, wenn man nicht auch für das Geschehene Genugtuung leistet: durch den Schmerz der Buße, durch das demütige Seufzen, durch das Opfer eines zerknirschten Herzens, wozu noch Almosen kommen.

Keiner Sünde gegenüber verleugnet die gütige Mutter Kirche ihr Mitleid. Solange einer lebt, lädt ihn Gottes Geduld zur Buße ein. Wie kann nur einer, der in so tödlichen Fesseln der Sünde verwickelt ist, es abweisen oder verschieben oder Bedenken tragen, zur kirchlichen Schlüsselgewalt seine Zuflucht zu nehmen, durch die gelöst wird auf Erden, auf daß gelöst sei im Himmel? Wie kann ein solcher es wagen, einzig im Vertrauen auf den Namen eines «Christen», sich nach diesem Leben Heil zu versprechen, ohne zu zittern vor dem Donnerwort der göttlichen Wahrheit?[23]

Die Kirche, die auf Christus gegründet ist, empfing in Petrus vom Herrn die Schlüssel des Himmelreichs, d. i. Gewalt, Sünden zu binden,

zu lösen. Diese Kirche stellte der Apostel Petrus, als erster der Apostel, in sinnbildlicher Allgemeinheit dar. Denn für sich persönlich war Petrus ein einzelner Mensch, durch Gnade ein einzelner Christ, durch reichere Gnade ein Apostel, und zwar der erste. Aber als zu ihm gesagt wurde: «Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben» ⟨Mt. 16, 19⟩, da bedeutete er die ganze Kirche. Die Kirche kann Sünden vergeben; aber erweckt werden kann ein geistlich Toter nur durch die Stimme des Herrn in seinem Innern; denn solch inneres Werk vermag nur der Herr.[24]⟩ —

Wir haben lange und böse Jahre der Sünde gelebt. Laßt uns nun wenigstens danach verlangen, Gott zu leben! Gott ist gut und verzeiht den Bekennenden. Er vergibt; Er spürt nicht auf, was Er strafen soll: Er sucht, was Er vergeben könne. Nur ein Unrecht findet keine Vergebung bei Gott: die Verteidigung der Sünde. Versöhne Gott durch das Bekenntnis, da du

Ihm durch Leugnung nichts verhehlen kannst. Dein Bekenntnis lehrt Ihm nichts, aber es reinigt dich. Darum gehe mit dir ins Gericht in deinem Innern, stelle dich dir gegenüber — stelle dich nicht hinter dich, damit nicht Gott dich vor Sich stelle!

Gott ist gnädig in seinem Zorne. Er zürnt nur, zu erschüttern, Er übt Gnade, zu heilen. Er zürnt, um den alten Menschen zu töten, Er übt Gnade, um den neuen zu beleben. In einem und demselben Menschen wirkt Er dies; in einem ist Er sowohl der Zürnende wie der Gnädige. Er zürnt gegenüber der Irrung, Er ist gnädig gegenüber der Besserung. «Ich will schlagen und Ich will heilen; Ich will töten und will lebendig machen» ⟨Deut. 32, 39⟩. Denselben Saulus, der nachher Paulus war, warf Er hin und richtete ihn auf — warf hin den Ungläubigen, richtete auf den Gläubigen, warf hin den Verfolger, richtete auf den Apostel.

Du möchtest fliehen vor Gott? Fliehe zu Ihm!

Du möchtest fliehen vor dem Zürnenden? Fliehe zum Erbarmenden! Du versöhnst Ihn, wenn du seiner Erbarmung vertraust und den Willen hast, in Zukunft das Böse zu meiden, indem du für vergangene Schuld um Vergebung bittest beim Herrn.

«Nahe ist Gott denen, die zerknirschten Herzens sind» ⟨Ps. 33, 19⟩. Wenn du dich erniedrigst, neigt Er sich zu dir. Der Zöllner stand von ferne; um so lieber nahte sich ihm Gott. Nicht einmal die Augen wagte er zum Himmel zu erheben — und schon war bei ihm, der den Himmel schuf. Liebe, und Er ist nahe bei dir! Liebe, und Er wohnt in dir!

Als überwunden muß die Sünde gelten, wenn sie von der Gottesliebe überwunden ist. Denen, die Gott lieben, wandelt Er alles in Gutes — dermaßen alles, daß Er ihnen auch ihre Irrungen und Fehler zum Guten ausschlagen läßt; denn sie nehmen zu an Demut und Erkenntnis.[25]⟩

V. HEILIGUNG

a) Glaube — Liebe

UNRECHT wäre es, die Rechtfertigung auf Vergebung der Sünden einzuschränken. Gott rechtfertigt den Sünder nicht bloß dadurch, daß Er verzeiht, was dieser Böses getan, sondern auch, indem Er ihm Liebe mitteilt, damit Er das Böse meide und das Gute tue in der Kraft des Geistes, dessen stete Mitteilung der Apostel für die Seinen erflehte. Helle Wahrheit ist, daß Menschen «göttlich» werden, durch Seine Gnade vergöttlicht, wenn auch nicht aus Wesen und Geburt. Er gibt Heiligkeit, der aus sich selbst, und nicht von andern, heilig ist. Er gibt Göttlichkeit, der aus sich selbst, und nicht durch Teilnahme an einem andern, Gott ist. Der aber heilig macht, der macht auch göttlich: Er gibt Heiligkeit in göttlicher Natur; Er gibt «Macht, Kinder Gottes zu werden» (Joh. 1, 12); Er

gibt – nicht meine Gerechtigkeit in mir, wohl aber Gottes Gerechtigkeit, d. i. Gerechtigkeit, die mir innerlich zu eigen ist, nicht aus mir selbst, sondern aus Gott. «Seht, welche Liebe uns Gott geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind.» ⟨1 Joh. 3, 1⟩[1] –

Anfang des guten Lebens, dem als Lohn das ewige Leben zukommt, ist gerader Glaube – der Glaube, der sich verläßt auf das, was noch nicht sichtbar – Glaube, dessen Lohn das Schauen ist – Glaube an Christus, «der den Sünder gerecht macht» ⟨Röm. 4, 5⟩ – Glaube an den Mittler, ohne dessen Einfluß wir nicht können Versöhnung erlangen mit Gott – Glaube an den Heiland, der gekommen ist, «zu suchen und selig zu machen, was verloren war» ⟨Luk. 19, 10⟩ – Glaube an den, der gesagt hat: «Ohne mich könnt ihr nichts tun!» ⟨Joh. 15, 5⟩

An Gott glauben also heißt sich vertrauend an Ihn hingeben, der das Gute wirkt, um mit ihm zusammenzuwirken im Guten.

Im Glauben liegt der erste Aufschwung unseres Geistes über das Irdische, die Hinwendung zum wahren Gott.[2]⟩

Es gibt Dinge, die wir erst erkennen, um zu glauben, und es gibt solche, die wir nur unter Voraussetzung des Glaubens zu erkennen vermögen. Der Fortschritt unseres Erkennens besteht in der Erkenntnis dessen, was wir glauben; der Fortschritt unseres Glaubens besteht im Glauben an das, was wir erkennen.

Glaube hat den Vorrang vor Vernunft. In Heilswahrheiten, die wir mit der Vernunft nicht zu fassen vermögen — einst werden wir es können — geht der Glaube der Einsicht vorher, indem er das Herz reinigt, damit es das Licht der hohen Vernunft fassen und ertragen kann. «Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht verstehen», sagt der Prophet ⟨Is. 7,9 [LXX]⟩. Nicht durch Schlußfolgerung, sondern durch göttliche Autorität macht uns der Glaube der Seligkeit gewiß:

Kein geringes Stück des Wissens ist es, sich dem Wissenden zu einen. Er hat Augen der Erkenntnis — habe du gelehrigen Glauben! Was Gott sieht, glaube du!

Nichts in der menschlichen Gesellschaft bliebe unversehrt, wenn der Grundsatz gelten sollte, nur das selbständig Erfaßte sei zu glauben. Vollends der göttlichen Autorität gegenüber muß der beschränkte Menschengeist zurücktreten.[3]

Philosophen sagen, was sie meinen, nicht was sie wissen. Die Religion darf nicht in Phantasiebildern bestehen; besser ist eine auch noch so geringe Wirklichkeit als alles, was nur nach unserem Ermessen von uns ausgedacht ist; besser ein wirklicher Strohhalm als ein aus willkürlichen Einbildungen hervorblitzender Lichtschein.

Nur der Offenbarungsglaube führt uns, erhaben über alle Ungewißheit, in dieser «Pilgerschaft» des Lebens, die uns noch «ferne» hält «vom Herrn» (2Kor. 5, 6).[4]

Verstehen ist der Lohn des Glaubens. Suche daher nicht zu verstehen, um zu glauben, sondern glaube, um zu verstehen! Freilich, wer nicht nach persönlicher religiöser Einsicht strebt, weiß gar nicht, wozu der Glaube uns frommen soll. Denn rechter Glaube ist nicht ohne Hoffen und Lieben — des Gläubigen Hoffen und Lieben aber hat zum Ziel das Schauen.

Darum soll der gläubige Mensch durch Gebet und Forschen — in Verbindung mit sittlichem Leben — danach streben einzusehen, d. h. auch in persönlichem Denken sich anzueignen, was er im Glauben hingenommen hat. Es wird nicht geliebt, was man nicht erkennt; wenn man aber liebt, was man zu irgend einem Teil begreift, so wirkt Liebe, daß man es besser und vollkommener begreift.[5])

Jede Stufe der Entwicklung von der Kindheit bis zum Greisenalter hat ihre eigene Schönheit. Töricht wäre es, dem Menschen, der doch dem Gesetz der Zeit gehorcht, nur Kindheit zu

wünschen und alle andere Schönheit zu mißachten, die den übrigen Lebensstufen eignet. Nicht minder wäre ein Tor, wer dem menschlichen Geschlecht als ganzes das Beharren auf einer bestimmten Stufe wünschte. Denn auch die Menschheit wie der einzelne durchlebt verschiedene Alter: das ganze Leben der Menschheit von Adam bis zum Ende ist gleich dem Leben eines Menschen.

Möchte eure Kindheit Unschuld sein, euer Knabenalter Ehrfurcht, euer Jünglingsalter Ausdauer, eure Männlichkeit Kraft, euer Alter Verdienst, eure Greisenzeit ergraute, weise Einsicht! Nicht zugleich kommen diese Stufen, aber einmal gekommen bleiben sie in einem frommen, edlen Menschen als ein Ganzes zusammen und bilden die Überleitung zur letzten Stufe: zur immerwährenden Ruhe, zum ewigen Frieden.

So möge Gott in dir wachsen, der immer vollkommen ist! Er sättigt uns in unserem Suchen,

soweit wir Ihn fassen; Er weitet unsere Fassungskraft im Finden, auf daß wir Fassens Fülle suchen, da wir zu fassen angefangen! Sein Zögern ist Dehnen der Sehnsucht, daß sehnend die Seele sich strecke und weite, mehr zu fassen. Je mehr du Gott erkennst und je mehr du Ihn fassest, um so mehr wächst Er in dir — so scheint es: denn in Wirklichkeit wächst nicht Er, der immer vollkommen ist; aber du faßtest gestern ein wenig und fassest heute mehr und morgen wird es noch mehr sein —: siehe, Licht Gottes wächst in dir, und damit wächst gewissermaßen Gott, der immer vollkommen bleibt. So ist es mit dem inneren Menschen: er wächst in Gott, und Gott scheint in ihm zu wachsen, und doch nimmt er zugleich ab und welket eigener Ehre, um aufzublühen in Gottes Herrlichkeit.[6])

Glaube und gutes Leben ist Gottes Werk in uns; denn Er ist es, der unser Wollen wirkt — es ist freilich auch unser Werk; denn Gott wirkt es in solchen, die da wollen.

«Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht» ⟨Joh. 6, 44⟩. Diese Gewalt geschieht dem Herzen, nicht dem Fleische. Halte es nicht für rauhe, lästige Gewalt! Süß ist sie und sanft: die Süßigkeit selbst zieht dich. Wird nicht das Lamm gezogen, wenn es hungert und man zeigt ihm das Kraut? So komme auch du zu Christus: denke nicht lange über Wege zu Ihm — glaube, und du kommst! Liebe, und du wirst gezogen! Liebend, nicht durch Räume fahrend, gelangt man — zum Allgegenwärtigen.[7]⟩

O Mensch, hange Gott an, der dich zum Menschen machte! Ihm schließ dich an, an Ihn glaube! Ihn rufe an, Er sei deine Stärke! —

Selig, die glauben! Seliger war Maria, da sie den Glauben an Christus empfing, als da sie Christus dem Fleische nach empfing.

Untrennbar ist ein gutes Leben von dem Glauben, der durch die Liebe tätig ist — er ist selbst das gute Leben. Der Glaube ist es, der durch

das Gebet erlangt, was das Gesetz fordert. Durch den Glauben wird die Schuld der Übertretung gelöst, die aus dem Gesetze stammt; durch die Kraft des Glaubens erlangt man den Heiligen Geist, durch den «die Liebe ausgegossen ist in unsere Herzen» ⟨Röm. 5, 5⟩, daß das Gesetz nicht mehr aus Furcht vor Strafe erfüllt wird, sondern aus Liebe zum Guten. Um des Glaubens willen ist «das Himmelreich in euch» ⟨Luk. 17, 21⟩.

Es gibt ein Wort, in dem alles enthalten: «Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist» ⟨Gal. 5, 6⟩[8]⟩.

Hier müssen wir einen Irrtum ins Auge fassen, der aus religiösen Herzen verbannt sein muß, wollen sie nicht durch falsche Sicherheit ihr Heil aufs Spiel setzen: ich meine jene, die den Glauben allein als für das Heil genügend betrachten und ein gutes Leben und die Bewahrung der Wege Gottes durch gute Werke übergehen — als ob Menschen, die ein schändliches Sünden-

leben führen und darin verharren, sich Heil und ewiges Leben versprechen könnten, wenn sie nur an Christus glaubten und seine Gnadenmittel empfingen.*) Schon in der Apostelzeit wurden gewisse Aussprüche des Apostels Paulus von einigen mißverstanden, die da sagten: «Laßt uns Böses tun, damit Gutes herauskomme!» (Röm. 3, 8). Wenn aber der Apostel sagt: «Der Mensch wird gerechtfertigt durch den Glauben, ohne die Werke des Gesetzes» (Gal. 2, 10), so ist seine Absicht nicht, daß man im Besitz und Bekenntnis des Glaubens die Werke der Gerechtigkeit verachte, sondern er will sagen, daß man durch Glaube gerechtfertigt werden könne, auch ohne daß die Werke des Gesetzes vorausgegangen sind. Denn die heilsgemäßen Werke folgen der Rechtfertigung und gehen ihr nicht voraus. Nicht jeden belie-

*) Irrtümlich wäre es, die hier bekämpfte Meinung mit dem gleichzusetzen, was seit dem 16. Jahrhundert Fiduzialglaube hieß. Als Gegner sind «Libertiner» – sittlich leichtfertige Scheinchristen bzw. Sektierer zu denken.

bigen Glauben erkennt Sankt Paulus als heilbringend und dem Evangelium gemäß, sondern nur den, dessen Werke hervorgehen aus der Liebe. Er spricht vom «Glauben, der durch die Liebe tätig ist». So wenig nützt nach ihm der Glaube, der gewissen zum Heil zu genügen scheint, daß er den Ausspruch tut: «Wenn ich einen Glauben hätte, der Berge versetzte, aber die Liebe nicht, so bin ich nichts» ⟨1. Kor. 13, 2⟩. Weil dieser Wahn schon damals entstanden war, so wenden sich auch andere Apostel: Petrus, Jakobus, Johannes, Judas in ihren Briefen vornehmlich gegen eine solche Auffassung und erklären nachdrücklich, daß der Glaube ohne die Werke nichts nütze.

Keiner gebe sich also der trügerischen Hoffnung hin, mit Glauben ohne Werke zum Leben zu gelangen, etwa weil der Herr gesagt habe: «Das ist das ewige Leben, daß sie erkennen Dich, den allein wahren Gott, und Jesus Christus, den Du gesandt hast» ⟨Joh. 17, 3⟩. Man

muß auch andere Schriftstellen vor Augen haben: «Daran erkennen wir Ihn, wenn wir seine Gebote halten» ⟨1 Joh. 2, 3⟩. Die Schrift erwähnt zuweilen eines ohne das andere, das eine Mal dies, das andere Mal jenes, um so zu verstehen zu geben, daß das eine nicht für sich allein bestehen kann ohne das andere. Wer an Gott glaubt, muß tun, was Er gebietet — und wer es tun will, weil Gott es will, muß glauben. Einst werden wir vor Gottes Richterstuhl erscheinen — mögen dann unsere Werke für uns zeugen, und so zeugen, daß sie unsere Sünden übertönen![9]⟩

Der Glaube also gilt, «der durch die Liebe tätig ist». Um seinetwillen haben alle Väter, haben Patriarchen, Propheten, Apostel Gott gefallen. Siehe Abraham: Groß wie sein Glaube war seine Hingabe. Er glaubte, daß Isaak geboren werde — er weinte nicht, daß Isaak sterben müsse. Dessen Hand wird erwählt für das Opfer in den Tod, dessen Herz erwählt war

für den Glauben an das Leben. Er zitterte nicht zu glauben, als ihm die Verheißung ward – er zitterte nicht zu opfern, da ihm die Forderung entgegentrat. Es widersprachen sich nicht die Hingabe des Glaubens und die Hingabe des Gehorsams.

Etwas Großes ist der Glaube – aber er nützt nichts, wenn er nicht die Liebe einschließt; oder vielmehr: «Wenn ich alle Geheimnisse wüßte und Gabe der Weissagung und allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte», ohne die Liebe ⟨sagt er⟩ ist «nichts» – nicht zwar der Glaube, wohl aber «ich». Sage also nicht: Ich habe den Glauben, das genügt mir! Was sagt Jakobus? «Auch die Teufel glauben und zittern» ⟨Jak. 2, 19⟩. Die Teufel glauben, lieben aber nicht; niemand aber liebt, der nicht glaubt.[10]⟩

In gewissem Sinn wohl kann man sagen, daß Gott «nur den Glauben» wolle – wenn man nämlich nicht den toten, sondern den lebendigen Glauben meint, der durch die Liebe wirksam

ist. Das hat freilich Wert: mit rechtem Glauben an Gott glauben, ihn verehren und erkennen, um von Ihm Hilfe zu einem guten Leben und Verzeihung für die Sünden zu erlangen. Der Glaube an Christus also, der Glaube an seine Gnade, der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist — der ist es, der, als Grund gelegt, niemand verloren gehen läßt.[11]⟩

Die Liebe aber nannte der Apostel gegenüber den zweien, d. i. Glaube und Hoffnung, das Größere ⟨1 Kor. 13, 13⟩. Je größer die Liebe in einem Menschen, um so besser ist er. Wenn man fragt, ob einer ein guter Mensch sei, fragt man ja nicht, was er glaubt oder hofft, sondern was er liebt. Auch nicht davon hängt das sittliche Wesen eines Menschen ab, was einer weiß, sondern davon, was er liebt. Wer rechte Liebe hat, hat gewiß rechten Glauben und rechte Hoffnung; wer aber nicht liebt, glaubt vergebens, wenn auch wahr ist, was er glaubt. Kein rechtes Leben ohne rechte Liebe.

Nur die Liebe bildet die Scheidelinie zwischen den Kindern Gottes und den Kindern des Teufels. Mögen sich alle mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen, mögen alle das Amen sprechen und das Alleluja singen, mögen alle getauft sein, Kirchen besuchen, Kirchen bauen — durch nichts unterscheiden sich die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels als allein durch die Liebe. Je mehr du wächst in der Liebe, um so mehr wächst deine Schönheit. Denn die Schönheit der Seele ist die Liebe.[12]

In der Liebe haben alle Martyrer bis aufs Blut gestritten gegen den Teufel; da die Liebe in ihnen nicht erlosch noch erkaltete, darum standen sie fest. In der Liebe schreiten täglich vorwärts die Gläubigen, voll Verlangen nach dem Himmelreich. Die lieben, werden, weil sie lieben, auserwählt.

Liebe — ein köstlich Wort — ein köstliches Tun! Nicht zu jeder Stunde sollen wir sprechen von ihr, aber zu jeder Stunde sie im Herzen haben.[13]

Aber was ist Liebe anders als Willen? Rechter Wille — rechte Liebe. Verkehrter Wille — schlechte Liebe. Guter Wille — Liebe Gottes.[14] Liebe ist eine Art innerer Offenbarung Gottes, die der gottesferne Mensch ganz und gar nicht kennt. Wo nicht Gottesliebe, da herrscht die Begierde. Wo aber die Liebe ist, da nimmt der Vater und der Sohn seine Wohnung: «Wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.» Denn wenn auch Gott nach seinem Wesen überall zugegen ist, durch die Gnade seiner Einwohnung ist Er nicht überall.

«Wir werden kommen..., auf daß sie eins seien, wie auch wir eins sind» (Joh. 17, 11). Der Vater ist so im Sohne und der Sohn so im Vater, daß sie eins, weil einer Natur sind. Wir aber können wohl in ihnen sein, aber eins mit ihnen können wir nicht sein, weil wir nicht einer Natur mit ihnen sind. So sind sie in uns und wir in ihnen, daß sie eins sind in ihrer Natur und wir eins in der unsrigen: Gott in uns als

in seinem Tempel, wir in Ihm als in unserem Schöpfer.[15]⟩

Daß wir Gott «gleichförmig» werden ⟨Röm. 8,29⟩, das geschieht durch die Liebe. Nicht mit leiblichen Schritten kommen wir Gott nahe, sondern durch die Liebe, und um so mehr werden wir seine Gegenwart genießen, je reiner die Liebe, die wir zu Ihm haben und mit der wir nach Ihm streben.

Anfangende Liebe ist anfangende Heiligkeit, wachsende Liebe ist wachsende Heiligkeit, große Liebe ist große Heiligkeit, vollendete Liebe ist vollendete Heiligkeit — Liebe aus reinem Herzen, aus gutem Gewissen, aus ungeheucheltem Glauben.[16]⟩

«Die Frucht des Geistes ist die Liebe» ⟨Gal. 5,22⟩ und durch die Liebe alles andere, was aus der gleichen Wurzel sprießt: «Freude, Friede, Langmut, Wohlwollen, Güte, gläubiger Sinn, Sanftmut, Enthaltsamkeit» ⟨ebenda⟩. «Freude» — wer freut sich gut, wenn er das

Gute nicht liebt, worüber er sich freut? «Friede» – wer kann wahrhaft Frieden haben, außer indem er wahrhaft liebt? «Langmut» – wer ist langmütig und im Guten stetig, wenn er nicht von Liebe glüht? «Wohlwollen» – wer ist wohlwollend, außer er liebt den, dem er zu Hilfe kommt? «Güte» – wer ist gut, außer er wird es durch die Liebe? «Gläubiger Sinn» – wer hat heilbringenden Glauben, wenn nicht der Glaube durch die Liebe wirksam ist? «Sanftmut» – wessen Sanftmut frommt, ist nicht die Liebe Leiterin? «Enthaltsamkeit» – wer enthält sich vom Gemeinen, außer er liebt das Edle? Mit gutem Grund also mahnt der gute Meister so oft zur Liebe. Sie ist das eine Gebot.

Denn über alle Weite und Breite der Gottesweisheit verfügt sicher die Liebe, mit der wir Gott und den Nächsten lieben. So lehrt uns der himmlische Meister. Hast du also nicht Muße, alle heiligen Blätter zu durchforschen, alle Hüllen der Reden zu entfalten und einzu-

dringen in alle Geheimnisse der Schrift: habe die Liebe, an der alles hängt, so hast du in einem, was du gelernt hast oder noch lernen könntest. Habe die Liebe, und dich überströmt Erkenntnis-Fülle! Wie könnte Unwissen sein in dem, der die Liebe weiß, da «Gott die Liebe» ist? ⟨1 Joh. 4, 8.⟩[17]⟩

Die Menschen sind geneigt, das Sittliche nach Gewohnheitsregeln zu beurteilen. Daher kommt es oft, daß jeder nur das für böse hält, was die Menschen seines Landes und seiner Zeit zu tadeln und zu verdammen pflegen und auch umgekehrt nur das für recht und lobenswert ansieht, was die Gewohnheit der Umgebung zuläßt. Die Heilige Schrift aber schreibt nur eines vor: die Liebe ⟨wie sie nichts anderes verurteilt als die böse Lust⟩. Dadurch ist sie die Erzieherin der Menschen.

Gut leben heißt also nichts anderes als «aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüte lieben» ⟨Mt. 22, 37⟩.

All unsere «guten Werke» sind ein Werk: der Liebe. Ein Werk ist es, in dem alle sind: «der Glaube, der durch die Liebe tätig ist». Liebe ist unsere Wurzel, und unsere Werke sind die Frucht. Wenn aus der Liebe sproßt dein Wirken — sieh, du wurzelst in der Lebendigen Land! Denn wie der äußere Mensch Nahrung und Wurzel hat in dieser sichtbaren Erde, so der innere Mensch in jener unsichtbaren.

«Tugend» aber ist nichts anderes als die rechte Ordnung, das rechte Maß der Liebe; darum singt auch die Braut im Hohenliede ⟨2, 4⟩: «Ordne in mir die Liebe!» Die einzelnen Tugenden aber sind nichts anderes als verschiedene Stimmungen der einen Liebe: Liebe kann man «Klugheit» heißen, weil es höchste Klugheit ist, sich jenem Gute hinzugeben, das nicht verloren geht; man kann sie «Starkmut» nennen, weil man sich mit aller Kraft an dieses Gut anklammert und von ihm sich nicht losreißen läßt; man kann sie «Mäßigkeit» nennen,

weil man durch alle Gewalt, die man sich antut, das eine Gut sucht, das alle Irrung ausschließt, man kann sie schließlich «Gerechtigkeit» nennen, weil es höchste Gerechtigkeit ist, jenem Gute anzuhangen, dem man von Rechtswegen angehören muß. Alles also ist eine Tugend — Tugend und zugleich Lohn der Tugend —, was eine liebende Seele in der Schrift mit den Worten ausdrückt: «Mir ist gut, Gott anzuhangen» ⟨Ps. 72. 28⟩. Nichts überhaupt möchte ich «Tugend» nennen als die hehre Gottesliebe. Denn alle übrigen Gottesgaben, wenn auch noch so groß, sind umsonst ohne die Liebe. Wo die Liebe fehlt, da wird kein gutes Werk angerechnet und ist überhaupt kein wahrhaft «gutes Werk». Wo aber die Liebe ist, da kann sie nicht allein sein. Liebe ist es, die alles besiegt, ohne die alles nichts gilt, und die — wo immer sie sein mag — alles an sich zieht.[18]⟩
All das wirkt in uns die «Gnade Gottes durch Jesus Christus unseren Herrn», nicht durch

äußere Lehre, heilige Zeichen und Beispiele, sondern durch den Heiligen Geist, durch den heimlich «in unser Herz ergossen ist die Liebe» ⟨Röm. 5,5⟩, die da «fleht mit unaussprechlichen Seufzern» ⟨Röm. 8,26⟩.

Fürwahr, ein großes Gottesgeschenk ist die Liebe. Er hat gewirkt, daß Er geliebt wird; Er liebte, ehe Er geliebt wurde — wie könnten wir lieben, würden wir nicht zuvor geliebt sein? Darum liebte Er uns, bevor wir liebenswürdig waren, damit etwas in uns sei, wodurch wir Ihm gefallen könnten. Unsere Liebe hat Gott gewirkt, und «Er sah, daß alles gut war» ⟨Gen. 1,4⟩[19].

Liebe — welcher Art sie auch sei — hat stets eine lebenschaffende Kraft. Nie kann sie leer und müßig sein in dem, der liebt; immer muß sie treiben und führen. Was hart ist in den Geboten, macht leicht die Liebe: «Mein Joch ist süß, meine Bürde ist leicht,» spricht Christus ⟨Mt. 11,30⟩. Wer weiß nicht, wie Gewaltiges Liebe vermag — und oft noch die verderbliche,

sündige Liebe? Wie viel Hartes haben Menschen ausgestanden, wie viel Unwürdiges, Unerträgliches ertragen, um zum Ziel ihrer Liebe zu gelangen! Mag einer auf Geld aus sein, wie der Geldgeizige, auf Ehre, wie der Ehrgeizige, auf die leibliche Schönheit, wie der Sinnliche — wer könnte alle Abarten der Liebe aufzählen? Aber was allen gemein ist, die da lieben: sie nehmen Mühen auf sich, ohne sie zu spüren; die Pein wird um so härter, wenn man sie hindert, sich zu mühen. Was seine Liebe ist, das ist der Mensch. Alles hängt daran, daß seine Liebe eine Liebe richtiger Wahl sei. Was Wunder, wenn ein Mensch, der Christus folgt aus Liebe, aus Liebe sich verleugnet? Wahrlich, wenn ein Mensch zugrunde geht, weil er sich selber liebt: er wird gerettet, indem er von sich ausgeht.

Alles Übermenschliche und Furchtbare macht leicht die Liebe — sie macht es fast zu nichts. «Es ist schwer» — das ist ein Wort, dessen sich die Liebe schämt. Liebe hat keine Mühe —

oder sie liebt die Mühe. Wenn der Dichter sagt: «Jeden zieht seine Lust» ⟨Vergil⟩ — nicht die Notwendigkeit, sondern der Trieb, nicht der Zwang, sondern die Neigung —: um wie viel mehr müssen wir sagen, der werde zu Christus «gezogen», der seine Freude hat an Wahrheit, seine Freude an Gerechtigkeit, seine Freude an seligem, ewigem Leben — was alles Christus ist. Oder haben nur die Sinne ihre Befriedigung und der Geist bleibt ohne ihm entsprechende Lust? Wenn dem so wäre, warum heißt es dann: «Die Menschenkinder werden geborgen sein im Schatten Deiner Flügel, sie werden trunken vom Überfluß Deines Hauses, und mit Strömen der Wonne wirst Du sie tränken; denn bei Dir ist des Lebens Quelle, und in Deinem Lichte werden wir schauen das Licht!» ⟨Ps. 35, 8 ff.⟩ — Denke dir einen Liebenden: er versteht, was ich sage! Denke einen Hungernden, denke in der Wüste dieses Lebens einen Wanderer, dürstend und lechzend nach

dem Quellbrunn ewigen Lebens, und du weißt, was ich meine. Rede ich allerdings zu einem Frostigen, der versteht mich nicht.
Fürchte also nicht, du werdest wider Willen gezogen: auch der Geist hat seine Liebe, die ihn zieht.[20]
Liebe ist Stärke, Liebe ist Labung, Liebe ist köstliche Frucht, Liebe ist Schönheit, Liebe ist Wonne, Liebe ist Weide, Liebe ist Trank, Liebe ist Speise, Liebe ist Umarmung ohne Überdruß. Beseligt Liebe so den Pilger — von welcher Wonne wird Liebe überströmen im Vaterlande!
Darum, meine Brüder, suchet die Liebe, das süße, heilsame Band der Geister, ohne die arm ist der Reiche, mit der reich ist der Arme! Liebe ist geduldig im Unglück, ist maßvoll im Glück; stark in hartem Leiden, in tüchtigem Schaffen fröhlich; sicher in Versuchung, großherzig in Gastlichkeit; unter wahren Brüdern überaus glücklich, unter falschen überaus geduldig; bei

Abel der Duft im Opfer, bei Noe die Rettung aus der Flut, bei Abraham treu in vielen Wanderungen, bei Moses sanft in mancherlei Schmähung, bei David starkmütig in vieler Trübsal, keusch in Susanna, der Ehefrau, in Anna, der Witwe, in Maria, der Jungfrau, freimütig in Paulus zum Tadel, demütig in Petrus zu gefügiger Einsicht, menschlich in Christen zum Confiteor, göttlich in Christus zum Absolvo — doch was könnte ich Größeres und Erschöpfenderes sagen von der Liebe, als der Herr durch den Apostel zu ihrem Ruhme sagt, da er den Höhenweg der Liebe weist: « Wenn ich mit Zungen der Menschen und Engel redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und alle Geheimnisse und alle Wissenschaft kännte — und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht — so wäre ich nichts . . . Alles erträgt sie, alles

glaubt sie, alles hofft sie, alles übersteht sie.»
⟨1 Kor. 13, 1–8⟩.
Wie groß also ist die Liebe? Der Geist ist sie in den Buchstaben, die Kraft in der Weissagung, das Heil in den Sakramenten, der feste Grund im Wissen, die Frucht des Glaubens, der Reichtum der Armen, das Leben der Sterbenden. Unter Beschimpfungen gleichmütig, gütig unter Haß; unter Zornesausbrüchen ruhig, unschuldig inmitten von Fallstricken; unter Ungerechtigkeit seufzend, aufatmend in der Wahrheit. Was hat solche Kraft wie sie — nicht zu vergelten, sondern zu vergessen? Was hat solchen Glauben wie sie — nicht an die Torheit, sondern an die Wahrheit? Denn alles erträgt sie in diesem Leben, weil sie alles hofft vom kommenden. Sie duldet alles, was hier gegen sie verbrochen wird — weil sie alles hofft, was ihr drüben versprochen ist — — und «sie hört nicht auf» ⟨1. Kor. 13, 8⟩.
O Liebe, die du immer brennst — o Liebe, die

du nie erlischst — o Gott, meine Liebe, entzünde mich![21])

b) Freiheit und Sittlichkeit im Neuen Bunde

Der Mensch kann wählen zwischen Gut und Bös: Hätte uns Gott kein freies Wahlvermögen verliehen, so gäbe es weder eine gerechte Strafe für das Böse noch ein Verdienst für die Tugend noch ein göttliches Gebot der sittlichen Erneuerung noch eine Vergebung der Sünden, die uns Gott durch Jesus Christus unseren Herrn geschenkt hat. Denn wer nicht mit Willen sündigt, sündigt überhaupt nicht — wie umgekehrt niemand gut handelt wider seinen Willen, mag auch, was er tut, gut sein.
Gott waltet so über seinen Geschöpfen, daß Er sie auch eigene Bewegungen auslösen und vollziehen läßt.[22])
Wollte man aber als «Freiheit» nur gelten lassen, daß der Mensch das Gute oder Böse wolle

und vermöge – dann ist Gott nicht frei. Du mußt einsehen, daß es auch eine «selige Notwendigkeit» gibt. Von ihr wird man nicht bedrückt, sondern man erfreut sich ihrer.

Dem sittlichen Gebot aus Freude am Guten gehorchen, das ist die wahre Freiheit.

Ist der Glaube da, der «durch die Liebe wirksam» ist, so fängt er an, sich «nach dem inwendigen Menschen am Gesetze Gottes zu erfreuen» ⟨Röm. 7, 22⟩. Solche Freude ist kein Geschenk des «Buchstabens», sondern des «Geistes», auch wenn «ein anderes Gesetz» in den Gliedern «dem Gesetz des Geistes noch widerstreitet ⟨Röm. 7, 23⟩. Ist die Liebe «durch den Heiligen Geist, der uns gegeben», in deinem Herzen «ausgegossen» ⟨Röm. 5, 5⟩, so umfängst du Gottes Gesetz in Liebe, und um so reichere Freude wird dir zuteil: Das Gesetz ist dir nicht mehr zum Ärgernis.

Wer aus Liebe dient, dient frei. Hingebend tut

er, was ihm aufgetragen — tut nicht mehr in Furcht, was ihm aufgezwungen.
Dieser vollkommene Gehorsam «weiß von keinem Gesetz». Das Gesetz der Freiheit ist das Gesetz der Liebe.[23]⟩
Das ist gemeint mit dem «neuen Lied», das wir «singen» sollen «dem Herrn» ⟨Ps. 149,1⟩. Der neue Mensch kennt das neue Lied. Singen ist Ausdruck der Fröhlichkeit, genauer betrachtet: der Liebe. Wer also das «neue Leben» zu lieben weiß, weiß auch das «neue Lied» zu singen. Der «neue Mensch» singt dieses neue Lied» und gehört so zum «Neuen Bund».
Nun ist die Zeit gekommen, daß das Gesetz aus Liebe erfüllt werde, da es von den Juden aus Furcht nicht konnte erfüllt werden.[24]⟩
Wohl «begehrt noch das Fleisch wider den Geist» ⟨Gal. 5, 17⟩; aber wenn du dem inneren Menschen nach Freude hast am Gesetze Gottes und wenn du dich daran gebunden weißt: so bist du frei im Geiste, wenn auch Knecht im Fleische.

Und solltest du «tun, was du nicht willst» ⟨vgl. Röm. 7, 19⟩ — weil du möchtest, daß keine Begierlichkeit in dir sei, und es vergeblich wünschest —: so halte wenigstens deinen Willen in der Gnade des Herrn und halte dich an seine Hilfe! Sage ihm: «Lenke meine Schritte nach Deinem Wort, auf daß die Bosheit in mir nicht herrsche!» ⟨Ps. 118/33⟩. Was bedeutet: «Nicht herrsche»? Es bedeutet nicht, du sollest keine böse Begierde haben — denn wie wäre dies möglich in diesem sterblichen Fleische? — sondern dies ist gemeint: «Es herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, seinen Begierden zu gehorchen!» ⟨Röm. 6, 12⟩. Mögen Begierden sein — versage ihnen den Gehorsam, auf daß die Sünde «nicht herrsche»!

Die erste ⟨= irdische⟩ Stufe der Freiheit besteht darin, von schwerer Sünde frei zu sein, z. B. Mord, Ehebruch, Hurerei, Betrug, Gottesraub u. dgl. Wenn der Mensch anfängt, davon frei zu sein — jeder Christ soll davon frei sein —,

dann fängt er an, das Haupt zur Freiheit zu erheben. Aber das ist erst die beginnende, nicht die vollendete Freiheit: zum Teil bedrückt uns die Schwachheit, zum Teil genießen wir Freiheit. Weil also eine gewisse Schwäche zurückbleibt, darum wage ich zu sagen: soweit wir Gott dienen, sind wir frei; soweit wir dem Gesetz der Sünde dienen, sind wir Knechte.

Darum spricht der Apostel: «Ich habe Freude am Gesetz dem inneren Menschen nach» ⟨Röm. 7, 22⟩ — siehe, wiefern wir frei sind: sofern wir Freude haben am Gesetze Gottes; Freiheit nämlich bringt Freude. «Aber» — und das ist die zurückbleibende Schwachheit — «ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz des Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist»: nach der Seite fühlt er sich noch gefangen, wo die Gerechtigkeit nicht erfüllt ist.

Was bleibt da ⟨als höhere Stufe⟩? Was anderes,

als daß wir auf Jenen hinblicken, der gesagt hat: «Wenn euch der Sohn befreit, dann werdet ihr wahrhaft frei sein!» Zu Ihm hat der Apostel aufgeblickt: «Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes? — Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unseren Herrn» ⟨Röm. 7, 25⟩.

Und wann wird diese volle und vollkommene Freiheit eintreten? — Wenn keine Feindschaft mehr sein wird, wenn auch der letzte Feind, der Tod, vernichtet sein wird, wenn «dieses Sterbliche das Unsterbliche anziehen» wird!» ⟨Röm. 6, 12⟩.

Hienieden aber, da du dem Fleische nach «dem Gesetz der Sünde› dienst, sollst du der Mahnung des Apostels folgen: «Nicht herrsche die Sünde in eurem sterblichen Leibe, um seinen Begierden zu gehorchen!» Die Sünde herrsche nicht: die Herrschaft soll ihr genommen werden! Es besetze die Burg der innere Befehlshaber ⟨Wille⟩, der selbst einem höheren Herrn unter-

steht, der ihm hilft! Er zügle den Zorn, er halte das Begehren in Schranken! Darum muß jeder, der nach der Höhe strebt, die Begierlichkeit täglich zu mindern trachten. Du kannst nicht erfüllen, was gesagt ist: «Du sollst nicht begehren!» ⟨Exod. 20, 17⟩ — so sollst du das andere erfüllen: «Du sollst deinen Begierden nicht nachgehen!» ⟨Eccli. 18, 30⟩.[25]⟩

In diesem Krieg besteht das ganze Leben der Heiligen. Was aber geschieht mit den Unreinen, die überhaupt nicht kämpfen? Sie werden gefangen fortgeschleppt — oder vielmehr nicht geschleppt: sie folgen freiwillig! Für die Heiligen aber, sage ich, heißt es kämpfen — bis zum Tode.

Einst führte uns, da wir ihr folgten, die Begierlichkeit des Fleisches; hernach, da wir zu widerstehen anfingen, schleppte sie uns; endlich, da uns die Gnade ward und sie davon lassen muß, uns zu führen, kämpft sie gegen uns. Nach dem Kampfe wird der Sieg sein.

Hienieden ist kein voller Friede. Hier ist unser Kleid mehr eine Waffenrüstung als Gewand des Friedens. Der Friede, der uns beschieden ist, quillt aus dem Glauben, der uns mit Gott verbindet — in der Ewigkeit wird Schauen uns verbinden. Hier ist es mehr ein Trost im Leid als seliger Genuß. Hier ist die Liebe immer wieder zu erneuern «aus dem Heiligen Geist», von Tag zu Tag — von Menschen, die da wollen, glauben, beten, die Vergangenes vergessen und sich strecken nach dem Kommenden. Hier ist zum Teil Freiheit, zum Teil Knechtschaft, noch nicht ganze, noch nicht reine, noch nicht volle Freiheit, weil noch nicht Ewigkeit. Hier besteht Heiligkeit mehr in Vergebung der Sünden als in Vollkommenheit der Tugend: sie besteht darin, daß Gott die Herrschaft hat über den gehorsamen Menschen und in diesem der Geist über den Leib, die Vernunft über die Begierde; sie besteht darin, daß man von Gottes Gnade Vergebung erfleht für die Sünden und Dank

sagt für empfangenes Gute — dort erst wird Gehorsam so süß sein und so leicht, wie Leben und Herrschen selig sind; und im Frieden dieser Seligkeit — in der Seligkeit dieses Friedens — wird das Höchste Gut bestehen.[26])

Dann wird «Fülle der Gerechtigkeit» sein, dann Fülle der Gesundheit, dann Fülle der Liebe: «wenn wir Ihn sehen, wie Er ist» (1 Joh. 3, 2). —

Allmählich nur kommt das Neue und allmählich rückt es an die Stelle des Alten. Trifft dein letzter Tag dich nicht als Sieger, so finde er dich wenigstens als Kämpfer, der nicht gefesselt ist und nicht huldigt![27])

*

Der ist aufs wahrste und sicherste ein unbesieglicher Mensch, der Gott anhängt, nicht um sich bei Ihm etwas Gutes wie von außen zu verdienen, sondern weil Gott anzuhangen ihm das ausschließliche und einzige Gut ist. Ein reines Herz liebt nur Gott, liebt ihn ohne

Gedanken an Lohn —: es hat ja schon alles in Ihm.
Gratis, nicht um Lohn, wird Er geliebt — wäre nicht Lohn Er selbst, den man liebt.
Lieben heißt zu etwas um seiner selbst willen Neigung haben. Um so besser ist eine Seele, je mehr sie sich selbst vergißt aus Liebe zum unwandelbaren Gott.
Wenn es einmal nur mehr eine Tugend gibt — Tugend und zugleich Lohn der Tugend —: das nämlich, was der heilige Verfasser, selbst davon ergriffen, sagt: «Mir ist es gut, Gott anzuhangen» ⟨Ps. 72, 28⟩ — dann wird wahrhaft seliges Leben sein. Großer Reichtum des Herzens, großes Licht dem inneren Auge, großes Vertrauen eines sicheren Gemüts, das sprechen darf: «Siehe, ich weiß, daß Du mein Gott bist!»[28]⟩
Um des Ruhmes willen haben viele Großes getan. Man nannte sie groß in dieser Welt. Man verkündet ihren Ruhm in Staaten und Völkern. Wenn sie Ruhm suchten bei den Men-

schen, nicht bei Gott, und um dieses Ruhmes willen gleichsam klug, starkmütig, mäßig, gerecht waren — nun, sie erhielten ihren Ruhm und damit ihren Lohn, eitel wie sie selbst.
Im Alten Testament ward irdisches Land zum Lohn verheißen — ein Land, fließend gewiß von Milch und Honig, aber doch — ein Land. Verstehen wir es geistig, so ist ein anderes Land, das «von Milch und Honig fließt» ⟨Exod. 13, 5⟩, das Land, von dem geschrieben steht: «Meine Hoffnung bist Du, mein Anteil im Lande der Lebendigen» ⟨Ps. 141, 6⟩. Ihr suchet Milch und Honig? ‹Kostet und sehet, wie süß der Herr ist!» ⟨Ps. 33, 9⟩. Milch und Honig bedeuten Gnade: süß ist sie und heilbringend. Diese Gnade ist vorgebildet im Alten Testament, erschlossen im Neuen Bunde. Das Alte Testament erzeugt zu Knechtschaft: Menschen, die Gott um irdische Güter dienen. Sind solche vorhanden, danken sie; wenn sie fehlen, lästern sie. Die Gott um solches dienen, dienen nicht

aus reinem Herzen, schielen hinüber auf jene, die überhaupt nicht dienen — sehen sie das Gleiche besitzen und sagen: «Was habe ich davon, wenn ich Gott diene?» Wer so gesinnt, ist ein Mensch des Alten Testamentes. Wer aber im Neuen Bund Gott dient, darf nicht auf die alte Erbschaft hoffen.

Wie die rechte Erziehung des einzelnen Menschen, so schreitet auch die Erziehung der religiösen Menschheit in gewissen Zeitabschnitten wie nach Altersstufen voran, damit sie es lerne, vom Zeitlichen zum Ewigen, vom Sinnlichen zum Geistigen sich zu erheben. Auch die Sittlichkeit hat ihre Entwicklungsstufen, bis der höchste und vollkommenste Grad erreicht ist. Immerhin war es auch schon in jenen früheren Stufen, da von Gott sichtbarer Lohn verheißen war, auf die Verehrung des einen Gottes abgesehen: auch um der irdischen Gaben des vergänglichen Lebens willen sollte der Mensch sich keinem anderen verschreiben als seinem

Schöpfer und Herrn. Ein wundersamer göttlicher Plan war es, daß auch die noch im Irdischen befangene Seele sich daran gewöhne, dieses Lebens wandelbare Güter eben nur vom einen Gotte zu erwarten: auch im irdischen Begehren sollte sie sich Dem zu eigen wissen, zu dem sie schließlich durch Reinigung und inneren Abstand vom Vergänglichen gelangen sollte.[29])

Unsere Liebe, meine Brüder, soll uns frei machen – frei von der Liebe zu irdischen Dingen: Gott soll sie ungehemmt entgegeneilen. Sehet, was Er uns verheißen hat: nicht irdische Schätze, nicht Ehre und Macht dieser Welt, nicht einmal leibliche Gesundheit, langes Leben, äußere Wohlgestalt – das alles hat uns nicht verheißen, der gesagt hat: «Wer an mich glaubt, komme und trinke: Ströme lebendigen Wassers werden von ihm fließen» (Joh. 7, 38). Ewiges Leben hat Er uns verheißen, darin weder Furcht noch Unruhe noch Trennung noch Tod.

O Mensch, gib die Begierde von dir, trinke die

Liebe! Sei geraden Herzens, und du hast immer Freude an Gott! Suche kein anderes Heil als Ihn! Flehe zu Ihm: «Sage meiner Seele: Dein Heil bin ich!» (Ps. 34, 30.)

Zeitlichen Lohn sollst du nicht begehren. Es wäre das Zeichen, daß du unter dem Gesetze stehst — und es deshalb nicht erfüllst. Weil Gott dir Gnade (gratia) gab, indem Er umsonst (gratis) gab, so liebe auch du umsonst! Liebe Gott nicht um Lohn: Er selbst sei dein Lohn! Einfältigen Herzens habe Gottes Reich im Sinne, tue allen Gutes und denke dabei nicht an zeitliche Güter! In Gott und von Gott wirst du alles haben. «Von nun an bist du mein Anteil immerdar», ist das Wort der liebenden Seele. Mögen andere sich ihre Stücklein auswählen, welche sie wollen — mein Anteil bist Du!

Ich sage euch, Brüder, lernet es doch begreifen an der ehelichen Liebe unter Menschen, was es sei um ein lauteres Herz vor Gott! Gewiß, es

sind Ehen unter Menschen. Aber keine Liebe hat zu seinem Weibe, wer sie der Mitgift halber liebt, und nicht lauter ist die Liebe, wenn ein Weib den Gatten darum liebt, weil er ihr kleinere oder größere Geschenke macht. Aber wie viele Männer, die geächtet wurden, haben im Unglück erst recht die Liebe einer selbstlosen, reinen Frau erfahren! Im Unglück eines Gatten hat sich die Schönheit vieler Ehen erst offenbart. Da haben Gatten gezeigt, daß ihre Liebe nur dem Gatten gehöre, sie haben ihn nicht verlassen, sie haben das Band der Treue noch enger geknüpft. — Wenn Mann und Weib sich selbstlos lieben können, wenn sie lautere Liebe haben: mit welcher Liebe ist dann Gott zu lieben, der wahre Gemahl der Seele?
O Mensch, wenn du liebst und das Herz dir bewegt wird in Sehnsucht nach Ihm —: so begehre von Ihm nichts außer Ihm! Er allein ist dir genug. Und wärest du noch so sehr ein Mensch des Eigennutzes — Gott ist dir genug.[30]〉

Augustins Grabkirche zu Pavia

Monikas Grabmal

VI. GNADE

a) Gnade und Wille

NIEMAND besitzt die Freiheit, Gutes (= Heilbringendes) zu tun ohne den Beistand Gottes. In seiner verborgenen Weise wirkt er im Herzen und bewirkt in uns, daß wir das Gute wollen und es auch mit gutem Willen tun.
Dasjenige Gute, wodurch allein der Mensch zum ewigen Geschenk und Reich Gottes geführt wird, wird niemand zuteil ohne die Gnade Gottes, die durch den einen Mittler zwischen Gott und Mensch verliehen wird. Alles übrige, was unter Menschen irgendwie lobwürdig erscheint — mag es dir auch als wahre Tugend, als gute Tat, als frei von Sünden erscheinen — ist bei Gott unfruchtbar und insofern nicht gut. Gottesliebe ist notwendig dazu, daß die Tugend seligmachend sei.
Gewiß, das Lobwürdige an manchen Heiden,

ihre Nüchternheit, Selbstbeherrschung, Keuschheit, Mäßigkeit, Todesverachtung, Treue — ist eine Erhebung für das sittliche Gefühl und wird mit Recht zur Nachahmung hingestellt. Aber wenn es, statt auf das eine Ziel des sittlich-religiösen Strebens, zum eitlen menschlichen Ruhme hingelenkt wird, ist es ganz und gar eitel, gewissermaßen steril gemacht, und weil von Stolz aufgeblasen, eher Fehler als Tugend. Solche Werke außerhalb von Glaube ⟨— Liebe⟩ kommen mir gerade vor wie großer Kraftaufwand und Schnellauf außerhalb des Weges.
Gewiß ist das Gottesbild in der menschlichen Seele von der Trübung ihrer bösen Neigungen nicht bis zu dem Grade verwischt, daß nicht wenigstens, wenn ich so sagen soll, die äußeren Umrisse geblieben wären; daher läßt sich mit Recht sagen, daß Heiden selbst in der Gottentfremdung ihres Lebens manches vom Gesetze tun und richtig würdigen. Aber, wenn wir auch nach den Regeln der Billigkeit solches nicht ta-

deln können, vielmehr mit Fug und Recht anerkennen — auf den letzten Zweck hin untersucht, gibt es doch bei ihnen kaum etwas, was dem Anspruch der Gerechtigkeit, wie sie sein sollte, genügte.[1]

Christus spricht: «Ohne mich könnt ihr nichts tun. Niemand hat etwas, außer es ist ihm vom Himmel gegeben. Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater ihn zieht, der mich gesandt hat. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige.»

Das ist der Inbegriff hoher Weisheit für den Menschen: zu wissen, daß er aus sich nichts ist und alles, was er ist, nur aus und für Gott.

Hörst du das Wort «Gnade», so verstehe darunter: reines Geschenk. Gnade wird umsonst gegeben, wie der lateinische Name sagt ‹gratia-gratis›. Was du umsonst erhältst, dazu hast du nichts beigetragen, nichts verdient. Wäre es für Verdienst gegeben, wäre es nicht Gnade, sondern Lohn.[2]

Deine Rechtfertigung verdankst du Ihm, dem du auch dein Sein verdankst. «Aus Gnade seid ihr gerettet, durch den Glauben, nicht aus eigenen Werken, damit sich niemand rühme.» ⟨Eph. 2,8⟩.

Im Glauben wandelnd wandeln wir in der Gnade. Denn woher sollten wir das verdient haben, durch welche vorausgegangenen Verdienste unsererseits? Schmeichle sich keiner, sondern kehre in sein Gewissen ein und durchsuche die verborgenen Winkel seiner Gedanken und betrachte die Reihe seiner Werke...!

Dies also ist die erste Gnade, die der Sünder empfing: daß ihm seine Schuld vergeben wurde. Was hatte er dafür verdient? Er befrage die Gerechtigkeit: er findet Strafe; er befrage die Barmherzigkeit: er findet Gnade.

Gottes Werk also bist du nicht nur als Mensch, sondern auch als Gerechtfertigter. Mehr ist gerecht sein als Mensch sein. Freilich, wenn Gott dich zum Menschen machte, — gerecht machst

auch du dich. Also Größeres machst du als Gott? Gott schuf dich ohne dich; aber der dich ohne dich schuf, macht dich nicht gerecht ohne dich. Den Ahnungslosen schuf Er; Er rechtfertigt den Willigen. Hingehen und hingelangen heißt nichts anderes als gehen wollen — freilich kraftvoll und entschieden wollen.

Und doch ist Er es, der dich gerecht macht, damit die Gerechtigkeit nicht dein sei. Denn daß wir zum Wollen kommen, bewirkt Gott in uns; wenn wir aber wollen und tatkräftig wollen, so wirkt Er mit uns zusammen.

«Aus Gnade seid ihr gerettet.» ⟨Eph. 2, 8.⟩ Verstehe es, wer kann, urteile, wer kann, ob es ein Größeres sei, Gerechte zu schaffen als Gottlose zu rechtfertigen! Denn offenbart auch beides gleiche Macht, so offenbart letzteres gewiß größere Erbarmung. — [3]⟩

Die von Christus geschenkte Gnade besteht jedoch nicht allein in Sündenvergebung ⟨ge-

schweige denn in Erkenntnis des Gesetzes oder in Naturanlage), sondern auch in der Hilfe, die es uns möglich macht, das Gesetz zu halten. Oder wer ist in heilbringender Weise gläubig außer durch jenen Glauben, «der durch die Liebe wirksam» ist? Nun aber ist es Gottes Gabe, daß wir Ihn lieben. Er hat bewirkt, daß Er geliebt wurde, und Er liebte, ehe Er selbst geliebt wurde. Wir lieben nur, weil «Er uns zuerst geliebt» (1. Joh. 4, 10). «Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt — bleibet in meiner Liebe!» (Joh. 15, 9.)

Sehet also, woher wir unsere guten Werke haben! Woher könnten wir sie haben, außer weil der Glaube durch die Liebe wirkt? Viel Gutes schafft im Menschen Gott, was der Mensch nicht selber schafft; kein Gutes aber schafft der Mensch, was Gott nicht schaffte, damit der Mensch es schaffen könne. Der Schwäche des menschlichen Willens ist in der Weise geholfen, daß er durch die Gnade unabweichlich und un-

überwindlich ⟨durch Versuchungen⟩ hindurchgeführt werde und trotz der eigenen Schwäche weder versage noch durch widrige Macht besiegt werde.[4]⟩

Und endlich krönt Gott in uns die Werke seiner Barmherzigkeit, wenn wir in der Gnade, die wir empfangen haben, beharrlich stehen.

Von Anfang also seiner inneren Umwandlung bis zur letzten Vollendung soll sich rühmen des Herrn, wer immer sich rühmet: In der Gnade des Glaubens wurdest du gerecht durch Glauben; denn «der Gerechte lebt aus dem Glauben» ⟨Röm. 1, 17⟩. Durch ein Leben nach dem Glauben wirst du Gott verdienen. Und wenn du durch ein Leben nach dem Glauben Gott verdient hast, so wirst du als Lohn Unsterblichkeit und ewiges Leben empfangen — auch das ist Gnade. Denn für welche Verdienste empfängst du das ewige Leben? Für die Gnade! Denn wenn der Glaube Gnade ist und das ewige Leben gleichsam Lohn des Glaubens, so

scheint zwar Gott das ewige Leben als etwas Schuldiges zu erstatten — aber wem schuldig? Dem Gläubigen, der es durch Glauben verdient hat — allein der Glaube selbst ist Gnade! So ist also das ewige Leben Gnade um Gnade.[5]›

Also sind keine Verdienste der Gerechten? Wahrhaft sind Verdienste, weil Gerechte sind; aber daß Gerechte wurden, dafür waren keine Verdienste. Das Verdienst des Menschen selbst ist unverdiente Gabe; es verdient niemand, vom Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommt, etwas Gutes zu empfangen, außer indem er in Empfang nimmt, was er nicht verdient. Wenn also Gott unsere Verdienste krönt, was krönt er anders als seine Geschenke? Und wenn ein Mensch vor Gott seine Verdienste zählte, was zählt er anders als Gottes Geschenke?

Sofern wir gut sind, sind wir von Ihm und durch Ihn; nur sofern wir böse sind, sind wir von uns. Suchst du Verdienste für Sünden? Was könnte

dir kommen als Strafe! Also vergiß deine «Verdienste», auf daß sie dich nicht schaudern machen — oder vielmehr auf daß du nicht durch deinen Dünkel Gottes Huld vertreibest![6]⟩
Aber vielleicht vernichten wir durch die Gnade den freien Willen? Das sei ferne! Durch die Gnade kommt der Seele die Heilung vom Übel der Sünde, durch die Heilung der Seele kommt die ⟨«neue»⟩ Freiheit des Willens, durch die Freiheit des Willens kommt die Liebe zur Gerechtigkeit, durch die Liebe zur Gerechtigkeit kommt die Erfüllung des Gesetzes.
Der Wille ist ⟨schon von Natur⟩ in unserer Gewalt; darum sind wir frei. Vermöge seiner Wahlfreiheit kann sich der Mensch sowohl für das Gute entscheiden und ein guter Baum werden, als auch das Böse wählen und ein schlechter Baum werden. Diese Wahlfreiheit wird nicht aufgehoben, wenn Gott hilft; vielmehr ist es «Hilfe», weil nicht Aufhebung. Denn wer zu Gott sagt: «Sei mein Helfer!» ⟨Ps. 26, 9⟩

bekennt sich einerseits bereit zu erfüllen, was befohlen, andererseits hilfsbedürftig von seiten dessen, der befohlen.[7]〉

Wer von uns möchte behaupten, durch die Sünde des ersten Menschen sei das freie Wahlvermögen im Menschengeschlecht zugrunde gegangen? Wohl ging Freiheit durch Sünde zugrunde — jene Freiheit, die im Paradiese war: der Vollbesitz der Gerechtigkeit mit unsterblichem Leben. Darum bedarf die menschliche Natur der göttlichen Gnade 〈um wieder heilsgemäß zu wirken〉. «Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater ihn zieht, der mich gesandt hat» 〈Joh. 6, 44〉.

Vielleicht sagt jemand: «Also wirken wir nicht selbst: wir werden getrieben.» — Doch nicht: du wirkst und wirst getrieben! Dann wirkst du gut, wenn du von dem getrieben wirst, der da ist der Gute. Gottes Geist, der dich treibt, ist Hilfe in deinem Werk. Schon sein Name «Helfer» sagt dir, daß auch du etwas

wirkst. Erkenne, was du bekennst, da du betest: «Sei mein Helfer, verlaß mich nicht!» ⟨Ps. 26, 9.⟩

«Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir» ⟨1 Kor. 15, 10⟩, das heißt: nicht ich allein, sondern die Gnade Gottes mit mir. Also weder die Gnade allein noch ich allein, sondern «die Gnade Gottes mit mir».[8]⟩

Ein Gotteskind ist, wer da weiß, von wem er zu erhoffen hat, was er noch nicht hat — nicht aber der, der sich selber zuschreibt, was er hat. Sicherlich wollen wir, wenn wir wollen; aber Er macht, daß wir wollen. Das Gesetz weiß zu befehlen, die Gnade weiß zu helfen. Das Gesetz würde nicht befehlen, wenn es keinen Willen gäbe; die Gnade würde nicht helfen, wenn der Wille ausreichte. Es wird uns befohlen, verständig zu sein — und doch beten wir um Verstand; es wird uns befohlen, weise zu sein — und doch beten wir um Weisheit; es wird uns befohlen, enthaltsam zu sein — und

doch beten wir um Enthaltsamkeit. Wie wir aus diesen Geboten das Vorhandensein des Willens erkennen, so aus den Gebeten die Gnade.

Wer also das Gesetz erfüllen will, denke an die Gnade! Gott befiehlt nichts Unmögliches: durch das Gebot mahnt er dich zu tun, was du kannst, und zu erbitten, was du nicht kannst. Gott gibt, was Er befiehlt, indem Er dem, dem Er befiehlt, die Hilfe an die Hand gibt, daß er das Gute tun kann.[9]⟩

Das Gesetz hat Furcht, die Gnade Hoffnung. Das Gesetz schreckt den, der auf sich vertraut; die Gnade hilft dem, der auf Gott vertraut. Denn was sagt das Gesetz? — Gar vieles! Wer will es zählen? Nur ein kleines, bescheidenes Gebot will ich erwähnen, das der Apostel anführt, ein gar kleines — wir wollen sehen, wer es tragen kann: «Du sollst nicht begehren!» ⟨Exod. 20, 17.⟩ Was ist das, Brüder? Wir haben das Gesetz gehört — hilft nicht die Gnade,

so hast du die Strafe gehört. Oder nicht? — Nun, du siehst den Feind — kämpfe! befreie dich! behaupte die Freiheit! Nieder mit jener Einflüsterung, weg mit dieser Wollust! Wappne dich! Du hast ja das Gesetz! Schreite voran! siege, wenn du kannst! — — Indes, ein bischen Gnade schon, und du hast «Freude am Gesetze Gottes nach dem inneren Menschen». ⟨Röm. 7, 22.⟩ So rufe denn um Hilfe: du bist in Feindesgewalt! Du hast einen Bedränger — siehe, auch einen Helfer hast du! Er schaut dir zu beim Kampfe, Er stärkt dich in der Bedrängnis — doch nur, wenn Er Vertrauen sieht; den Stolzen haßt Er. Was also wirst du rufen unter der Gewalt des Feindes? — «Ich armer Mensch!» Ja, rufe nur aus innerstem Herzen! rufe mit rechtem Glauben: «Ich armer Mensch!» — arm, weil ich es bin, weil ich Mensch bin — «ich armer Mensch, wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes?» Vielleicht du selbst? Wo sind deine Kräfte, wo dein herrlicher Stolz? — — Sieh da,

ein Mensch vermaß sich, versuchte zu kämpfen, konnte nicht siegen. Er ist besiegt, er ist niedergeworfen, unterjocht, gefangen. Nun hat er gelernt, sich vor Gott zu beugen — nun erübrigt, daß Gottes Gnade dem Vertrauenden helfe. «Wer ⟨also⟩ wird mich befreien vom Leibe dieses Todes?» ruft der Gläubige. «Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unseren Herrn.» ⟨Röm. 7, 24 f.⟩

Sieh da die Süßigkeit, verkoste sie, schmecke sie! Höre den Psalm: «Kostet und sehet, wie süß der Herr!» ⟨Ps. 33, 9.⟩ Nun ist dir süß geworden, der dich befreite.

Oder solltest du nicht können, was so viele Männer und Frauen konnten? Vermochten sie es denn aus eigener Kraft? Ist nicht vielmehr Gott in ihnen wirksam? Was stellst du dich auf dich selbst? So hast du keinen Stand! Wirf dich auf den Herrn und fürchte dich nicht! Er wird sich nicht zurückziehen, daß du zu Fall kommst. Wirf dich Ihm hin, rückhaltlos: Er wird

dich auffangen und retten! Gib dich Ihm — und du wirst ein guter Mensch sein! Seinem Glauben und seiner Verheißung sich hingeben heißt gut sein.[10]〉

b〉 Auserwählung

«Der Herr kennt die Seinen» 〈2 Tim. 2, 19〉. Er kennt die Vorhergewußten, Er kennt die Vorherbestimmten. Von Ihm heißt es ja: «Die Er vorhergewußt, die hat Er auch vorherbestimmt, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes, damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die Er aber vorherbestimmt, die hat Er auch berufen; und die Er berufen, die hat Er auch gerechtfertigt; und die Er gerechtfertigt, die hat Er auch verherrlicht. «Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?» 〈Röm. 8, 29 ff.〉

Der Herr kennt die Seinen; diese sind seine Schafe. Bisweilen kennen sie sich selber nicht; aber der Hirt kennt sie, gemäß jener Vorher-

bestimmung, jenem Vorherwissen, gemäß der Erwählung der Schafe «vor Grundlegung der Welt» ⟨Eph. 1, 4⟩.

Gemäß diesem Vorherwissen, gemäß dieser Vorherbestimmung Gottes — wie viele Schafe sind da «draußen», wie viele Wölfe «drinnen»! Aber auch wie viele Schafe sind drinnen und wie viele Wölfe draußen! — Was soll gesagt sein, wenn ich sage: «Wie viele Schafe sind draußen»? Dies: wie viele führen jetzt ein ausschweifendes Leben, die einst keusch sein werden! Wie viele lästern Christus, die einst an Christus glauben werden! Wie viele sind Trunkenbolde, die einst mäßig sein werden! Wie viele stehlen jetzt Fremdes, die einst Eigenes verschenken werden — jedoch, jetzt hören sie eine fremde Stimme, sie folgen Fremden. Desgleichen loben drinnen, die einst lästern werden; sind keusch, die einst verkommen werden; sind nüchtern, die einst Trunkenbolde werden; stehen, die einst fallen werden.

Diese sind keine Schafe, jene sind es. «Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden» ⟨Mt. 10,22⟩.[11]⟩

Warum wird von zwei Kleinen, die in der gleichen Erbsünde geboren wurden, das eine «aufgenommen, das andere zurückgelassen»? ⟨Mt. 24, 40⟩; warum von zwei erwachsenen Gottesfernen der eine so gerufen, daß er dem Rufe folgt, der andere aber nicht gerufen oder nicht so gerufen, daß er folgt? — Unerforschliche Gerichte Gottes! Und warum wird von zwei Frommen dem einen Beharrlichkeit gegeben bis ans Ende, dem anderen nicht? — Noch unerforschlichere Gerichte Gottes!

Aber mag der allmächtige Gott in seiner Milde sich erbarmen, wessen Er will, oder in seiner Gerechtigkeit verhärten, wen Er will: Er tut nichts Ungerechtes und tut nichts ohne Willen und tut alles, was Er will. Er macht nicht den bösen Willen, aber er braucht ihn, wie Er will. Wer Ihn nicht verherrlicht, indem er das bese-

ligende Gute tut, verherrlicht Ihn, indem er das Elend leidet. Verherrlicht er Ihn nicht durch Tun dessen, was er schuldig ist, so verherrlicht er Ihn durch Leiden dessen, was er schuldig ist. Gott wirkt sein ewiges Gesetz zu seiner Herrlichkeit, wirkt es in der Bestrafung wie im Lohn. Er hielt es für das beste, daß alles sei, so wie es ist, und jede Seele trägt, ob auf dem Weg des Guten oder seines Gegenteils, auf alle Fälle ihren Anteil bei zur gottgewollten Schönheit und Ordnung des Alls.[12]〉

« Aber 〈sagst du〉 es bewegt mich, daß der verloren geht, während jener gerettet wird! Es bewegt mich als Mensch! » — Soll ich die Wahrheit sagen: auch mich bewegt es; denn auch ich bin ein Mensch. Aber wenn wir beide Menschen sind, so wollen wir beide jenen hören, der da sagt: « O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellst? Sagt etwa der Ton zu seinem Bildner: warum hast du mich so gemacht? » 〈Röm. 9, 20.〉 Könnte das Rind sprechen

und würde zu Gott sagen: «Warum hast du diesen zum Menschen gemacht und mich zum Tier?» — würdest du dich nicht mit Recht entrüsten: «Du Rind, was bist du, um Gott zur Rede zu stellen?» — Du bist Mensch, aber vor Gott bist du Rind — möchtest du nur ein Rind sein, ein Schaf seiner Herde!

Meine Brüder, laßt uns nicht anmaßlich sein, weil wir etwas sind (sofern wir etwas sind: im Glauben) — und wären wir noch so viel, laßt uns nicht anmaßlich sein: wir könnten sonst verlieren, was wir empfangen haben! Laßt uns vielmehr für das, was wir empfangen haben, Ihm Ehre und Dank erstatten!

Verkehrt sind, die nicht geraden Herzens sind, die sich zusammensetzen und disputieren, wie Gott es hätte machen sollen. Gewiß, es ist nicht leicht, zuweilen nicht eigenen Willen zu haben. Aber denke, wer über dir sei! So hoch Gott über dem Menschen, so hoch Gottes Wille über des Menschen Wille. Wer sich vor Gott nieder-

wirft, den richtet Er auf; wer sich wider Gott erhebt, den wirft Er nieder.
Dies ist der Sinn des Geheimnisses: behandle mit Ehrfurcht, was deiner Einsicht noch verborgen ist! Sei um so ehrfüchtiger, je dichter der Schleier! [13]›
In unserer Verkehrtheit möchten wir Menschen Gott so barmherzig, daß Er nicht gerecht wäre. Andere vielleicht, in kühnem Vertrauen auf ihre eingebildete Gerechtigkeit, möchten Ihn so gerecht, daß Er nicht barmherzig sein dürfte. Aber beides ist Gott und beides beweist Er: seine Barmherzigkeit: Er schont jetzt der Sünder, Er verzeiht den Bekennenden — seine Gerechtigkeit: es kommt der Tag des Gerichts, den Er jetzt noch verschiebt, aber nicht aufgibt, und wenn er kommt, wird Er vergelten nach Verdienst. Soll Er den Verkehrten Gleiches vergelten wie den Bekehrten? Scheint es euch recht, meine Brüder, daß Judas denselben Platz erhalte wie Petrus?

Lohn und Strafe sind gleich ewig. Nicht daß Er Ewiges versprochen hätte den Seinen und Zeitliches gedroht den Gottlosen; nein, wie Er den Heiligen ewiges Leben, Seligkeit, Reich, Erbschaft ohne Ende versprochen hat, so hat Er die Gottlosen mit ewigem Feuer bedroht. Wenn wir noch nicht lieben, was Er versprochen — fürchten wir wenigstens, was er gedroht hat!

«Barmherzig und wahrhaft ist der Herr,» heißt es ⟨Ps. 101, 8⟩. Es beglückwünschen sich alle Sünder und Liebhaber der Welt, daß «gnädig und barmherzig» der Herr, daß Er «langmütig und voll Erbarmen». Doch wenn solche Milde dir wohlgefällt — fürchte, was auch noch dort steht: «und wahrhaft»! ⟨Ps. 85, 15⟩. Freuen wir uns ob der Barmherzigkeit des Herrn, aber fürchten wir sein Gericht! Er schont, solange Er schweigt; Er schweigt, aber «nicht immer wird Er schweigen» ⟨Is. 42, 14⟩.

Manche betrügen sich selbst, indem sie sagen: «Möchte doch Gott uns nicht drohen, möchte

Er nicht solche Warnungen schicken durch seine Propheten; die Menschen abzuschrecken! Möchte Er allen Nachlaß gewähren, bevor Er kommt, allen verzeihen und dann kommen und niemand verdammen!» — Siehe, wer ungerecht ist, möchte Gott ungerecht haben. Gott will dich haben nach seinem Bilde — du möchtest Gott haben nach deinem Bilde! Habe Gefallen an Gott, wie Er ist, nicht wie du Ihn möchtest! [14]

*

Es gibt Geheimnisse in der menschlichen Brust, die dem Menschen selbst verborgen sind. Bei Versuchungen kommen sie ans Tageslicht, da erscheinen sie und werden offenbar. Es kennt der Mensch sich nicht, er lerne sich denn kennen in Versuchung.

Hört Gott auf zu versuchen, so hört der Meister auf zu lehren.

Nicht daß Gott etwas erfahre, was Er vorher nicht gewußt hätte, bezweckt Gott in der Versuchung, sondern daß in der Versuchung —

Gottes Fragestellung — ans Licht trete, was im Menschen verborgen ist.

Bevor du zu Geld kamst, warst du bescheiden, du wurdest reich — und verachtest die Armen. Du wurdest schlechter, weil du schon schlecht warst. Du wußtest nicht, wieso es dich schlechter machen könne, darum betetest du um Reichtum. Gott gab — Gott prüfte. Du fandest — und wurdest befunden. Der Teufel verführt oder gewinnt keinen, den er nicht schon irgendwie sich ähnlich findet. Er findet einen mit einer Begierde: die Begierde öffnet ihm die Türe, die Versuchung flüsternd tritt er ein. Einen andern findet der Teufel mit einer Furcht, er stachelt ihn, vollends dem zu entfliehen, was er ihn fürchten sieht — wie er jenen antrieb zu verlangen, wonach er ihn schon heimlich schielen sah. Durch diese zwei Türen: Begierde und Furcht, tritt der Teufel ein.

Wie viele Geheimnisse sind doch in der menschlichen Seele, wie viele verborgene Winkel! [15]

Petrus wurde von der Magd gefragt und verleugnete Christus einmal. Zum zweitenmal gefragt, verleugnete er Ihn wieder; zum drittenmal gefragt, desgleichen. Gott Dank, daß man nicht weiter fragte! Würden nicht die Fragen eingestellt, würde die Verleugnung noch lange wiederholt. Als Petrus sprach: «Mein Leben will ich für Dich geben!» ⟨Joh. 13, 37⟩, tat er sich etwas auf seine künftige Kraft zugute. Allein, selbst wenn der Mensch wüßte, was er sei in dem Augenblick, da er spricht — was er morgen sein wird, wie kann er das wissen? Als deshalb Petrus später vom Herrn gefragt wurde ⟨«Liebst du mich mehr als diese?»⟩, da schaute Petrus in sein Inneres und sagte wohl vertrauensvollen Herzens, was er da sah: «Herr, du weißt, daß ich Dich liebe» — aber mehr wagte er nicht zu sagen. ⟨Joh. 21, 15 ff.⟩[16]⟩

Manche, die nicht weggingen von der Kirche, sind genau so, wie wenn sie draußen wären. Die Würden lieben in der Kirche, sind genau

so, die ihren weltlichen Vorteil suchen in der Kirche, sind genau so —: auch sie nur «Spreu», nur fehlt der Wind, und deshalb fliegen sie nicht von der Tenne, um es kurz zu sagen: die Versuchung fehlt, sonst flögen sie von der Tenne.

⟨Du dünkst dich gut.⟩ So spricht der Herr: «Ich führte dich für Mich, Ich bewahrte dich für Mich. Daß du nicht Ehebrecher warst, fehlte dir der Verführer, daß dir der Verführer fehlte, wirkte Ich, Ort und Zeit fehlte — daß sie fehlten, wirkte Ich. Oder war der Verführer da? Fehlte nicht Ort und Zeit? — Daß du die Zustimmung nicht gabst, wirkte meine Drohung. Erkenne also die Gnade dessen, dem du zu danken hast, auch was du nicht begangen! Mir hat zu danken, wer Nachlaß bekam für das, was er begangen, mir schuldest du Dank für das, was du nicht begangen.» — Denn keine Sünde, die ein Mensch begangen hat, könnte nicht auch ein anderer begehen, wenn ihm der Herr nicht beisteht.[17]⟩

Vielleicht ist sie schon da, die furchtbare Stunde,

wo dir die Wahl gelassen ist, unrecht zu tun oder ins Leiden zu gehen. Vielleicht beginnt dein Herz zu zagen... «Führe uns nicht in Versuchung!»

Im «Vater unser», wenn es Heilige beten, wird um fast nichts anderes gebetet als um Beständigkeit.

«Wenn ihr in meinem Worte bleibt, seid ihr meine Jünger» ⟨Joh. 8, 31⟩. Möchten wir bleiben in Ihm, der da bleibt in uns! Wir fallen, wenn wir nicht in Ihm bleiben. Ferne sei es vom Menschen, daß er in sich selber bleibe — der sich selbst verloren hat! Wir bleiben in Ihm durch unsere Bedürftigkeit; Er bleibt in uns durch seine Barmherzigkeit.[18]⟩

Wo Demut ist, da ist auch Größe. Wer aber sich gefällt, der gefällt einem törichten Menschen.

Lieber Bruder, würdest du wohl stolz sein, wärest du nicht leer? Wärest du voll — du würdest nicht aufgeblasen!

Besser ist demütige Furcht als ein stolzes Vertrauen, und mehr gefällt Gott Demut in Sünde als Stolz in Tugend. Besser ein demütiger Sünder als ein stolzer Gerechter.
Wehe dem Menschen, dessen Wagenlenker der Stolz ist! Unvermeidlich wird er in Tod und Verderben rennen. Bei verdorbenen Menschen muß man alle Laster fürchten — bei denen, die Gutes tun, viel mehr noch den Stolz. Das halte fest: von den Stolzen kann einer verloren gehen; von den Kleinen, den Demütigen keiner. «Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind», spricht der Heiland, «werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich». ⟨Mt. 18, 3⟩[19]⟩

*

Es gibt eine «keusche Furcht» ⟨Ps. 18, 10. It.⟩ und eine «knechtische Furcht»: jene, wenn du Gott zu mißfallen fürchtest; diese, wenn du die höllischen Flammen fürchtest. Der Knecht scheut die Übertretung aus Furcht vor Strafe; glaubt er sich ungesehen von seinem Herrn und

ohne Zeugen, die ihn überführen könnten, sündigt er: er fürchtet eben nur die Strafe, ohne die Gerechtigkeit zu lieben. Würde er aber Gott als Zeugen fürchten und könnte er Gott zu sich sprechen hören: «Ich sehe dich zwar, wenn du sündigst; es mißfällt mir, aber ich will dich nicht verdammen» — so würde er den Augen seines Vaters (ich sage nicht: drohenden Richters) zu mißfallen fürchten und würde sich scheuen — nicht vor Verdammung, Strafe, Pein, sondern das Wohlgefallen seines Vaters zu trüben und dem zu mißfallen, den er liebt.

Die vollkommene Liebe «vertreibt die Furcht» (1. Joh. 4, 18); tritt also Liebe ein, so vertreibt sie jene (Knechtes-) Furcht. Aber sie tritt nicht ohne Begleitung ein: sie hat ihre Furcht bei sich und führt sie selber ein: jene «keusche Furcht», die in alle Ewigkeit bleibt.

Somit ist eine Furcht, die von der vollkommenen Liebe ausgetrieben wird, und eine andere, keusche Furcht, die bleibt in Ewigkeit. Von jener

ersten Furcht, die nicht in der Liebe ist, redete der Apostel, da er sprach: «Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, abermals in Furcht» ⟨Röm. 8, 15⟩. Diese aber, die keusche Furcht, hatte er vor Augen, da er sprach: «Sei nicht übermütig, sondern fürchte!» ⟨Röm. 11, 20⟩. Jene Furcht ist eine Sklavin; die Liebe ist eine Freie. Brachte Furcht es zuwege, daß du nicht sündigtest, die Liebe bringt es zuwege, daß du selbst dann nicht sündigen wolltest, wenn du ungestraft könntest. Erst mußte Furcht obsiegen, damit die Liebe herrsche. Die Furcht ist Erzieherin; sie soll zurücktreten, um zur Liebe zu führen, zur Herrin.

Das ist kurz und klar der Unterschied der beiden Testamente: Furcht und Liebe. Jene ist dem alten Menschen eigentümlich, diese dem neuen — aber sowohl der Furcht wie der Liebe ist durch des einen Gottes gnadenreichen Heilsplan sowohl Vorrang wie Zusammengehen angewiesen.[20]⟩

〈Wohin gehörst du?〉 Merke wohl auf dein Herz, ob es aus tiefstem Grunde sagen kann: «Vater»! Kannst du dem Tage des Gerichtes entgegensehen, dann ist in dir das Feuer der rechten Liebe. Erfreust du dich Gottes — was fürchtest du? Niemand kann dir deinen Gott nehmen, wenn du nicht selbst Ihn verläßt. Gott, der durch den einen «Mittler zwischen Gott und Menschen, den Menschen Jesus Christus» 〈1 Tim. 2, 5〉. Heil gebracht dem Siechen und Leben dem Toten, der «den Gottlosen rechtfertigt» 〈Röm. 4, 5〉 und zu voller Gesundheit, d. i. zu wahrem Leben und Gerechtigkeit geführt hat — dieser Gott verläßt nicht, wenn Er nicht selbst verlassen wird.[21]〉

Ihm hange an, in Ihm vermiß dich, Ihn rufe an, Er sei deine Kraft! Sage Ihm: «In Dir, Herr, ist meine Kraft!» Er gibt Gerechtigkeit, Glaube, Frömmigkeit, Liebe: die sind dein Reichtum. Dieser Schatz ist im Innern. Dahin dringt kein Dieb, wenn nicht der böse Wille Eingang ge-

währt. Befestige deine Seelenburg: dein Gewissen! Wer im Gewissen reich ist, schläft ruhiger auf bloßer Erde als der Reiche auf samtenem Pfühle. Singe zu den Drohungen der Menschen, singe, was der Herr selbst dich singen lehrte: «Auf Gott setze ich meine Hoffnung: ich fürchte nicht, was mir tun könnte ein Mensch!» ⟨Ps. 55, 2. 11⟩. Er ist dein Hort in diesem Leben — Er wird deine Ruhstatt sein im andern.

⟨Aber vergiß nicht:⟩ Gut ist Gott und gerecht ist Gott! Erhoffe Gottes Reich nicht von deiner Gerechtigkeit — verlaß dich beim Sündigen nicht auf seine Barmherzigkeit! Zwei Dinge töten die Seele: Verzweiflung und Vermessenheit. Die einen tötet die Hoffnung, die andern die Hoffnungslosigkeit. Niemand soll sich quälen, ihm könne nicht verziehen werden. Aber auch niemand soll in falscher Sicherheit leben.

Er gibt ein gutes und wahres Vertrauen, und das befreit; es gibt ein verkehrtes, das trügt.[22]⟩

c) Gebet um Gottes Hilfe

Herr, mein Gott, meine einzige Hoffnung — möchte ich Dich erkennen! möchte ich mich erkennen!

Du kennst mich: Du bist es, der mich richtet. Denn wenn «kein Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur des Menschen Geist, der in ihm ist» — es ist selbst im Menschen etwas, was der Geist nicht weiß, der in ihm ist. Du aber, Herr, Du kennst ihn durch und durch: Du hast ihn erschaffen.

Du weißt, welchen Versuchungen ich die Kraft habe zu widerstehen und welchen nicht. Ich weiß es nicht. Meine Hoffnung ist nur, daß «Du getreu bist und uns nicht über unsere Kräfte wirst versuchen lassen». Du kennst meine Kraft und meine Unkraft — erhalte jene, diese heile!

Meine ganze Hoffnung ruht allein auf Deinem Erbarmen. Gib, was Du befiehlst, und

befehle, was Du willst! Gib, was ich Dir darbringen kann; denn «ich bin elend und arm», Du aber bist «reich für alle, die Dich anrufen».

Bist Du uns Stärke, so ist wahrhaft Stärke; verlassen wir uns auf eigene Kraft, so sind wir kraftlos. Du bist unser ewiges Gut; weil wir uns abkehrten von Dir, darum sind wir verkehrt worden.

Dich, o Herr, kann nur verlieren, wer Dich verläßt. Wer Dich verläßt — wo geht er hin? Wohin flieht er, wenn nicht vom Gnädigen zum Zürnenden? Nach Deinem Gesetze findet er seine Strafe.

Als ich sündigte und Dein Gesetz verachtete — was habe ich da verdient? Was anderes als Strafe? Du aber gabst mir Sündigem Verzeihung, den Geist der Rechtfertigung, die Liebe, in der ich alles tun soll, und über all das willst Du mir das ewige Leben geben und die Gemeinschaft mit den Engeln — das Ganze einzig aus

Erbarmung! In nichts soll ich auf meine Verdienste bauen, denn auch sie sind Deine Gaben. «Dein Gesetz hast Du in mir gegründet». Du bist mir innerlicher als mein Inneres. In meinem Herzen hast Du eingegraben Dein Gesetz, durch Deinen Geist gleichsam mit Deinem Finger — nicht daß ich es fürchte ohne Liebe, wie ein Knecht, sondern daß ich wie ein Sohn es liebe in keuscher Furcht und es fürchte mit keuscher Liebe.

Nicht zweifelhaft, o Herr, nein, sicher ist mir das Bewußtsein, daß ich Liebe zu Dir habe. Du hast mein Herz getroffen mit Deinem Worte, und ich begann Dich zu lieben.

So zeige, Herr, «zeige uns Deine Barmherzigkeit»! Selig, wem Du Deine Barmherzigkeit erzeigest! Dann sieht er, daß sein Gutes nur von Dir ist, der Du all unser Gut zumal bist; und indem er dies erkennt, ist er nicht hochmütig; und nicht hochmütig, erhebt er sich nicht; und sich nicht erhebend, fällt er nicht; und nicht

fallend, steht er; und stehend, hängt er Dir an; und Dir anhangend, bleibt er in Dir; und in Dir bleibend, genießt er Dich und freut sich in Dir, dem Herrn, seinem Gott.[23]⟩

VII. VOM GEBET

a) Bereitung des Herzens

OHNE die Verborgenheit eines gesammelten Lebens vermag ich die Beseligung des wahren Glückes nicht zu kosten noch zu lieben. Glaube mir, mein Freund, ich brauche einen weiten Abstand vom Tosen des flüchtig verrauschenden Lebens, um nicht einem kalten, trotzigen Wesen zu verfallen, aus einer Härte, die nicht Mut ist, aus leerem Stolz und flachem Sinn. In der Verborgenheit aber, da kommt jene echte, tiefe Freude über mich, die dem, was man sonst Freude nennt, ganz und gar nicht verglichen werden kann.

Sollte ein solches Leben nicht der Natur des Menschen entsprechen? Woher käme es sonst, dieses heitere Gefühl der Geborgenheit? Warum überkommt es den Menschen um so mehr, je mehr er in der Kammer seines Geistes Gott

anbetet? Und warum dauert dann gewöhnlich auch die Seelenruhe an, die dort der Mensch gewonnen, wenn er aus diesem Heiligtum zu den Geschäften seines Alltags schreitet? — Kehre in dein Inneres ein! ⟨spricht Gott zur Seele⟩. Gehe nicht nach außen — kehre in dich selber ein! Im inneren Menschen, da wohnt die Wahrheit. Und findest du Veränderung in deinem eigenen Wesen: steige über dich selbst hinaus: dorthin, wo das Licht des Geistes sich entzündet, dorthin strecke dich! Hast du Glauben, so findest du Mich dort.

Es ist einer, der erhört: säume nicht zu flehen! Siehe, der erhört — in deinem Innern wohnt Er! Richte deine Augen nicht auf einen Berg, erhebe dein Angesicht nicht zu den Sternen, nicht zu Sonne und Mond! Glaube nicht, daß du erhört werdest, wenn du über das Meer hin betest. Nein, solches Beten sollst du verabscheuen! Aber «nahe ist Gott allen, die zerknirschten Herzens sind» ⟨Ps. 33,19⟩. Wenn

du dich erniedrigst, neigt Gott sich zu dir nieder. Der Zöllner «stand von ferne» ⟨Lc.18,13⟩; um so leichter nahte sich ihm Gott. Nicht einmal die Augen wagte er zum Himmel zu erheben — und schon war bei ihm, der den Himmel schuf. Liebe Ihn, und Er ist nahe bei dir! Liebe Ihn, und Er wohnt in dir!

Im Verborgenen der vernünftigen Seele drinnen, im inneren Menschen, da mußt du Gott suchen und erflehen: hier wollte Er seine Wohnung nehmen. In deinem Herzen spricht Er zu dir. Menschen rufen, Er aber unterweiset in der Stille. Menschen sprechen in Worten, die tönen, Er aber in Gedanken voll geheimen Schauers. Wie Pfeile sind seine Worte, nicht Schmerzen reißen sie auf, sondern Liebe entzünden sie.[1]⟩

In der Menge ist es schwer, Christus zu sehen, eine gewisse Einsamkeit in unserem Geist ist nötig, in einer Art verborgener Schauung sieht man Ihn. Der große Haufe hindert, Jesum zu sehen.

Eine innere Einsamkeit ist das Gewissen, eine tiefe Einsamkeit, darein keines Menschen Fuß noch Auge dringt. Darin laßt uns gläubig wohnen![2])

Auf mancherlei Weise redet zu uns Gott. Das einemal spricht Er durch Gebilde von Menschenhand, z. B. durch das Buch der heiligen Schriften; ein andermal spricht Er durch ein Zeichen in der Schöpfung, wie der Stern den Weisen redete. Er redet durch das Los wie bei Matthias, da er sollte geweiht werden an Stelle des Verräters; oder spricht durch eines Menschen Geist, wie Er sprach durch die Propheten; oder spricht durch Engel, wie wir wissen, daß Er zu Patriarchen und Propheten und Aposteln redete. Er spricht durch Stimme oder Töne seiner Kreaturen, wie wir lesen, daß Stimmen vom Himmel ertönten, wo niemand etwas sah — und schließlich redet Gott zum Menschengeist, nicht äußerlich durch Ohr und Auge, sondern innerlich im Herzen, redet auf

mancherlei Weisen: in Traumgesichten wie zu Laban und Pharao; in Entrückung des Geistes, mit dem griechischen Wort Ekstase genannt, wie zu Petrus im Gebete, da ihm die große Zahl der Gläubigen aus der Heidenwelt im Gleichnisbild vom Himmel offenbart ward — und schließlich spricht Er ohne jedes Mittel, rein im Geiste, wenn dem Menschen Gottes Majestät und Wille aufgeht. Denn solches wird dem Menschen nur zuteil, indem ihm gleichsam innerlich der Wahrheit heimlich Rufen tönt.

Überall ruft Gott zur Heiligung, überall ruft Er zur Buße: ruft durch irdische Wohltat, ruft durch Verlängerung der Lebensfrist, ruft durch Lesung, ruft durch Predigt, ruft durch den heimlichsten Gedanken, ruft durch scharfes Tadelwort, ruft durch himmlischen Trost: «langmütig und voll Erbarmen» ⟨Ps. 102, 8⟩.

Nicht durch Worte, nicht durch Buchstaben, nicht so pflegt zu reden die Wahrheit; aufgeschlossenen Herzen redet sie im Innern, belehrt

ohne Schall, erleuchtet mit dem Licht des Geistes — nicht durch tönendes Gesetz und Lehre: durch eine innere, verborgene, wunderbare, unaussprechliche Macht wirkt Gott in Menschenherzen — wirkt nicht nur wahre Offenbarungen, sondern auch den guten Willen.[3]

b) Schweigen und Reden

Das Gebet ist ein Rufen des Herzens, nicht etwa der Stimme oder der Lippen. Im Innern ertönt es — Gott hört es.

Durch Glaube, Hoffnung, Liebe beten wir in immerwährender Sehnsucht. Zu gewissen Zeiten und Stunden aber beten wir auch in Worten, auf daß unsere Sehnsucht um so kräftiger sei. Da sollen wir das Gemüt von anderen Sorgen und Geschäften, die die Sehnsucht nach dem Himmlischen, wenn ich so sagen soll, erkühlten, zu dem einen Geschäfte des Gebets zurücklenken. Die Worte des Gebets sollen

uns aufwecken, daß wir uns das Ziel unseres Strebens vor Augen halten; sonst könnte gar erkalten, was schon lau zu werden angefangen, und könnte vollends erlöschen, was wir öfter hätten anfachen sollen.

Es ist somit keineswegs tadelnswert oder nutzlos, wenn man selbst viele Zeit auf das Gebet verwendet, sofern nicht andere pflichtmäßige Arbeiten dabei zu kurz kommen — obschon man auch bei der Arbeit «allzeit beten» soll: durch inniges Verlangen nach dem ewigen Leben.

Es heißt ja nicht «viele Worte machen», wie manche meinen, wenn man etwas länger betet. Etwas anderes ist viele Worte machen, etwas anderes ist stete Andacht. Vom Herrn selbst steht geschrieben, daß Er des Nachts im Gebet zugebracht und mit besonderer Innigkeit gebetet habe.[4])

Freilich, viel reden im Gebet heißt das Notwendige überflüssig erörtern; viel beten aber

heißt durch anhaltend frommes Gemüt anklopfen bei Dem, zu dem wir beten. Dies geschieht mehr mit Seufzern als mit Reden, mehr mit Tränen als mit Worten. Der Herr will nicht, daß wir beim Gebet viele Worte machen: «Euer Vater weiß schon, wessen ihr bedürft» (Mt.6,8); Er will dein Gebet nur, um auf dein Verlangen hin zu geben, was Er gibt, auf daß es dir nicht gleichgültig sei. Das Verlangen ist Ihm wohlgefällig. Je inniger die Sehnsucht, desto reichlicher die Erfüllung.

Von den Brüdern in Ägypten (d. i. den Mönchen) heißt es, sie beteten zwar häufig, aber immer kurz, gleichsam in raschen Pfeilen, damit der Bogen des Gemütes durch langes Anziehen nicht erschlaffe. Sie zeigen uns dadurch, daß man die Andacht des Herzens ebensowenig ausleiern soll, wenn sie nicht dauern kann, als man sie jählings abbrechen soll, so lange sie dauert. Ferne sei vom Gebet das Plappern, aber es fehle nicht an häufigen Bitten, wenn die Glut

der Andacht fortwirkt! Bete also so kurz und so vollkommen als möglich![5]

Die Sehnsucht betet stets, auch wenn die Zunge schweigt. Hast du immer Verlangen, so betest du immer. Bleibt in dir die Liebe, so betest du immer, hast immerdar Sehnsucht.

Wie viele rufen mit ihrer Stimme, sind aber stumm im Herzen — aber auch, wie viele schweigen mit den Lippen, rufen hingegen in heiliger Andacht, und Gott höret sie. Viel Liebe, nicht viele Worte, wenn du betest!

Güte, Liebe, frommer Sinn, Herzensunschuld, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung — sind Dinge, die du immer haben mußt: im öffentlichen Leben, in der Stille, unter Menschen wie für dich zuhause, im Gespräch, im Schweigen, in der Arbeit, in der Ruhe: immer mußt du solches bewahren — und alles dies ist innen.[6]

Ein Lobgesang ist dein Gebet — aber verdirb nicht den Gesang durch schlechtes Leben! «Singet dem Herrn,» singet ihm ein «Neues

Lied» ⟨Ps. 149, 1⟩ — aber dem Bekenntnis der Zunge widerspreche nicht das Leben! Singet mit dem Herzen, singet mit dem Munde, singet auch mit den Sitten! Ihr sollt auch selber sein, was ihr singt: ihr selbst Gottes Lob, indem ihr heilig lebt.[7]⟩

c⟩ Bettler Gottes

Wir alle, wenn wir beten, sind Bettler Gottes. Wir stehen vor der Türe des großen Hausvaters, um etwas zu empfangen. Dieses Etwas ist — Gott selbst.

Es liegt dem Menschen nahe, vom Herrn allerlei Weltliches zu verlangen, statt Ihn selbst — gleich als könne, was Er gibt, beglückender sein als der Geber selbst. Frage einen Reichen: Du rufst Gott an — warum? — «Damit Er mir Gewinn verschaffe». Also nicht Gott, sondern den Gewinn rufst du an! Was du liebst, das rufst du an! Rufst du Gott an, damit du zu

Geld, Erbschaft, zeitlicher Würde gelangest, so rufst du solche Dinge an. Weil du sie nicht haben kannst durch deinen Knecht, deinen Wirtschafter, deine Angestellten, Freunde, Helfer: deshalb rufst du Gott an — : du machst Gott zum Handlanger des Gewinnes, an Ihm selber liegt dir wenig![8] —

Güte des Herrn ist es, wenn Er uns oftmals nicht gibt, was wir wollen, damit uns zuteil werde, was wir wollen sollten. Sind doch viele elender geworden, indem sie erhielten, was sie wünschten, als da sie es vermißten. Nach ihrem Wunsch wurden auch die Teufel erhört, es wurde ihnen gewährt, was sie erflehten: in die Schweine zu fahren ⟨Mt. 8, 28 ff.⟩. Nach seinem Wunsch ward auch der Fürst der Teufel erhört, er bat, Job versuchen zu dürfen, und es wurde ihm nicht abgeschlagen ⟨Job 1—2⟩. Nach ihrem Wunsch wurden die Juden erhört, als sie noch Speise im Munde hatten — du weißt, was da geschah ⟨Num. 11, 33⟩. Gott gibt vielleicht im

Zorn, was du erbittest, oder versagt dir aus Güte, was du möchtest.

Zweierlei Güter sind: zeitliche und ewige. Zu den zeitlichen gehört Gesundheit, Vermögen, Ehre, Freunde, Haus, Gattin, Kinder — sowie alles andere, was wir auf unserer Pilgerschaft durchs Leben treffen. Zu den ewigen Gütern zählen: vor allem das ewige Leben selbst, sodann die Verklärung des Leibes, die Gemeinschaft mit den Engeln, die Bürgerschaft des Himmels.

Nach ewigen Gütern laßt uns mit ganzer Innigkeit verlangen! Ewiges laßt uns suchen mit aller Kraft! Um Ewiges laßt uns zuversichtlich bitten! Ewige Güter können nur nützen, nicht schaden; diese zeitlichen Güter nützen manchmal, manchmal schaden sie. Manchem schadet Armut, manchem Reichtum. Manchem frommt zurückgezogenes Leben und schaden hohe Ehren, anderen hingegen gereicht Ehre und Vermögen zum Guten. Wer guten Gebrauch davon macht,

hat Nutzen davon; wer schlechten Gebrauch davon macht, hat vielmehr Schaden vom Besitz. Wir mögen also wohl um zeitliche Güter bitten, doch mit Maß: in der Überzeugung, daß, wenn wir sie erhalten, jener sie verleiht, der weiß, was uns gut ist.[9])

«Wenn ihr in Mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, möget ihr bitten, um was immer ihr wollt, und es wird euch gegeben werden» (Joh. 15, 7). Wenn wir nämlich in Christus bleiben, was könnten wir da wollen, außer was zu Christus paßt? Was könnten wir wollen, wenn wir in Ihm bleiben, außer was zu unserem Heil gehört?

Sein Wort aber «bleibt» in jenem Gebet, das Er uns lehrte, da wir sprechen: «Vater Unser, der Du bist im Himmel...»

Von den Worten und dem Geiste dieses Gebetes wollen wir uns in unserem Beten nicht entfernen, und alles, worum wir bitten, wird uns zuteil werden. Es steht uns frei, um das

Gleiche mit anderen Worten zu bitten; um etwas anderes aber, als zu diesem Gebet gehört, sollen wir nicht bitten. Wenn also jemand z. B. im Gebete spräche: «Herr, mehre meinen Reichtum!» oder: «Mach mich ebenso wohlhabend wie den und den!» oder: «Herr, laß mich Ehre, Einfluß, Ruhm gewinnen!» u. dgl. — und wenn er solches spräche in selbstsüchtiger Begierde, nicht um nach Gottes Wohlgefallen dadurch den Menschen nützlich zu sein: ein solcher würde im Vater Unser schwerlich etwas finden, was zu seinen Wünschen paßte. Er müßte sich also schämen, um solches zu bitten — wenn er schon sich nicht schämt, danach zu verlangen.[10]⟩

Vielleicht möchtest du auch wissen, warum der Apostel sagt: «Um was wir beten sollen, wie es sein soll, wissen wir nicht» ⟨Röm. 8,26⟩. Ich denke so: Zeitliche Trübsal und Leiden sind uns zumeist nützlich, sei es um die Geschwulst des Stolzes zu heilen, sei es uns in der Geduld zu prüfen oder irgendwelche Sünden zu züch-

tigen und zu tilgen. Wir aber, die nicht wissen, wozu uns solches gut ist, möchten gern von allen Leiden erlöst sein. Von dieser Unwissenheit war nicht einmal der Apostel frei: damit ihn «die Größe der Offenbarungen nicht überhebe», ward ihm «ein Stachel des Fleisches» gegeben, «der Engel Satans», daß er ihn schlage. Dreimal bat er den Herrn, er möchte ihn befreien — er wußte nicht, um was man beten müsse, um recht zu beten. Endlich vernahm er, warum ihm nicht nach seinem Wunsch geschah: «Dir genügt meine Gnade! Denn die Tugend wird in der Schwachheit vollendet.» (2 Kor. 12,9.) Bei solchen Heimsuchungen also, die sowohl nützen wie schaden können, «wissen wir nicht, um was wir bitten sollen, wie es sein soll,» und möchten doch, weil solche Dinge hart und beschwerlich sind, gemäß der natürlichen Schwäche unseres Willens davon gelöst werden. Aber soviel Ergebung schulden wir Gott dem Herrn, daß wir nicht meinen, von Ihm vernachlässigt

zu sein, wenn Er uns nicht nach Willen tut. Wir sollen dann vielmehr in heiliger Geduld den Sinn zu Höherem lenken, auf daß « die Kraft in der Schwachheit sich vollende » ⟨2 Kor. 12, 9⟩.[11]⟩
Darum bitte ich euch, meine Brüder, und ermahne euch im Herrn, verlangt in zeitlicher Hinsicht nie etwas Bestimmtes, vielmehr dasjenige, wovon Gott weiß, daß es uns frommt! Ihr wißt ganz und gar nicht, was euch gut ist.
Unsere Liebe soll uns frei machen von der Liebe zu dieser Welt, um ungehemmt zu Gott zu eilen. Hier werden wir geboren und sterben; dies sollen wir nicht lieben: wir sollen auswandern in der Liebe, um in der Liebe droben zu wohnen, in jener Liebe, die sich klammert an Gott. Nicht irdische, vergängliche Schätze, nicht Ehre und Macht der Welt ⟨dies alles wird auch den Bösen gegeben, damit es bei den Guten nicht als etwas Großes gelte⟩, auch nicht leibliches Wohlsein ⟨nicht weil es nicht von Ihm gegegeben wäre, sondern weil es auch dem Tier

gegeben ist), nicht langes Leben (denn was ist lang, wenn es doch einmal endet?), nicht leibliche Schönheit (die Alter oder Krankheit hinwegnimmt) — das alles hat Gott nicht verheißen. Größer ist, was Er uns geben will, überaus groß. «Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben» (1 Kor. 2, 9).
Dieses Große werden wir um so mehr umfassen, je hingebender wir es glauben, je fester wir es hoffen, je inniger wir uns danach sehnen.[12])

d) Gottesnähe

Ist die Seele einmal zu jenem Glauben gelangt, der «durch die Liebe wirksam ist», so strebt sie auch, durch rechten Wandel zu jenem Schauen zu gelangen, worin das Leben der vollkommenen Heiligen seine unaussprechliche Schönheit findet: wo der Blick in steter Heiter-

keit auf das gerichtet ist, was da geschaut werden soll.

In dem Maße gelangt man zum Schauen Gottes, als man der Welt abstirbt. Soweit man dieser Welt lebt, sieht man nicht Gott.[13]〉

In der Einsamkeit entspringen Quellen des Geistes. Himmlische Wasser sprudeln im Herzen des Menschen, der mit Gottes Wort vertraut ist. Du hast gelesen, hast gelauscht, rein und klar und frommen Sinnes hast du's aufgenommen in deinem Herzen. In der Verborgenheit des Geistes, im guten Gewissen, da ist heilige Ruhe... Nun erhebt sich leise die Erinnerung in deiner Seele, Erinnerung an Gottes Wort, so wie Quellen rieseln, so wie Bächlein kräftig fließen. Da magst du wohl mit deinen Brüdern ruhen, süßer Hoffnung voll: «Wahrlich, mir ist gut, hier ist meine Hoffnung, hier ist die Verheißung Gottes. Er lügt nicht, ich bin des gewiß.» —

Gleich einem Schlummer an Wasserbächen ist

diese selige Geborgenheit. Welche Wonne und welch tiefer Genuß des höchsten, wahren Gutes sich einem solchen darbietet, welche Heiterkeit, welch wundersamer Hauch der Ewigkeit — wie soll man das beschreiben? Da werden wir erkennen, wie wahr das ist, was wir zunächst zu glauben geheißen wurden, wie gut und heilsam die Erziehung ist bei unserer Mutter, der Kirche, und wie köstlich jene «Milch», die der Apostel Paulus den «Kleinen» zum Tranke reichte ⟨1 Kor. 3, 2⟩. Aus der süßen Betrachtung der Wahrheit wird das Herz so rein und der Glaube so fest, daß dagegen völlig verblaßt, was man bisher zu wissen meinte, und daß der Tod, den man bisher fürchtete, nur als ein höheres Gut erscheint, da er uns löst vom sterblichen Leibe.

Diese Freude des menschlichen Herzens über das Licht der Wahrheit, über den Reichtum der Weisheit, diese Freude eines menschlichen, edlen, reinen Herzens — o, keine Lust der Sinne

ist, die damit irgendwie verglichen werden könnte! Sie ist von ganz anderer Gattung, ein ganz anderes. Was war die Freude der Maria, was aß und trank sie mit der heißen Inbrunst ihres Herzens? — Heilige Wahrheit. An der Wahrheit freute sie sich, der Wahrheit lauschte sie, der Wahrheit öffnete sie den Mund, nach der Wahrheit seufzte sie, an der Wahrheit sättigte sie ihren Hunger und Durst, und sie wurde erquickt, ohne daß, was sie genoß, vermindert wurde! [14]〉

Einst, da wir〈Augustinus' Mutter und er selbst〉 zusammen redeten und Verlangen trugen〈nach der Schau der ewigen Wahrheit〉, siehe, da berührten wir sie leise in einem Augenblick der höchsten inneren Erhebung. Und wir seufzten auf und ließen «die Erstlinge des Geistes» 〈Röm. 8, 23〉 dort gefesselt, um wieder zurückzukehren zu der Erde, zu Worten, die Anfang und Ende haben. — Zeitweilen nur, o Gott, versetzest Du mich in meinem Innern in solchen

Zustand außergewöhnlicher Art, bis zu unfaßbarer Seligkeit, die, wenn sie zur Vollendung käme, etwas ganz Unbeschreibliches wäre, alles Leben hinter sich lassend; zeitweilen nur — dann falle ich unter dem Gewicht der Alltagsmühen wieder zurück in dieses irdische Dasein; der gewohnte Tag verschlingt mich wieder; ich bin gebunden. Meine Tränen stürzen, aber die Bande sind zu fest gezogen. So furchtbar drückt uns nieder die Last des Gewohnten! Hier muß ich sein und will es nicht; dort möchte ich sein und kann es nicht — elend dort und hier — und doch bist Du, mein Gott, das Leben der Seele, das Leben des Lebens — Dich selbst lebend ohne Wandel, Leben meiner Seele! [15])

Hielte jener Zustand an und würden alle irdischen Bilder schwinden und nur das große Eine den Verzückten hinreißen und in sich hineinziehen und in des Herzens Wonne sich ihm einigen — in Gleichnis ewigen Lebens —: wäre dieses nicht der Augenblick, von dem geschrie-

ben steht: «Gehe ein in die Freude deines Herrn!?» (Mt. 25,21). Ein wenig Gott berühren mit dem Herzen, ist schon große Seligkeit; Ihn fassen aber — ganz unmöglich. Wie sollte das Auge des Herzens Gott begreifen? Genug, daß es Ihn berührt, wenn es rein ist. Wer Ihn berührt, berührt Ihn gleichsam übersinnlich, geistig — aber faßt Ihn nicht; und auch das nur, wenn er rein ist. Selig der Mensch, der im Herzen Den berührt, der immer selig bleibt: weil Er selber ist die ewige Seligkeit, wovon der Mensch sein Leben hat — weil Er selber ist die ewige Weisheit, wovon der Mensch weise wird — die vollkommene Weisheit, wovon der Mensch erleuchtet wird: das «Ewige Licht».

Jedoch, auch wenn der Glanz jenes Lichtes um vieles deutlicher wäre und zugleich milder und süßer — es bleibt ein Schauen «wie in Rätsel und durch Spiegel» (1 Kor. 13, 12). Denn solange wir hienieden pilgern, wandeln wir mehr

im Glauben als im Schauen — auch solche, deren «Wandel im Himmel» ist. ⟨Phil. 3, 20⟩.
Etwas zwar empfangen schon hienieden, die da «hungern und dürsten nach Gerechtigkeit» ⟨Mt. 5, 6⟩; aber ein anderes ist die Erquickung der Pilger, ein anderes die Sättigung der Seligen, ein anderes der Trost der Gefangenen, ein anderes die Wonne der Befreiten. Am Tau ward die Sehnsucht geregt, an der Quelle sollst du gesättigt werden.
Jetzt sollen wir seufzen und bitten. Es seufzen die Beladenen, es bitten die Bedürftigen. Das Gebet geht vorüber, es folgt das Lob; das Seufzen geht vorüber, es folgt die Freude. Jetzt ist die Zeit des Hoffens, Bruder: hoffe hier, damit dir drüben Erfüllung werde![16]⟩

e⟩ Dienst der Martha

Zwei Lebensformen waren in jenem Hause; beide untadelig, beide lobwürdig; zwei Lebens-

formen — und mit ihnen des Lebens Quelle. In Martha das Bild des Gegenwärtigen, in Maria das Bild des Künftigen. Beide waren Freundinnen des Herrn, beide liebenswürdig, beide seine Jüngerinnen. Was Martha tat, das sind wir; was Maria tat, das erhoffen wir. Tun wir das eine gut, damit wir das andere erhalten in Fülle![17])

Oder sollen wir glauben, der Dienst der Martha sei getadelt worden — jenes Weibes, das so sorgsam der Gastfreundschaft oblag und den Herrn selbst in ihrem Haus empfangen hatte? Wie hätte diejenige Tadel verdient, die über den hohen Gast in so freudige Bewegung geriet? Wäre das richtig, so mögen die Menschen nur alles liegen lassen, was sie zum Dienste der Bedürftigen tun: sie mögen den «besseren Teil» für sich erwählen, der von ihnen «nicht wird genommen werden»! Sie mögen sich allein noch dem Worte Gottes widmen, der Süßigkeit der Lehre entgegenschmachten, von der

Wissenschaft des Heils sich fesseln lassen — sie mögen sich nicht mehr kümmern, welcher Fremde angekommen, wer ohne Brot, wer ohne Kleidung, wer zu besuchen, wer loszukaufen, wer zu bestatten ist! Aufhören mögen die Werke der Barmherzigkeit: einzig die «Weisheit» finde noch Pflege! Wenn es der bessere Teil ist — warum tun es nicht alle?

Nein, nicht so! Höre den Herrn: «Du sorgst dich um vieles, eines ist notwendig. Maria hat den besseren Teil erwählt» — du, Martha, nicht einen schlechten ‹wenn auch sie den besseren›.

Widmen wir uns wohl den «vielen»: es ist ein notwendiger Dienst für Wesen, die ihr leibliches Dasein zu erhalten haben!

Heilige Muße verlangt die Liebe zur Wahrheit, rechtes Schaffen verlangt das Bedürfnis der Liebe. Es darf niemand in dem Sinn beschaulich leben, daß er in seiner Muße nicht auf den Nutzen des Nächsten bedacht wäre, doch soll

der Mensch auch nicht in einer Weise tätig sein, daß er nicht nach der Schau des Göttlichen begehrte. Des Menschen Muße soll nicht tatenlose Ruhe sein, sondern entweder «Suchen» oder «Finden» der Wahrheit, und zwar so, daß er den Gewinn aus seinem eigenen Wachstum und aus persönlicher Festigung auch dem Nächsten zukommen lasse. Im äußeren Werke aber sei nicht Macht und Ehre vor der Welt das Ziel — denn alles ist eitel unter der Sonne — sondern das Werk selbst, das allerdings mit Hilfe von Einfluß und Würde zustande kommt und — wenn es recht zustande kommt — zur Förderung des allgemeinen Besten dient.[18]〉

«Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit» 〈Mt. 6, 33〉 ist unser Gut. Darauf muß unser Streben gerichtet, da muß unser Ziel gegründet sein; dafür sollen wir alles tun, was immer wir tun mögen.

Alle ehrliche Arbeit ist gut. Fragt bei den Ju-

den: die Patriarchen weideten die Herden; fragt bei den Heiden: unter den griechischen Weisen waren Schuster hoch in Ehren; fragt in der Kirche: jener Gerechte, der als Bräutigam der Mutter Jesu und als Zeuge ihrer ständigen Jungfräulichkeit erkoren war, war Zimmermann. Gott gab die Vernunft, den Schöpfer zu erkennen und zu ehren, Gut und Bös, Recht und Unrecht zu unterscheiden; aber auch in irdischer Sphäre — wie viel bewirkt da nicht des Menschen Geist! Seht nur, wie der ganze Erdkreis geordnet ist in menschlichen Staatsgebilden: durch welche Einrichtungen der Verwaltung, durch welche Stufungen der Ämter, durch welche Verfassungen, Gesetze, Sitten, Künste! Das alles ist das Werk des Geistes, seiner unsichtbaren Kraft. Um so edler ist die Arbeit, wenn sie nicht nur von der gebieterischen Not des Leibes aufgezwungen ist, sondern auch dem Geist genügt, der da zur Höhe strebt.[19])
Eine redliche, hingebende, friedliche Verwal-

tung zeitlicher Dinge je nach ihrer Art macht uns würdig zum Empfang des Ewigen. Nur festhalten sollen sie uns nicht, indem wir uns daran halten, sollen uns nicht umschlingen, indem sie wachsen, sollen uns nicht verwickeln, indem sie sich abwickeln. Wir wollen eine gewisse Freiheit erlangen von den Sorgen um die wandelbaren Dingen und nach den unvergänglichen, unverlierbaren Werten streben, indem wir über dem bloß Irdischen schweben. So sei das Werk der Seele: zielend zu gelassener Sicherheit, nicht sich verlierend in geschäftiger Unrast — sanft und demütig ⟨nach Christi Geist⟩, doch nicht träge und lässig, den Lauf zu vollenden, wie geschrieben steht: «In mildem Maß vollende deine Werke!» ⟨Sir. 3, 19⟩.

Zu einer gewissen Geistesanlage muß Frömmigkeit und Herzensfriede kommen; ohne dies läßt sich ein inneres Verstehen so erhabener Dinge nicht gewinnen ⟨wie der Geist des Christentums sie einschließt⟩. Ein ruhiges Herz ist

dazu nötig, ein demütig frommer Glaube, eine ehrfürchtige Hingabe des Geistes.
Nicht gilt hier Gleiches, was im Bereich des leiblichen Lebens gilt: wo Schlummer tauglich macht zur Arbeit — hier führt ein rechtes Schaffen hin zur Ruhe, die da immer wacht; und während der Alltag erfüllt ist von Arbeit und Mühe, dehnt Hoffnung sich in die Zukunft. Schimmer der Ahnung durch Himmelsgewölke.. Stille unserer Hoffnung —: siehe, unser «Sabbat»![20]

LITERATUR

I. GESAMTWERKE AUGUSTINS: a) Opera, hg. von den Maurinern. 11 Bände, Paris 1679–1700, abgedruckt bei Migne Patrol. lat. 32–46, Paris 1845–1849. b) Opera, hg. von der Wiener Akademie der Wissenschaften im Corpus Scriptorum eccl. lat. Wien 1866 ff.

II. ÜBERTRAGUNGEN INS DEUTSCHE: a) Bibliothek der Kirchenväter, Kempten. 1. 1871–79, 2. 1911 ff. Darin: ausgewählte Briefe, Gottesstaat, Johannesevangelium, Bekenntnisse. b) Einzelausgaben: Bekenntnisse (öfter, bes. gut von H. Hefele) – Handbüchlein (P. Simon, Paderborn 1923) – Sel. Leben (J. Hessen, Leipzig 1923) – Von der wahren Religion (München 1803) – Freiheit und Gnade (Luzern 1824) – Geist und Buchstaben (Berlin 1846). Die oft aufgelegten «Meditationes, Manuale, Soliloquia», sowie die «Nachtgedanken» sind unecht; erstere im 12. Jahrhundert aus Aug., Bernhard, Hugo v. St. Victor gesammelt.

III. NEUERE DARSTELLUNGEN: a) Biographien von: G. v. Hertling, W. Thimme, L. Bertrand. b) Abhandlungen von: J. Ernst, E. Portalier, J. Mausbach, K. Adam, J. Hessen – O. Scheel, A. v. Harnack, H. Reuter, H. Scholz, E. Troeltsch.

IV. VON FRÜHEREN TEXTBÜCHERN wurden zu Rate gezogen: A. Waibel (Augsburg 1824) – E. Z(eller) (Stuttgart 1912) – Tonna-Barthet (Einsiedeln 1913) – A. v. Harnack (Tübingen 1922) – J. Bernhart (München 1922).

VERZEICHNIS
DER ZITIERTEN AUGUSTIN-SCHRIFTEN

1. Confessiones
2. Contra Academicos
3. C. Adimantum
4. C. duas epist. Pelag.
5. C. ep. Man. fund.
6. C. Faustum
7. C. Fortunat. Man.
8. C. Julianum
9. C. Julian. op. imperf.
10. C. mendacium
11. C. Secund. Man
12. De agone christ.
13. De anima et ejus orig.
14. De baptismo c. Don.
15. De beata vita
16. De bono conjugali
17. De bono vid.
18. De catech. rudibus
19. De Civitate Dei
20. De correptione et gratia
21. De cura pro mortuis ger.
22. De div. quaest. ad Simpl.
23. De div. quaest. 83
24. De doctrina christiana
25. De dono persever.
26. De fide et operibus
27. De Genesi ad lit.
28. De gratia Christi
29. De gratia et lib. arb
30. De lib. arbitrio
31. De magistro
32. De mendacio
33. De moribus Eccl. cath
34. De musica
35. De natura et gratia
36. De nuptiis et concup.
37. De opere Monach.
38. De peccat. mer. et rem
39. De perf. just. hom.
40. De praedest. Sanctorum
41. De quantitate animae
42. De s. virginitate
43. De serm. Dom. in monte
44. De spiritu et litera
45. De Trinitate
46. De utilitate credendi
47. De utilit. jejunii
48. De vera religione

49. Enarrationes in Psalmos.
50 Enchiridion
51. Epistolae
52. Ep. ad cath. ⟨De unit. eccl.⟩
53. In Joannis ep. tract.
54. In Joannis evang. tract.
55. Retractationes
56. Sermo ad Caes. eccl. pleb.
57. Sermones
58. Sermones, ed. M. Denis
59. Soliloquia
60. Tract. et serm., ed. G. Morin

QUELLENBELEGE

*

Die Zusammenfassung mehrerer Texte unter einer Verweisziffer schien mit Rücksicht auf den weiteren Leserkreis geboten, um die Störung dreistelliger Verweisziffern im Text zu vermeiden. Einige Stellen sind aus Tonna bezw. Zeller übernommen, deren Wiedergabe (nach zahlreichen Proben) treu, aber ohne Angabe des Fundorts ist.

*

KAPITEL I. [1] Serm. 167,1; 31,4; Civ. Dei 21,14. [2] Civ. Dei 19,4; 12,24; 22,22; Conf. 12,1; Serm. 311,6. [3] Civ. Dei 21,14, Joh. Ev. 7,1; 43,12; Serm. 17,7; Ps. 62,6; 102,6; Tonna 52; 55; 61. [4] Serm. 25,3; Conf. 1,9; 4,8; 8,3. [5] Conf. 4,10; 11,17; Ep. 3,2. [6] Ps. 134,16; Ep. 190,3; Civ. Dei 20,2. [7] Conf. 1,18; 1,1; Ps. 127,15. [8] Conf. 2,5; 4,2; Civ. Dei 22,24. [9] Ep. 155,6; Conf. 4,5; 4,10; Serm. 124,2.

KAPITEL II. [1] Sol. 1,7; Conf. 9,10. [2] Conf. 1,5.6; 10,28; 7,7; 10,6; 7,10.14; C. Acad. 1,1. [3] Sol. 1,1 (Übersetzung nach Bernhart). [4] Trin. 15,28; Tonna 50; 49; 95; Conf. 4,16; 5,2. [5] Conf. 12,10; 2,2. [6] Conf. 10,27; 1,5.4. [7] Conf. 13,8; 7,11; 1,6; 1,1; Solil. 1,1; Serm. 334,3; Ps. 26,II 16.

KAPITEL III. [1] Joh. Ev. 97,1; Conf. 1,4; Mor. Eccl. cath. 1,7; Serm. 341,9. [2] Trin. 5,9.10; Joh. Ev. 1,1; Serm. 341,8.9. [3] Div. qu. ad Simpl. 2,2;

Ps. 82,12; Civ. Dei 22,29; 12,24; 16,16. 5. Doctr. christ. 1,6.7. [4] Serm. 53,7; Doctr. christ. 1,8. [5] Civ. Dei 12,18; Conf. 11,41; Trin. 5,17. [6] Civ. Dei 12,19; 11,21; Joh. Ev. 38,10. [7] Joh. Ev. 2,10; Gen. ad lit. 8,48; 7,26. [8] Civ. Dei 5,21. 23. 9. 10; 2,23; 5,9. [9] Gen. ad lit. impf. 5,25; Civ. Dei 22,2; 11,18; Nat. bon. 14 – 17; Gen. ad lit. 3,14; Enchir. 10. 11. 27; Joh. Ev. 27,10. [10] Ps. 70, II 6; Joh. Ev. 34,3; Civ. Dei 5,11. [11] Ep. 155,2; Civ. Dei 4,33; 5,11; Ps. 102,8; Enchir. 25; Tonna 41 f.; Lib. arb. 2,9 ⟨26⟩. [12] Trin. 8,2 ⟨4⟩; Mor. Eccl. cath. 1,6 ⟨10⟩; 1,11 ⟨18⟩; Civ. Dei 12,1. [13] Ps. 102,8; Conf. 10. 6.

KAPITEL IV. [1] Serm. 66,5; Tonna 104; Civ. Dei 13,2. [2] Mus. 6,1; Ep. 157,15; Serm. Dom. in Monte 2,9 ⟨32⟩; Trin. 14,15 ⟨21⟩; Serm. 12,4; Ps. 145,5. [3] C. Faust. 22,27. [4] Ps. 102,8; Lib. arb. 2,53; Serm. 21,3. [5] Gen. ad lit. 11,13; Joh. ep. 2,2 ⟨11⟩; Bon. conjug. 9; Ep. 220,10; Serm. 50,5. [6] Ep. 130,6 ⟨13⟩; 140,2 ⟨4⟩; Serm. 241,7; Doctr. christ. 1,25 ⟨26⟩. [7] Doctr. christ. 1,3; Civ. Dei 15,7; Ep. 140,3. [8] C. Iul. 5,11; C. Secund. 19; Mend. 7,10; Lib. arb. 2,19 ⟨53⟩. [9] Serm. 12,2; 96,5; 332,5; Tonna 27; Ag. Chr. 11,12. [10] Serm. 21,3; Civ. Dei 12,8; 11,17; Conf. 2,6; C. Ep. Fund. 35,39; Gen. ad lit. impf. 1,3. [11] Trin. 14,12; Lib. arb. 3,44; Conf. 1,12; Ver. rel. 20,40; 35,65; Ep. 226,6; Serm. 125,11; Tonna 34. [12] C. Secund. Man. 15; Conf. 8,5; Serm. 17,3; Tonna 111,98; Joh. Ev. 49,3; Lib. arb. 3,52; C. Iul. 3,18 ⟨35⟩; 5,3 ⟨12⟩. [13] Ps. 36, II 11; Joh. Ev. 49,3;

Serm. 20,3. [14] Retr. 1,15 (2); 1,9 (4); Spir. et lit. 31,54; C. Iul. 4,20; Ps. 134,6. [15] Nupt. et conc. 23,25; 25,28. [16] S. 128,11; 30,4; 151,5. 7; Tonna 38; Civ. Dei 22,23. [17] C. Iul. impf. 1,101; Enchir. 64,17; Ep. 153,5 (12); Ps. 118, II 1; Nat. et grat. 36,42; Serm. 135,7. [18] Enchir. 64,17. [19] Morin, tract. ined. 1; Civ. Dei 21,27 (4); Ps. 142,6. [20] Serm. 351,4; 261,10; 42,1; Ps. 47,12. [21] Joh. Ev. 12,13; 14,5; Ps. 75,3; 130,14. [22] Zeller 46; Ep. 143,3; 21,4; Civ. Dei 14,13; Retr. 1,18 (5); Fid. et op. 22,41. [23] S. 351, 7 – 12. [24] Joh. Ev. 124,5; Ps. 101, II 3. [25] S. 216,4; 20,2; 24,7; 21,2; Tonna 288; Ps. 58, I 13; 74,11; 146,20; Civ. Dei 21,16; Corr. et grat. 24.

KAPITEL V. [1] C. Iul. impf. 2,165; Ps. 49,2; 118, XXV 6. [2] Serm. 43,1; Joh. Ev. 53,10; Ps. 77,8; Util. cred. 16,34; [3] Serm. 44,4. 9; Ep. 120,3; Trin. 13,9 (12); Ps. 36, II 2; Util. cred. 12,26; Civ. Dei 10,31. [4] Civ. Dei 12,10; 19,18; Vera rel. 55,108. [5] Joh. Ev. 29,6; 96,4; Ep. 120,8; Trin. 15,49; Div. qu. 83,35. [6] Div. qu. 83,44; Vera rel. 27,50; Serm. 216,8; Joh. Ep. 4,6; Joh. Ev. 14,5. [7] Praedest. Sanct. 3,7; Serm. 131,2. [8] Tonna 40,205; Fid. et op. 23,42; 21,39; Grat. et lib. arb. 16,32; Ps. 89,17. [9] Fid. et op. 13,20; 14,21; 22,40; 27,49; Serm. 259,4. [10] Ep. 189,1 f.; Serm. 2,1; 138,2; Joh. Ev. 83,3; 6,21. [11] Fid. et op. 22,40; 16,27. [12] Enchir. 31,117; Ep. 155,13; Serm. 311,11; Joh. Ep. 5,3 (7); 9,4 (9). [13] Ep. 189,3; Joh. Ev. 76,2; Joh. Ep. 8,1. [14] Trin. 15,38; Civ. Dei 14,7; 12,9. [15] Joh. Ev. 76,2; Enchir. 117,31; Ep.

187,5 ⟨16⟩; Joh. Ev. 110,1. [16]⟩ Mor. Eccl. 13,22 f.; Ep. 155,13; Nat. et grat. 70,84. [17]⟩ Joh. Ev. 87,1; Serm. 150,2; Ps. 99,6. [18]⟩ Doctr. christ. 3,15; Mor. Eccl. 25,46; 15,25; Ps. 89,17; 51,12; 1,4; Civ. Dei 15,22; Ep. 155,12; Grat. Chr. 26,27; Serm. 149,1; 354,6. [19]⟩ Perf. iust. 20,43; Joh. Ev. 102,5; 82,2. [20]⟩ Ps. 121,1; Serm. 96,1; 70,3; Tonna 398; Bon. vid. 21,26; Joh. Ev. 26,4. [21]⟩ Joh. Ep. 10,5 ⟨7⟩; Serm. 150,3; Tonna 263. [22]⟩ C. Fort. Man. 2,20; Conf. 1,12; Civ. Dei 7,30. [23]⟩ C. Iul. impf. 1,100; Enchir. 30; Spir. et lit. 14,26; Tonna 269; Gal. 43; Zeller 31,5; Ep. 167,6 ⟨19⟩. [24]⟩ Serm. 34,1; Joh. 7,10. [25]⟩ Serm. 30,4; Joh. Ev. 41,10–13. [26]⟩ Serm. 151,7; Ps. 64,4; Perf. just. 11,27; 5,11; Joh. Ev. 41,12; Civ. Dei 19,27. [27]⟩ Perf. just. 3,8; Serm. 351,6; 22,8. [28]⟩ Vera rel. 47,90; Tonna 255; Serm. 340,1; Div. qu. 83,35; Lib. arb. 3,76; Ep. 155,12; Ps. 56,17. [29]⟩ Ps. 118, XII. 2; Serm. 25,1; Civ. Dei 10,14; Div. qu. 83,53. [30]⟩ Joh. Ev. 32,9; Serm. 311,14 ⟨15⟩; Ps. 85,9; Tonna 413,476; Joh. Ev. 3,21; Ps. 55,17.

KAPITEL VI. [1]⟩ C. Iul. impf. 3,108. 114; C. Iul. 4,33. 16; Ep. 164,4; Civ. Dei 19,25; Ps. 31, II 4. Spir. et lit. 28,48 f. [2]⟩ Ps. 70, I 1. Tonna 449; Ep. 186,6. [3]⟩ Tonna 499; Joh. Ev. 3,8; Serm. 169,11; Conf. 8,8; Grat. et lib. arb. 17,33; Joh. Ev. 72,3. [4]⟩ Grat. et lib. arb. 14,27; Joh. Ev. 87,1; 102,5; 82,2; C. duas ep. Pel. 2,21; Corr. et grat. 12,38. [5]⟩ Joh. Ev. 3,10; C. duas ep. Pel. 2,23; Joh. Ev. 3,9. [6]⟩ Ep. 194,3 ⟨6⟩; 186,10; 194,5 ⟨19⟩; Conf. 9,13; Zeller 47,

Serm. 259,3. 7) Spir. et lit. 30,52; Hesse, Beata vita p. XIX; Ep. 157,2 (10). 8) C. duas ep. Pel. 1,2 (5), Serm. 156,11; Grat. et lib. arb. 5,12. 9) Spir. et lit. 13,22; Ep. 177,5; Serm. 32,8; Nat. et grat. 43,50; Grat. et lib. arb. 15,31. 10) Serm. 145,3; Conf. 8,11; Serm. 127,3. 11) Joh. Ev. 45,12. 12) Don. pers. 9,21; Enchir. 26,102; C. Iul. 5,15; Lib. arb. 3,44; Quant. anim. 36,80. 13) Serm. 27,15; 351,1; 51,5; Ps. 124,2; 32, I 2. 14) Serm. 22,5. 10; 9,1. 9. 15) Tonna 159; Serm. 2,3; 311,15; 32,11; Ep. 151,4. 16) Serm. 135,8; 147,2. 17) Serm. 4,34; 99,4. 18) Tonna 158; Don. pers. 2,3. Serm. 134,1. 19) Tonna 342 f. 346. 357. 362 ff. 20) Serm. 161,9; 149,7; Joh. Ev. 85,3; Tonna 252; C. Adim. 17,2. 21) Tonna 268; Ps. 144,3; Nat. et grat. 26,29. 22) Serm. 97,4; 177,4; C. Iul. 3,18 (35); Tonna 116. 250. 447. 226. 229. 23) Trin. 15,28; Solil. 2,1; Conf. 10,5. 29; 11,2; 4,16; 10,6. 4; Tonna 95; Ps. 144,11; 118, XXII 6; 84,8.

KAPITEL VII. 1) Ep. 120,2; Vera rel. 39,72; Joh. Ev. 10,1; Serm. 21,2; Mag. 1,2; Tonna 266. 2) Joh. Ev. 17,11; Serm. 47,23. 3) Serm. 12,4; Ps. 102,16; Joh. 54,8; Grat. Chr. 24,25. 4) Tonna 404; Ep. 130,18. 5) Ep. 130,20. 18; Tonna 408. 410. 6) Serm. 80,6; 56,4; Tonna 404, 267 f. 7) Tonna 405; Serm. 34,5. 8) Serm. 83,2; Ps. 76,2; 30, III 4; 85,8. 9) Ep. 31,1; Ps. 26, II 7; Tonna 410 ff; Serm. 80,6. 10) Joh. Ev. 81,4; Ep. 130,22 f. 11) Ep. 130,25 f. 12) Ps. 53,5; Joh. Ev. 32,9. 13) Enchir. 1,5; Quant. an. 33,75; Doctr. chr. 2,7. 14) Serm. 47,23; Quant. an. 33,76.

15) Serm. 179,6; Conf. 9,10; 10,40; 3,6. 16) Conf. 9,10; Serm. 107,5; Doctr. chr. 2,7; Util. jejun. 2; Ps. 136,5; Serm. 23,10; Tonna 47. 223. 17) Serm. 104,4. 18) Serm. 104,2 f; Civ. Dei 19,19. 19) Serm. Dom. in monte 2,53; Op. Monach. 13,14; Joh. Ev. 8,2; Gen. ad lit. 8,15. 20) Ep. 15,2; Ps. 114,6; Util. cred. 18,36; Serm. 126,8; Ps. 114,6; 91,2.

AUGUSTINUS: DAS RELIGIÖSE LEBEN

II. TEIL

«GEMEINSCHAFT»

I. DIE ZWEI STÄDTE ⟨Civitas mundi – civitas Dei⟩.

II. DIE GOTTESSTADT

a⟩ CHRISTUS: Menschensohn – Gottesknecht – Unser Herr – Weg zum Vater – Gebet zu Christus.

b⟩ DER FORTLEBENDE CHRISTUS:

1. Gemeinschaft des Glaubens:
   a⟩ Sichtbare und unsichtbare Kirche – Heilige Bücher – Überlieferung – Lehramt – Kultgemeinschaft.
   b⟩ Die Getrennten.
2. Gemeinschaft der Liebe:
   a⟩ Mystische Gliedschaft und Nächstenliebe im allgemeinen.
   b⟩ Einzelne Gemeinschaftsbeziehungen: Mann und Weib – Freundschaft – Unsere Toten – Die Armen – Die feindlichen und die fehlenden Brüder – Die Schwachen und Kleinen.
3. Gemeinschaft der Hoffnung: Durch Leiden – der Verklärung entgegen.

Schlußgebet.

FRANZ VON SALES

WEG ZU GOTT

Gesammelte Texte über das religiöse Leben mit einer Einführung von Otto Karrer. Mit 12 Bilderbeilagen in Kupfertiefdruck. Taschenformat. In vornehmem Halbleinenband Mk. 3.60

✱

«Der hl. Franz von Sales ist einer der liebenswürdigsten, man möchte sagen menschlichsten und modernsten Heiligen der Kirche Christi. Er war in allem fühlender, leidender, liebender Mensch und darum gehen seine Worte auch so leicht in die Herzen ein. Seine Güte und Milde spiegeln sich in all seinen Werken, von denen «Philothea» und «Timotheus» die berühmtesten und bekanntesten geworden sind. Aus diesen eine feinsinnig besorgte Auswahl zusammengestellt zu haben, ist eine dankenswerte Tat Otto Karrers, der dadurch ein tiefes Verständnis für die «moderne» Seele bekundet und ihren Bedürfnissen in gewinnender Weise Rechnung trägt. Die Ausstattung des Büchleins macht es zu Geschenkzwecken sehr geeignet.» «Germania», Berlin.

«Was uns Karrer bietet, das sind wahre Goldkörner, die uns so manche moderne Seelenleitungen und Sentenzen wie Spreu und Sand erscheinen lassen.» «Bayerischer Kurier», München.

«Soviel Texte, soviel Perlen religiöser Weisheit und Lebenskunst.» «Allgemeine Rundschau» (Dr. Armin Kausen) München

VERLAG «ARS SACRA» JOSEF MÜLLER
MÜNCHEN

«MEISTER ECKEHART SPRICHT»

Gesammelte Texte mit Einleitung von Otto Karrer. Mit Kupfertiefdruckbildern. Taschenformat. In vornehmem Halbleinenband Mk. 3.60

★

Hat in Denifles bekanntem «Das geistliche Leben» der ganze Chor der mittelalterlichen Frommen geredet. so lauschen wir hier dem einen großen Meister, von dem die Seuse, Tauler, Ruisbroeck, Kempis, die Gottesfreunde am Bodensee und längs des Rheins, von Schwaben bis nach Engelland die göttliche Minne leben und sagen lernten.

Der Herausgeber hat auch für diesen — weiteren Kreisen zugedachten — Auszug aus seinem religiösen «System» des Meisters die umfangreichen handschriftlichen Quellen neben den gedruckten herangezogen. So gibt uns diese Sammlung unvergleichlich besser als zufällige Einzelstücke das Vertrauen, den Meister in seiner Ganzheit zu begreifen. Und um so ehrwürdiger und liebwerter wird er uns, «der hohe, selige Meister», der Künder göttlicher Weisheitslehren, der Erzieher innerlichen Christentums, der Künstler der Sprache, der fromme Mensch und — nicht zuletzt — der tragische Held, der um seiner Sendung willen dem Herrn zum Opfer seiner Ehre folgen muß, um, ein versenktes Samenkorn, zu hundertfältiger Frucht aufzugehen.

VERLAG «ARS SACRA» JOSEF MÜLLER
MÜNCHEN

GEBETE GROSSER SEELEN

Taschenformat. In vornehmer, moderner Buchausstattung.
In Ganzleinenband Mk. 3.60

✱

«Ein Gebetbuch, das mich entzückt hat. Und seine Ausstattung ist ebenso entzückend. Freilich ist es eigentlich auch kein Gebetbuch. Es kommt nicht zu einer Menge, um ihr Gebetsworte vorzusagen; ja es verlangt von gar niemand, daß er mit ihm beten soll. Es tut nichts anderes, als daß es mich und dich und jeden, der williges Interesse hat, hineinführt in Heiligtümer, in jene verborgenen Kammern, wo Menschenseelen ganz allein beten zu ihrem Vater, der im Himmel ist. Und das Büchlein läßt uns diese Gebete belauschen, diese Herzensergießungen, diese Weheschreie, diese flehentlichen Bitten und Geberden, diese Reuetränen, diese Liebesflammen, diese starken, tatkräftigen Entschlüsse, diese geduldigen Ergebungen, diese Lobpreisungen und Anbetungen. Und nur, wenn unsere Seele es vermag, dann sollen auch wir uns niederknien und mitbeten. Mag es immerhin ein kühner Wunsch sein, aber er wird sich jedem aufdrängen, zu dem dieses Büchlein reden darf — und es ist der stolzeste Erfolg, den je ein «Gebetbuch» gehabt hat, der Wunsch: möchte ich doch würdig und imstande sein, der einen oder anderen dieser «großen Seelen» mich beizugesellen, neben ihr niederzuknien und ihre wahrhaften Gebetsworte ohne Lüge und Falsch auch auf meine Lippen zu nehmen.» «Bayerische Staatszeitung», München.

VERLAG «ARS SACRA» JOSEF MÜLLER
MÜNCHEN